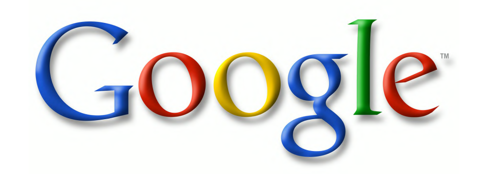


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

85
DR. ... ROSENTHAL ... 3
... LOS

Jarolasch.

Episoden

aus dem Leben in Rußland

von

Dr. Richard Wendt.

Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jarolasch.

Dritter Theil.

Digitized by Google

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Capper, John, Geschichte des britischen Indien. 2 Theile .	3	—
Christen, F. E., Diana. Wahrheit u. Dichtung. 2 Theile	2	15
— Malcolm. See-Gemälde aus der neueren Zeit . . .	1	15
Corbiere, Ed., die Zöglinge der Marine. 2 Theile . . .	2	—
Crusenstolpe, M. J. von, der Russische Hof von Peter dem Ersten bis auf Nikolaus den Ersten und einer Einleitung: Rußland vor Peter dem Ersten. 1r bis 8r Bd.	10	—
— der Versailler Hof vom Anfang des achtzehnten bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. 1r bis 6r Band .	7	15
Hempel, L., des Kunstfreundes Reiseabenteuer	—	22½
Herzen, Alexander, Aus den Memoiren eines Russen. Im Staatsgefängniß und in Sibirien	1	—
— Aus den Memoiren eines Russen. Neue Folge. Petersburg und Nowgorod	—	20
— Aus den Memoiren eines Russen. Dritte Folge. Jugenderinnerungen	1	—
— Briefe aus Italien und Frankreich	1	—
— Gesammelte Erzählungen. 1. Band	1	—
— Frankreich oder England	—	7½
— Rußlands sociale Zustände	1	—
— Die russische Verschwörung u. d. Aufstand d. 14. Dec. 1825	1	15
— Vom anderen Ufer. Aus dem russischen Manuscript .	1	15
Immermann, Karl, Memorabilien. 3 Theile . . .	5	10
Memoiren der Fürstin Daschkoff. Zur Geschichte der Kaiserin Katharina der Zweiten. Nebst Einleitung von Alexander Herzen. 2 Theile	3	—
Oettinger, E. M., Geschichte des dänischen Hofes von Christian *II.* bis Friedrich *VII.* 1r bis 7r Band . . .	8	22½
Schirges, G., Karl. Ein Roman	1	15
— Der Bälgentreter von Eilersrode	1	10
Schmidt, H., Hamburger Bilder. 3 Theile	3	—
Starklof, L., Helgoland. Ein See-Märchen	—	25
— Alma. Ein Roman. 2 Theile	3	—
— Prinz Leo	1	—
Wienbarg, *Dr.* L., Holland in den Jahren 1831 und 1832. 2 Theile	2	20
— Aesthetische Feldzüge, dem jungen Deutschland gewidmet	1	20
— Wanderungen durch den Thierkreis	1	15
— Tagebuch von Helgoland	1	15
Woltmann, C. von, Der Ultra und der Liberale. Die weiße Frau. Ausgewählte Erzählungen	1	15

Digitized by Google

This (3rd) part only.

Not in A
10-13-1908

Jarolasch.

Episoden

aus dem Leben in Rußland

von

Dr. Richard Wendt.

Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

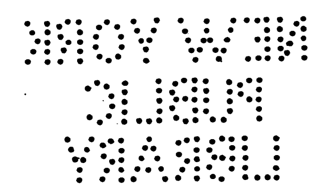
M.V.C.

Off. card on

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
409825

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1908



Digitized by Google

Warschau.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erste Episode.

Pflichteifrig.

I.

Am Morgen des 13ten August 1854 wurde Warschau durch die Nachricht überrascht, Se. Durchlaucht der Feldmarschall Paskiewitsch Graf Eriwanski Fürst Warschawski sei in der vergangenen Nacht um 2 Uhr von seinem Schlosse Gommel nach Warschau zurückgekehrt. Die Nachricht fand anfangs wenig Glauben. In den Kawiarnias (Kaffeehäusern), wo nach polnischer Sitte Juden und Christen sich versammeln, um ein Glas übersüßen Milchkaffee nebst Weißbrod für einen mäßigen Preis zu genießen, flüsterte man sich die Kunde zu. Der Eine hatte sie von einem Quartalnik gehört, welcher schon früh den oberpolizeimeisterlichen Prikas (Befehl) erhalten haben wollte, der Ausfahrt Sr. Durchlaucht gewärtig zu sein; ein Anderer wußte von einem Schreiber, daß um 10 Uhr Empfang im Schlosse sein sollte; ein Dritter hatte einen Hofbedienten gesprochen, der mit dem Fürsten angekommen war. Das waren nun freilich gewich-

Digitized by Google

tige, fast unumstößliche Zeugen und dennoch sagten sich Viele, es sei nicht möglich, der Fürst könne nicht wieder zurückgekommen sein. Man hatte sich in den letzten Wochen so sehr daran gewöhnt, den Fürsten in Ungnade gefallen zu sehen; man war so sehr der Ueberzeugung geworden, das Asyl, welches der greise Feldmarschall in Gommel gesucht habe, sei ein Exil, daß die Rückkehr nach Warschau, die man doch als Wiedereintritt des Fürsten in den Statthalterposten ansehen mußte, ganz unglaublich schien. Freilich sprach man den Zweifel an der Wahrheit nicht laut aus. Denn Worte können leicht mißdeutet werden, und wer traut in Warschau seinem Nächsten? Wie viele unter den Gästen, mit denen man täglich seinen Kaffee trank, hatten Zutritt zum Oberpolizeimeister Gorloff, oder zum General Abramowitsch, oder zum Marquis Paulucci, oder zum Gensdarmeriegeneral Nesselrode — zu irgend einem von den Gewaltigen, die amtlich oder aus alter Gewohnheit auf eigene Faust geheime Polizei treiben? Aber die Mienen sprachen die Zweifel aus, und wenn jemand kopfschüttelnd hinwegging, so konnte man gewiß sein, er schlüge den Weg nach dem Schlosse ein, um an der Quelle die Wahrheit zu erforschen.

Es war aber auch für das Warschauer Leben von der höchsten Wichtigkeit, eine Gewißheit zu haben, ob der einstweilige Stellvertreter des Statthalters, der Graf Rüdiger, sein Amt wieder niederlege, und ob der alte Feldmarschall von neuem an die

Digitized by Google

Spitze der Regierung Polens trete. Nicht, als hätte man den einen mehr, den andern weniger geliebt. Rüdiger war zu kurze Zeit stellvertretender Statthalter gewesen, um mehr als guten Willen zeigen zu können; und mit Paskiewisch hatte man sich während seiner 24 jährigen Regierung zwar eingelebt, doch Liebe hatte der gestrenge, vornehme, unnahbare Gebieter nicht erworben. Aber das Ende der Zwischenherrschaft Rüdigers hieß ja auch das Ende des Einflusses seiner Günstlinge und Bevorzugten; die Rückkehr des Fürsten brachte hingegen alle die Lieblinge wieder zu Ehren, die unter Paskiewitsch groß gewesen waren. Denn trotzdem daß Rüdiger nur wenige Monate lang Statthalter gewesen war, so hatte doch der Einfluß vieler einst Gewaltigen schnell abgenommen, vorzugsweise in den letzten Wochen, als die Wiedereinsetzung des Fürsten in die Statthalterschaft unglaublich erschien; andere, wenn auch nicht bessere Männer waren durch das Vertrauen Rüdigers hervorgezogen worden, schon um der lange gegen Paskiewitsch gehegten Opposition willen. In einem Lande geregelter Herrschaft, geordneter Zustände, ruhigen, gesetzmäßigen Lebens, hätte eine kurze Zwischenherrschaft wenig Einfluß ausüben können. Aber in Polen, und in seiner Hauptstadt, diesem Neste jüdischer Intriguen! Wo Alles durch Gunst, Nichts durch das Gesetz entschieden wird; wo Laune an Stelle der Pflicht getreten ist, und die Laune um einige Silberlinge erkauft werden kann; wo Schmeichelei, Liebedienerei,

Digitized by Google

Kriecherei die Triebfeder der Unteren ist, und Willkür, Trotz und Eigennutz in den Oberen herrscht! Da kam es ungeheuer viel darauf an, zu wissen, ob die überraschende Nachricht wahr sei, und ob man demnach Rüdigern und seinem Anhange den Rücken kehren, und vor den alten Gnadensonnen niederfallen solle.

Daß man jedoch so hartnäckig an der Ankunft des Fürsten Paskiewitsch zweifelte, war wohl erklärlich. Im Anfange April hatte der Fürst Warschau verlassen, um den Oberbefehl über die Armee zu übernehmen, die kurz zuvor unter dem Befehle von Gortschakoff die Donau überschritten hatte. Der Name Paskiewitsch bedeutete in der Armee und im Volke: Sieg, schnelle Entscheidung, Vernichtung der Feinde. Freilich wußte man, daß der Feldmarschall heftig gegen die Verlegung des Kriegsschauplatzes auf das rechte Donauufer protestirt hatte; daß er in klarer Erkenntniß der zweideutigen Haltung Oesterreichs unaufhörlich für eine abwartende, defensive Stellung in den Donaufürstenthümern gewesen war. Aber nachdem er dennoch zu der, gegen seine Ansicht operirenden Armee abgegangen war, sich an ihre Spitze gestellt hatte, so war er für alle weiteren Erfolge verantwortlich geworden — und diesen Erfolgen sah ganz Rußland ungeduldig entgegen. Trotzdem daß in Polen keine Sympathie für die Russischen Waffen herrschte, — das Gegentheil wagte sich freilich nicht zu äußern, obgleich es im Stillen gehegt wurde — so war man doch überzeugt, Pas-

Digitized by Google

kiewitsch werde dem Kriege schnell ein Ende machen, noch ehe England und Frankreich Hülfstruppen in den Orient gesandt hätten. Nun kamen langsam, auf weiten Umwegen, meist verstümmelt durch die Censur, öffentliche Berichte über die Waffenthaten des greisen Feldherrn. Etwas mehr erfuhr man aus dem Unwillen, dem Achselzucken, dem unverhole- nen Aerger der Russen in Warschau. Was bedeu- tete das, daß es hieß, schon am 13ten Mai sei die Belagerung von Silistra eröffnet, schon am 17ten Mai habe der Feldmarschall durch seine Gegenwart den Belagerungsarbeiten den gehörigen Nachdruck verliehen, und daß keine Nachricht von dem Falle der geringgeschätzten türkischen Festung eintraf? Wenn sonst Paskiewitsch vor einer Festung erschien, so ward sie sein durch eine kühne That, mochte auch Blut in Strömen fließen. So hatte er Kars und Eriwan genommen, die hochberühmt ob ihrer Uneinnehmbar- keit waren; so hatte er Warschau erobert, hinter dessen weitgedehnten Wällen ein Volk in Waffen stand. Und jetzt sollte er um das elende Silistria vergeblich kämpfen, mit einer ausgezeichneten Armee, mit den ersten Generalen Rußlands an seiner Seite! Man lächelte zwar, wenn auch General Schildern zu den ersten Generalen gezählt wurde, der die Be- lagerungsarbeiten leitete. Den kannte man recht gut. Von dem wußte man, daß er ein sehr speculativer Kopf sei, aber vor lauter Speculation ein halber Narr, ein Phantast, ohne alles Geschick zum Handeln, im Salon immer liebenswürdig und oft geistreich,

Digitized by Google

im Leben voller unmöglicher und auch meist voller unreifer Projecte. Auch über Gortschakoff hatte man sein eignes, natürlich nicht laut ausgesprochenes Urtheil. Von seiner Zerstreutheit waren eine Menge Anecdoten im Umlauf. Kein Adjutant verstand seine Befehle, die undeutlich hingeworfen wurden, und die er selbst im nächsten Augenblicke vergessen hatte. Er verlor schon in gewöhnlichen Zeiten den Kopf und schon wenn es sich um eine Revüe vor dem Kaiser handelte, ward er ganz unbrauchbar. Daß man von ihm Nichts zu erwarten habe, als Mißverständnisse, das hatte der vorjährige Feldzug bewiesen. Aber den unglücklichen Einfluß dieser Männer konnte Paskiewitsch entfernen, und jüngere, tüchtigere Kräfte benutzen, die ihm zu Gebote standen. Warum verzögerte sich also die Eroberung Silistrias?

Mit einem Male kam die Nachricht, Paskiewitsch habe bei einer Recognoscirung eine Contusion erhalten, und gleich darauf hieß es, er sei nach Jassy zurückgekehrt. Die Russen waren entsetzt über diese Nachricht, und nach dem ersten Schrecken wurde laut von des alten Feldmarschalls Schwäche und Unfähigkeit gesprochen. Dieselben, die zuversichtlich vom Siege bei Paskiewitschs Abreise geweissagt hatten, Männer, die zu seinen offenkundigsten Anhängern gehörten, die ihm Alles verdankten — Rang, Stelle, Orden, Majorate, Pensionen — dieselben schmähten jetzt am allermeisten den Greis, der sich überlebt hätte, der in thörichtem Vertrauen auf seine

Digitized by Google

längst aufgeriebenen Kräfte eine viel zu große Aufgabe übernommen hätte, und der jetzt für immer in den Augen der Welt durch seinen Rückzug geschändet wäre. Man ging bald so weit, daß man an der Contusion zweifelte, und daß man behauptete, Paskiewitsch habe einen leichten Kopfschmerz benutzt, um sich möglichst anständig entfernen zu können. Es war erbärmlich anzusehen, wie alle der Fürstin Paskiewitsch und ihrer Tochter, der Fürstin W., die beide in Warschau sich aufhielten, den Rücken kehrten, und den Feldmarschall als für immer verloren zu den zu Vergessenden zählten. Denn daß er nach dieser Niederlage seines Rufes wagen könne, nach Warschau zurückzukehren, wo er, der Flüchtling vor den elenden Türken, den Polen doch nicht mehr zu imponiren im Stande sei, — das schlossen alle eilfertig. Als es nun gar hieß, Paskiewitsch habe auf den „Rath des Kaisers" sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Gommel begeben; als die Fürstin und ihre Tochter Warschau verließen, um dem kranken Alten Gesellschaft zu leisten, da sah man den Untergang Paskiewitsch's als gewiß an, und wandte sich eifrig dem „neuen" Statthalter zu, dem Grafen Rüdiger, der bis dahin als „einstweiliger" Stellvertreter nur wenig Anhang gehabt hatte. Jetzt kamen Briefe von den wenigen Adjutanten, die den Fürsten nach Gommel begleitet hatten. In allen sprach sich eine Muthlosigkeit, eine Hoffnungslosigkeit aus, welche die Folge von dem Untergange des Sterns Paskie-

Digitized by Google

witschs zu sein schien. Keiner der Adjutanten glaubte an eine Rückkehr nach Warschau; jeder bedauerte, sein Geschick an einen Mann geknüpft zu haben, der rettungslos verloren war, und den sie doch Ehrenhalber jetzt im Unglücke nicht verlassen könnten. Man schrieb, daß der Fürst unaufhörlich der übelsten Laune sei; er renne im Garten umher, ohne vom Boden aufzublicken, ohne jemanden anzureden; an der gemeinsamen Mittagstafel werde oft kein Wort gesprochen, und nichts unterbräche die schwüle Stille dieser Versammlungen, als die Seufzer der Fürstin, oder die Thränen ihrer Tochter. Der Leibarzt des alten Mannes habe vor allen einen schlimmen Stand; ihm habe der Fürst mit Schmähungen vorgeworfen, daß er nicht vermocht habe, ihm die Jugendkraft nur für Tage zurückzugeben, und so heftig seien die Scenen mit dem Arzte geworden, daß man das Geräusch von Schlägen und Fußtritten im Kabinet des Fürsten gehört habe. Solche Briefe trafen wiederholt ein, wurden gelesen und commentirt. Es stand danach unbedingt fest, daß Paskiewitsch nicht mehr nach Warschau zurückkehre, ja sogar, daß er in völlige Ungnade beim Kaiser gefallen sei. Diese Ueberzeugung hatte sich auch der Polen bemächtigt, und alle, die von der Regierung etwas zu erbitten oder zu erschleichen hatten, trafen ihre Maßregeln danach.

Und nun auf einmal war Paskiewitsch zurückgekehrt in seine Statthalterei!

Es blieb kein Zweifel übrig, er war wieder da.

Digitized by Google

Gegen 10 Uhr Morgens rollte Wagen auf Wagen nach dem Schlosse an der Weichsel. Von allen Seiten flogen sie herbei, die Generäle und Senatoren und Präsidenten und Räthe, der gesammte hohe, zum Zutritt berechtigte Troß in gestickten Uniformen, mit betreßten Hüten oder mit wehendem Federbusch auf dem glänzenden Helme. Auch Graf Rüdiger kam in kleiner Droschke herübergefahren, von Kosaken begleitet, und so schnell das Gespann aus der engen Elektoralstraße hervorkam, über den breiten Platz rollte, wo die Statue König Sigismunds III., des letzten der Jagellonen steht, und verschwand in dem dunklen Portale des Königlichen Schlosses, so wollten doch die zahlreich Umherstehenden auf dem Gesichte des Grafen den Aerger über den Verlust seiner Rolle gelesen haben.

In den Sälen des Schlosses hatte sich unterdessen eine glänzende Gesellschaft zusammengefunden. Eine Versammlung hoher Russischer Beamten in Staatsuniformen macht immer einen sonderbaren Eindruck. Die äußere Haltung ist steif und gezwungen; jeder sieht mit stillem Neid auf den andern, der entweder einen höheren Orden hat, oder ärgert sich, daß der andere auch schon denselben hohen Orden besitzt, mit dem man selber prunkt. Jeder rechnet bei solchen Gelegenheiten im Stillen die Niederträchtigkeiten zusammen, durch die sich der andere emporgeschwungen hat, und vergleicht damit seine eigenen Niederträchtigkeiten, die er bescheiden Verdienste nennt, und die ihn noch nicht so hoch

Digitized by Google

hinaufgeführt haben auf der vierzehnstufigen Leiter der Ränge, und den endlosen Stufen der Kaiserlichen Gnaden. Es ist eine gegenseitige Musterung, die für den unbefangenen Zuschauer höchst komisch ist. Man sieht, daß alte, grau gewordene Männer in Masse die Spielerei mit Ordensbändern und Kreuzen unglaublich ernsthaft nehmen. Da sind Brüste, auf denen kaum mehr Raum ist für einen Stern, und doch wenden sich ihre Träger plötzlich ab, wenn sie bei einem Kameraden einen ausländischen erblicken, den sie selbst nicht besitzen. Diese ausländischen Orden, vorzugsweise die preußischen, sind die Sehnsucht der Generäle; die einheimischen erreichen sie kraft der Länge der Dienstzeit, aber die ausländischen sind eine Gabe ganz absonderlichen Glücks und geben ein Prädicat ganz außerordentlicher Verdienstlichkeit. Diesen komischen Eindruck machte auch die heutige Versammlung, die zahlreichste, die seit längerer Zeit stattgefunden hatte, und in der eine Menge neuer Personen auftraten, welche durch die vielfachen Veränderungen im Dienste während der letzten Monate in Warschau zusammengewürfelt worden waren. Aber daneben erkannte man in den Gesichtszügen aller eine gewisse Spannung, ein Verlangen nach der Lösung des Räthsels, das sie alle überrascht hatte. Niemand wagte laut zu reden, aber man flüsterte sich leise zu, was man gehört habe, und von wem man es gehört habe. Man ärgerte sich, daß keiner der Adjutanten zugegen sei, die mit dem Feldmarschall angekommen

Digitized by Google

waren, auch nicht einmal Stepan Petrowitsch, der Lieblingssekretär des Fürsten, der doch nie bei solchen Musterungen der höchsten Behörden fehlte. Dieser Stepan Petrowitsch, warum war er nicht da? Man liebte ihn gerade nicht, weil er als der Privatspion des Fürsten galt, aber heute hätte man ihn gar zu gern ausgefragt, wie in aller Welt es zugegangen wäre, daß der „Alte" wiedergekommen sei. Und dann zeigte sich in den Gruppen das Bestreben, so Manches vergessen zu machen, was in der letzten Zeit vorgekommen war. Die Lieblinge des Fürsten waren wieder umringt, die Günstlinge Rüdigers standen verlassen da. Redensarten wurden laut, die den „Alten" entschuldigten, und alle Schuld auf die Narrheit Schilderns warfen, der längst an den Folgen einer vor Silistria empfangenen Wunde gestorben war. In diesem Augenblicke zweifelte niemand an der wirklich gefährlich gewesenen Contusion des Fürsten, die der einzige Grund gewesen sei, daß er nicht trotz aller Fehler seiner untauglichen Gehülfen den Sieg erzwungen habe. Und wie theilnahmvoll frug man einander, ob denn auch „Ihre Durchlaucht die Fürstin" zurückgekehrt sei, dieselbe Frau, die einen verächtlichen Blick auf dies gemeine Geschmeiß geworfen hatte, das ihr im Augenblicke der geträumten Ungnade ihres Gemahls jede, auch die geringste Aufmerksamkeit versagt hatte! Ob die „liebe Fürstin W." auch wieder da sei, welcher vor einigen Wochen der Zorn über die Erbärmlichkeit

Digitized by Google

treu geglaubter Anhänger ihres Vaters Verwünschungen ausgepreßt hatte!

Wir haben nicht Zeit in dieser Versammlung großer Herren uns lange umzusehen, und die Physiognomien zu studiren. Graf Rüdiger ist unweit der Eingangsthüre des Saals vom Kabinet des Fürsten her, und trippelt ungeduldig auf und ab; er scheint unschlüssig, ob er nicht eintreten soll beim Fürsten, um die erste Begegnung unter vier Augen abzumachen. Hinter ihm, in einer Fensternische, steht Abramowitsch, und läßt seine klugen, scharfen Augen bald über die Versammlung gleiten, bald blickt er hinunter auf die Menge, die sich vor dem Schlosse neugierig angehäuft hat. General Froloff, der von Gommel mit angekommen ist, sucht ängstlich jede Berührung mit andern zu vermeiden, um nicht durch indiscrete Fragen in Verlegenheit gesetzt zu werden. Man sieht es dem breiten, flachen Gesichte an, daß er, obgleich immer in der Nähe des Feldmarschalls, doch nicht eingeweiht ist in seine Geheimnisse. Nicht weit von ihm hält steif und schwerfällig, finster und ärgerlich, mit gespreizten Beinen, als hätt' er ein Pferd unter dem Leibe, der Kommandant von Warschau, bis diese Nacht um zwei Uhr stellvertretender Kriegsgouverneur, und durch des Feldmarschalls Ankunft wiederum nichts weiter als Kommandant. Dann kommt eine Gruppe Civilbeamte in der grünen Senatorsuniform, sehr alte Männer, denen man es ansieht, daß sie ausrangirte Obersten und abgebrauchte Generäle sind.

Digitized by Google

Sie sprechen polnisch, weil geborne Polen unter ihnen sind und die übrigen mindestens seit der „Einnahme von Warschau" im Königreiche dienen. Und nun das Gewirr von hellblauen Gensdarmenröcken, dunkelgrünen Armeeuniformen, blauen und grünen Civilfräcken, aus denen wir nur die lange, trockne, kaustische Gestalt Petrows, des berühmten Schachspielers unterscheiden; die dicke, obscöne Figur des Grafen Rzewuski, des officiellen Zeitungsschreibers und Spaßmachers des Fürsten, der über Nacht um einen Zoll gewachsen zu sein scheint; die breite und sich breitmachende Person des Tscherkessen-Fürsten Bebutoff, der auf seinen blauseidenen, enganliegenden Aermel so stolz herabblickt, wie ein Knabe auf seine Uhrkette, — denn dies sind doch wenigstens absonderliche Gesichter, während die übrigen den allgemeinen groben Typus des Russischen Generals zeigen, sogar die Deutschen, die darunter sind, selbst die Civilbeamten, die ja alle durch dieselbe Schule des Militärs gegangen sind und nur Titel und Uniform vertauscht haben, den Säbel gegen den Galanteriedegen.

Ein Kammerdiener öffnet einen Thürflügel des fürstlichen Kabinets, und die Versammlung nimmt schweigend und ruhig eine Art von Paradestellung an, in welcher der Rang und die Verschiedenartigkeit des Dienstes entscheidet. Nach einigen Augenblicken, während nichts hörbar war, als der schlürfende Tritt der Anwesenden, reißt der Kammerdiener den zweiten Thürflügel auf, — und der Feld-

Digitized by Google

marschall tritt ein, hinter ihm der diensthuende Adjutant und Stepan Petrowitsch. Mit ausgebreiteten Armen geht der Fürst auf den General Rüdiger zu, und begräbt sein Gesicht auf einen Moment durch die dreifache officielle Umarmung, und jetzt erst, als er in leisem Gespräche neben dem Grafen verweilt, können die Versammelten prüfen, ob der „Alte" noch immer der alte sei. Er trägt seine Gestalt grade und fest, als hätte er zu den vielen siegreichen Feldzügen einen neuen hinzugefügt; er steht stolz da, als trüge er das volle Bewußtsein der Kaiserlichen Gnade in sich. Den Kopf leise nach rechts zurückgeworfen, mustert er gleichzeitig die Versammlung flüchtig, während er mit Rüdiger spricht. Die schönen, edlen Züge erzählen nichts von Leiden, tragen keine Spur schwerer Tage, durchwachter Nächte; die Zeit scheint ihre Verwüstungen auf diese hohe Stirn nicht eingeschrieben zu haben, und von der Geschichte der letzten Monate liest man nichts darauf. Ruhig schreitet er vorwärts, um den Kommandanten zu begrüßen, und nimmt die laut ausgesprochene Beglückwünschung zu seiner Rückkehr mit ruhiger Neigung des Hauptes auf. Es ist, als wäre er von einer Vergnügungsreise oder aus dem Bade zurückgekehrt, und empfinge jetzt die Freudebezeugungen darüber, daß er gesund und gestärkt angekommen sei. Wie er weiter geht, und bald diesen freundlich, bald jenen gnädig begrüßt, hier mit einer ernsten Miene die alte Antipathie bezeugt, dort durch einen Händedruck das unveränderte Wohlwollen ausdrückt;

Digitized by Google

wie er mit den Vorstehern der Departements einige Worte wechselt, und sich nach den Geschäften erkundigt, wie er die Vorstellung neuer Personen, die während seiner Abwesenheit angestellt sind, mit gewohnter Würde aufnimmt — da fühlen Alle, in welch' gewaltigen Irrthum sie gefallen waren, als sie die Rolle des Helden ausgespielt wähnten. Sein Stern scheint heller zu strahlen, und seine Macht größer geworden zu sein. Hinter ihm her schließen sich Alle an, und theilen durch Blicke und leise Worte ihre gemachten Beobachtungen mit, sie drücken Stepan Petrowitsch, der in der nächsten Nähe seinem Gebieter folgt, die Hand, und flüstern ihm zu: „Er ist Gott sei Dank wieder da, und sehr, sehr gesund, wie es scheint." Und Stepan Petrowitsch antwortet dankend: „Ja, Gott sei Dank, wir sind auch guter Laune! Ihr erwartetet uns wohl nicht?" „Wie denn," lautet die Antwort, „wie wurden wir froh, als wir hörten, daß unser lieber Fürst zurückgekehrt sei."

Und weiter bewegt sich der Statthalter, rechts und links grüßend und ihm nach folgen langsam die Männer, die an dem oberen Ende des Saales gestanden hatten. Als er die untere Saalthüre erreicht hat, dreht er sich um, überblickt die Versammlung noch einmal, verneigt sich, und ruft mit lauter Stimme:

„Laßt uns zur Kirche gehen, meine Herren, und ein Dankgebet für Ihre Majestät die Kaiserin,

unsere gnädigste Monarchin hören. Es ist heute ihr Geburtstag!"

„Da, da," murmelt der Fürst Bebutoff zu seinem Nachbar. „Der Alte denkt an Alles, wir hätten's beinahe vergessen. Nu, ich bin zufrieden, daß er zurückgekommen ist, jetzt wird's wieder lustiger, auch das Ballet wird besser sein. 'S war eine Schande, Rüdiger bekümmerte sich gar nicht darum."

Und nach dieser treffenden Bemerkung folgt Bebutoff der Menge, die dem Feldmarschall nachstürzt, um hinab in den Hof zu eilen, die Wagen zu besteigen, und hinter dem Führer her nach der Kirche zu jagen.

„Was ist das?" frägt Bebutoff, als er im Vorzimmer angekommen ist, und ein lautes Lärmen heraufdringt.

Er tritt an's Fenster, einige der Zurückgebliebenen folgen ihm. Ein Hurrahrufen braus't plötzlich herauf; man erblickt den Feldmarschall, der langsam durch die unten versammelte Menge fährt, nach allen Seiten hin dankbar sich verneigend.

„'ne schöne Geschichte," lacht Bebutoff. „Hat jemand so 'was erlebt! Die Polaken schreien Vivat dem Feldmarschall. Das ist ein sonderbares Völkchen."

„Wer hat das bestellt?" frägt ein junger Officier, der nicht lange erst von Petersburg angekommen und gewohnt ist, den Enthusiasmus als etwas dem Soldaten Einstudirtes anzusehen.

Digitized by Google

„Sie glauben doch nicht," sagt der Tscherkessen-fürst, „daß bei uns in Warschau es so geht, wie in Petersburg? Sie sehen, die Menschen lieben den Fürsten."

„Ja wohl, so ist's," ruft Abramowitsch, der zurückgeblieben war, und die letzten Worte gehört hatte. „Alle Welt ist glücklich, daß der theure Fürst uns wiedergegeben ist."

II.

Der Gottesdienst war vorüber, Generäle und Beamte hatten dem Fürsten ehrerbietig das Geleit bis vor die Kirchenthüre gegeben, wo ein Bataillon Soldaten aufgestellt war, an dessen Reihen der Feldmarschall musternd hinabging, während einige der ersten Würdenträger ihm folgten. Am Ende der Truppenaufstellung angekommen, grüßte der Fürst die Soldaten militärisch, — sein Gruß wurde mit lautem Zurufe erwidert — bestieg den herbeifahrenden Wagen, sein Adjutant hinter ihm her, und bald verschwand der wallende Roßschweif seines Helmes in der Ferne. Einige Minuten lang war auf dem großen Platze vor der Kirche ein gewaltiges Getöse; man rief den Kutschern, man suchte die Diener, Gensdarmen sprengten durch die Wagenhaufen, die Befehle der Herrschaften weitergebend, die Soldaten

Digitized by Google

marschirten in Zügen ab, Wagen rasselten, Kutscher schrieen den Fußgängern Vorsicht zu. Aber der Wirrwarr löste sich schnell, nach allen Seiten hin verloren sich die Wagen, und noch ehe das Auge die belebte Scene zu detailliren im Stande war, hatte die Ruhe wieder ihre Herrschaft auf dem großen Platze aufgeschlagen, und Frieden lagerte sich wieder um das Gotteshaus.

Stepan Petrowitsch, der Sekretär des Fürsten, kehrte zu Fuß von der Kirche zurück. Vielfach ward er aufgehalten unterwegs. Ein jeder, der ihn nur etwas kannte, wollte ihn begrüßen. Generäle, die plaudernd auf dem Trottoir gingen, während ihre Wagen nebenher fuhren, blieben stehen, um dem jungen Manne die Hand zu schütteln, und ihm über sein gutes Aussehen Komplimente zu sagen; unterdessen kamen andere eilig hinterdrein, um nicht die letzten zu sein, die dem Günstlinge ein Willkommen zuriefen. Man hätte ihn gern auf der Stelle ausgefragt, wie es mit der plötzlichen Rückkehr des Fürsten zugegangen sei; denn wenn irgend wer eingeweiht war in die Entschließungen und Launen des „Alten," so war es Stepan Petrowitsch. Aber doch fürchtete man sich, auf der Straße und vor Zeugen indiscrete Fragen zu thun, und der Haufen „Freunde," welcher den Sekretär bis an die Straßenecke gegenüber dem Schlosse begleitete, erfuhr eben nichts, als daß der Fürst gesund und guter Dinge sei, und die Fürstin nicht minder; daß die Rückreise angenehm und nur der Weichselübergang bei Pulawy

Digitized by Google

beschwerlich gewesen sei. An jener Ecke trennte sich Stepan Petrowitsch von seinen Freunden, und am Arme eines Obersten ging er hinüber nach dem Schlosse, durch den Schloßhof, nach seiner Wohnung, die sich in einem Flügel zu ebener Erde befand.

So lange die beiden, der Sekretär und der Oberst, noch im Freien waren, wo Neugierige ihre Worte erlauschen und ihre Bewegungen beobachten konnten, hatten sie ruhig von gleichgültigen Dingen gesprochen. Stepan Petrowitsch erkundigte sich nach Weib und Kind seines Kameraden, dankte für die Freundschaft und Theilnahme, welche dieser seiner in Warschau zurückgebliebenen Familie erwiesen hatte, entschuldigte die Seltenheit und Kürze seiner Briefe, sprach von den Strapazen des Lagerlebens, u. s. w., während sein Begleiter in seinen Antworten flüchtige Bemerkungen über das „Oede" und „eckelhaft Langweilige" des Warschauer Lebens in den letzten Wochen einfließen ließ. Als sie jedoch in der Wohnung Stepans angekommen waren, als dieser mit Hülfe seines Kammerdieners sich umgekleidet hatte, und der Oberst indessen Säbel und Schärpe abgelegt, die enganschließende Uniform aufgeknöpft und aufgehakt hatte, und als nun beide behaglich dasaßen, die lange Stambulka (türkische Pfeife) im Munde, und den duftigen Rauch in die Luft blasend, da wurde das Gespräch bald vertraulicher und lenkte schnell auf die unerwartete Rückkehr des Fürsten hin.

„Aber sag mir, Stepan Petrowitsch," frug der

Digitized by Google

Oberst nach einigen Minuten, „wann faßte denn der Alte den Entschluß, Gommel zu verlassen?"

„Soviel ich weiß, Fedor Emiljanowitsch", antwortete der Sekretär, „am Morgen unserer Abreise. Wenigstens war am Tage zuvor noch nicht die Rede davon."

„Und er hatte den Befehl dazu von Petersburg erhalten?"

„Befehl, Erlaubniß — was es war, kann ich nicht sagen. Es war allerdings ein Feldjäger des Kaisers mit Depeschen an den Fürsten angekommen; der „Alte" las sie selber, und —"

„Und da hieß es: packt ein?" unterbrach der Oberst.

Stepan lachte. „Da hieß es gar nichts," fuhr er fort. „Der Alte war wüthender als zuvor, zerknitterte die Depesche in seiner Hand, warf sie auf die Erde, und als ich, der allein zugegen war, sie aufheben wollte, sprang er hastig zu, riß mir das Papier aus der Hand und rief, ich sollte mich zum Teufel scheeren."

Der Oberst schüttelte den Kopf, und stieß dann nachdenklich eine große blaue Wolke aus, die er eben passend eingeschluckt hatte.

„Stepan," rief er dann, „ich verstehe nicht, was das heißen soll. Hast du denn die Depesche nicht gelesen?"

Der Sekretär sah sich vorsichtig um, ob nicht die Wände Ohren hätten, und sagte leise: „Hab's, Brüderchen, habe gelesen. Heißt das, einen Blick

Digitized by Google

hineingeworfen, denn der „Alte" ist gewaltig mißtrauisch geworden. Die ganze Zeit über, als er in Gommel war, konnte ich den Depeschenwechsel mit dem Kaiser nicht zu Augen bekommen. Der „Alte" hielt alles unter Verschluß, und schrieb die Antworten selber. Aber — nun, als es an's Einpacken ging, hieß er mich die Papiere aus seinem Schreibpulte in's Portefeuille legen, und da war denn die letzte Depesche darunter. Ich that," fuhr er schlau lächelnd fort, nachdem er ein paar Züge aus der Pfeife gethan, und die Tabacksasche vom Pfeifenkopfe weggeblasen hatte, „ich that, als wollte ich das Papier glatt legen, und während ich es gerade strich, überflog ich es. Nun" — er hielt inne, um sich von neuem umzuschauen. Fedor Emiljanowitsch ließ die Pfeife vor Spannung heruntersinken.

„Nun," sagte der Sekretär in leisestem Tone, „da sah ich denn, daß der Kaiser darauf drang, der „Alte" solle sich durchaus nicht übereilen, es ginge Alles gut in Polen; er solle nur erst die Wiederherstellung seiner „kostbaren" Gesundheit abwarten. Das wäre wichtiger, als das Geschick Polens, für das einstweilen nichts zu befürchten sei."

„Das war ja aber geradezu ein Befehl, Gommel nicht zu verlassen," rief der Oberst aufspringend.

„Pst, nur stille," bat Stepan, „man kann in diesem alten Schlosse nicht vorsichtig genug sein. Freilich," fuhr er dann fort, als der Oberst sich wieder gesetzt hatte, und emsig an seiner halb er-

Digitized by Google

loschenen Pfeife sog, „freilich lag darinnen eher ein Verbot der Rückkehr. Und das hatte der Alte auch erkannt, und war im ersten Augenblicke wüthend gewesen. Nachher muß er es sich aber überlegt haben, und sandte den Feldjäger mit einer Depesche zurück. Kaum war der abgegangen, so erhielten wir den Befehl zur Abreise."

„Dann weiß am Ende der Kaiser noch gar nicht, daß ihr hier seid," frug Fedor Emiljanowitsch voller Verwunderung.

Stepan winkte mit der Hand. „Der Kaiser," sagte er spöttisch, „hat heute Morgen unsere Ankunft in Warschau durch den Telegraphen erfahren, noch ehe er durch den vor drei Tagen von Gommel abgegangenen Feldjäger von unserer Abreise unterrichtet war. Wir haben uns die Freiheit genommen, mit einem fait accompli der definitiven Ungnade zuvorzukommen, und nun wir einmal von unserem Statthalterposten wieder Besitz genommen haben, soll uns kein Kaiser heraustreiben!"

„Ei, ei!" rief der Oberst, „der Alte hat Courage! Spielt aber doch ein gewagtes Spiel! Wenn nur der Kaiser das gut aufnimmt! Es ist ja beinahe pure Widersetzlichkeit gegen den Kaiserlichen Befehl!"

„Nun, nun!" beschwichtigte Stepan, „die Sache hat zwei Seiten. Du mußt bedenken, daß durch den Senatsukas vom 2. April Se. Durchlaucht zum Oberbefehlshaber der Armee im Süden und Westen ernannt war, mit der Bestimmung, daß die beiden

Digitized by Google

abgetheilten Befehlshaber, Graf Rüdiger in Polen und Fürst Gortschakoff in den Donaufürstenthümern während der Anwesenheit Paskiewitsch's bei ihren Armeen nur als Chefs vom Stabe fungiren sollten. Danach konnte sich unser Alter dahin begeben, wo er seine Anwesenheit für nothwendig hielt. Nun ward er verwundet" —

„Mag auch danach gewesen sein!" unterbrach ihn Fedor.

„Immerhin, es war nicht arg, aber schlimm genug bei seinem Alter. Er mußte sich krank melden und Gommel ward ihm als der Ort angewiesen, wo er seine Heilung in Ruhe abwarten könne. So wie er gesund war, trat er wieder in seine Rechte als Oberbefehlshaber."

„Schön, das läßt sich hören, ist aber doch nicht ganz so, wie du sagst. Durch seine Meldung als Kranker erlosch seine Function, und mußte ihm ausdrücklich erst von neuem übertragen werden, wenn er sich wieder gesund gemeldet hatte. So geht's bei uns im Militär, wie bei Euch im Civil. Alles nach vorgeschriebener Ordnung. Und der Fürst ist so gut ein Käiserlicher Diener, wie wir, wenn er auch der oberste ist."

„I," sagte Stepan in wegwerfendem Tone, „ich will gar nicht läugnen, daß der Fürst auf seine Anzeige von der Herstellung seiner Gesundheit erst den Befehl zur Wiederaufnahme seiner Thätigkeit abwarten mußte, aber im Eifer, dem Staate nütz-

Digitized by Google

lich zu sein, wollte er die kostbare Zeit nicht mit langem Briefwechsel verlieren!"

„Das heißt, Brüderchen," sagte der Oberst lachend, „er wollte nicht abwarten, bis der ausdrückliche Befehl kam, in Gommel ruhig das Ende seiner Tage abzuwarten. Nun ich mag's ihm nicht verdenken, und gratulire dir und uns allen, daß der Alte einen Anfall von Kühnheit gehabt hat, den ich ihm am allerwenigsten nach seiner Demüthigung vor Silistria zugetraut hätte. Bei alledem begreife ich nicht, wie er heute so zuversichtlich auftreten konnte. Wenn nun der Kaiser seine Eigenmächtigkeit mißbilligt?"

„Das hat er nicht gethan," antwortete Stepan, „denn unmittelbar vor dem Empfange heute früh war schon die Antwort von Peterhof da, worin der Kaiser sich und dem Fürsten zur glücklichen Wiederherstellung desselben gratulirt und seinen weiteren Berichten begierig entgegensieht. Siehst du, Fedor Emiljanowitsch," bemerkte der Sekretär in wichtigem Tone, „der Alte kennt seinen Nikolay Pawlowitsch auswendig. Se. Majestät ist an die alten Diener gewöhnt, und mag nicht gern wechseln; er schreckt auch davor zurück, in diesen Zeiten schroffe Maßregeln zu gebrauchen. Und dann muß man am Ende gestehen, daß Se. Durchlaucht noch nicht abgenutzt ist. Noch hat sich keiner gefunden, der seine Stelle in Polen geschickter ausfüllen könnte!"

„Auch nach seiner Niederlage vor Silistria nicht," rief der Oberst, und schlug die Hände zu-

Digitized by Google

sammen. „Auch jetzt nicht, nachdem der Nimbus seiner Feldherrngröße erblichen ist?“

„Auch jetzt nicht,“ antwortete Stepan in magistralem Tone. „Hast ja gesehen und gehört, wie ihn das Warschauer Publikum vorhin begrüßt hat. War es doch, als wäre ein Sieger eingezogen.“

Der Oberst sah seinen Freund eine Weile an, als wollte er aus seinen Mienen erkennen, ob es ihm Ernst sei mit der hochweisen Bemerkung. Aber das runde, frische Gesicht Stepans zeigte nicht eine Spur von Ironie. Fedor Emiljanowitsch seufzte.

„Hast du denn gesehen,“ frug er lauernd, „von wem dies Hurrahgeschrei vorhin ausging?“

„Nun ja,“ bemerkte Stepan ruhig. „Es hatte sich alles Mögliche auf dem Schloßplatze zusammengefunden. Ich sah da bekannte Gesichter vom Balletcorps, das gewiß über die Rückkehr seines erhabenen Wohlthäters aufrichtig entzückt ist; untere Beamten von dem Rathhause und aus den Gerichtshöfen, die sich viel behaglicher unter des Fürsten nachsichtiger Regierung fühlen, Warschauer Bürger, Handschuhmacher und Tischler, Kaufleute und Schenkwirthe, die ihren Wohlstand dem Fürsten verdanken; bärtige Juden, deren Geschäftchen jetzt wieder Leben bekommen. Meinst du etwa, daß die Freudenbezeugungen dieser Leute nicht aufrichtig gewesen seien?“

„Ich meine, daß es unerhört ist, in Warschau Hurrah zu rufen, es sei denn auf Antrieb von Agenten; und daß heute so gut wie immer bei sol-

Digitized by Google

chen Gelegenheiten das Hurrahrufen vorbereitet war, das weiß ich um so sicherer, da ich selbst veranlaßt worden bin, meine Leute nach dem Schloßplatz zu beordern, und ihnen anzubefehlen, bei der Erscheinung des Fürsten ihm ein Hurrah auszubringen."

„Du, Fedor Emiljanowitsch," rief der Sekretär, „das hätte ich nicht geglaubt, daß du so intrigant seist!"

„Ich bin es auch nicht," antwortete der Oberst, „aber ich erhielt von einem der intrigant ist, und den du als solchen kennst, den Befehl."

„Abramowitsch?" frug Stepan.

Der Oberst nickte. „Erhielt den Befehl," fuhr er fort, „dem Fürsten einen vergnüglichen Augenblick zu machen; und kam dem Befehle nach, weil ich dachte, der alte Mann werde der Aufmunterung bedürfen, nachdem er mit getäuschten Hoffnungen zurückgekehrt sei. Aber das nebenher. Nur darfst du dich auf jenen künstlichen Enthusiasmus nicht berufen, um beweisen zu wollen, daß der Ruf des Fürsten nicht gelitten habe."

„Nun meinetwegen," erwiderte Stepan gleichgültig, und stand auf um eine neue Pfeife anzuzünden. „Du vergissest aber, daß Ihr Euch hier während der Abwesenheit des Fürsten viel mehr von seiner sogenannten Niederlage ebenso wie von seiner angeblichen Ungnade eingeredet habt, als schließlich wahr ist. Paskiewitsch ist doch nicht schuld an dem Nichterfolge vor Silistria, und der Kaiser ist doch nicht geneigt, ihm die gemachten Fehler zuzuschreiben."

Digitized by Google

„Das mag immerhin sein," sagte der Oberst, „ich bin sogar überzeugt, daß die größesten Fehler schon begangen waren, als Paskiewitsch zur Armee kam. Denn Gortschakoff hatte vier kostbare Tage verloren, ehe der Feldmarschall erschien; und auch nachher steifte sich Schildern darauf, eine Brücke nach einem seiner wahnsinnigen neuen Systeme zu bauen, um das schwere Belagerungsgeschütz hinüberzuschaffen, wodurch wiederum mehrere Tage verloren gingen. Aber wer heißt den Feldmarschall zögern, am entscheidenden Orte rechtzeitig einzutreffen, und wer heißt ihn auf Schildern's Ideen einzugehen? Und dann, jener unglückselige improvisirte Sturm, der dem tapfern Selvan das Leben kostete, war er nicht in des Feldmarschalls Anwesenheit unternommen, und wirft er nicht einen schweren Schatten auf ihn? Gesetzt selbst, was Viele behaupten, und was ich selbst glaube, der Feldmarschall habe gar nichts vom Sturmversuche gewußt und dieser Fant Kostanda sammt dem wagehalsigen Orloff hätten auf ihre eigene Faust das Fort Abdul Medschid angegriffen -- was ist das für ein Feldherr, der in seiner Armee nicht bessere Disciplin zu halten versteht? Wie dürfen ein Paar junge Obersten wagen, mit den Bataillonen, die zum Schutze der Trancheen aufgestellt sind, hervorzubrechen, um ein Fort zu stürmen? Und wie können die, welche von einem so tollen Unternehmen zurückkehren, noch belohnt werden, statt, wie sie es verdienten, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden? Nun, wo ist da der große

Digitized by Google

Feldherr, der jeder seiner Thaten jene Kraft aufprägt, welche dem Soldaten Vertrauen einhaucht? He, soll Polen, kann Polen noch Respect haben vor einem Manne, der sich dem Feinde gegenüber ohnmächtig, seinen Untergebenen gegenüber schwach gezeigt hat?"

„Aber," bemerkte Stepan, eingeschüchtert durch den heftig gewordenen Ton seines Freundes, „was kann denn der Feldmarschall dafür, wenn man ihm von Petersburg Leute mit großen Empfehlungsbriefen schickt, die er nicht zurückweisen darf. Kostanda wurde ja gerühmt als der Held der Zukunft, und Orloff — nun, er ist Flügeladjutant und Sohn —"

„Und Sohn des Herrn Grafen Orloff," fuhr Fedor Emiljanowitsch fort, „des Chefs der dritten Abtheilung der höchsteigenen Kanzlei Sr. Majestät des Kaisers. Zwingt das den Feldmarschall, ihm eine offenbare Ungehorsamkeit zu verzeihen? Kostanda ist todt; auf ihn ist die ganze Schuld geschoben worden, damit Orloff frei ausgehen konnte. Wir wissen jedoch, daß in der Art von Kriegsrath, den Kostanda und Orloff mit Selvan hielten, jene beiden in gleicher Weise für den Angriff stimmten und gleich schuldig waren. Selvan ließ sich von den jungen Leuten einschüchtern, wie sich leider Gottes jeder alte Armeegeneral von den Petersburger Püppchen einschüchtern läßt. Das wissen wir Alles, und für uns ist der ganze Vorgang in der Nacht des 28. Mai nicht so geheimnißvoll, wie für Euch, die Ihr verpflichtet seid, an den officiellen Bericht

Digitized by Google

der Untersuchungskommission zu glauben. Und weil wir das wissen, so klagen wir den Feldmarschall der Schwäche an. Was meinst du wohl, was Suwarow in solchen Fällen gethan hätte, ob der danach gefragt hätte, wer Orloffs Vater sei?"

„Ei!" rief der Sekretär, wieder dreister geworden, „du verwechselst auch die Zeiten sonderbar. Wir leben jetzt nicht mehr unter Kaiser Paul!"

„Freilich," sagte der Oberst seufzend. „Es sind jetzt andere Zeiten! Kein Mensch hat mehr moralischen Muth. Physischen Muth haben wir alle, und laufen toll der Gefahr entgegen. Aber unser Geist ist abgestumpft, wir sind durch die erbärmliche Erziehung, die wir in Uniform genossen haben, zu einer Heerde willen- und charakterloser Menschen geworden. Und das ist das Schlimmste, daß auch so alte Männer, wie Paskiewitsch, die doch einer gesunderen Generation angehören, durch die letzten zwanzig Jahre den Muth verloren haben, ihrer bessern Einsicht zu folgen. Weil das in so wichtigen, für Rußland lebensgefährlichen Augenblicken offenkundig geworden ist, darum behaupte ich, die Rolle des Fürsten ist ausgespielt."

„Und doch gratulirtest du dir und uns allen zu seiner Rückkehr," erwiderte Stepan spöttisch. „Und doch warst du bereit, deine Leute zum Hurrahrufen auf den Platz zu kommandiren!"

Der Oberst fuhr mit der Hand über sein Gesicht, als wollte er die Wolken verwischen, die sich

Digitized by Google

während seiner letzten Worte auf seiner Stirn gelagert hatten.

„Ich gehöre auch zu denen," sagte er trübe, „welche keinen moralischen Muth haben. Ich frage auch niemals meinen innern Richter, sondern folge dem Anstoße von Außen. Kann ich anders? Habe ich denn nur Zeit gehabt, zur Besinnung zu kommen? Aber ich mag mich nicht einmal entschuldigen, ich bekenne meine Schwäche. Was jedoch das betrifft, daß ich mich über Eure Rückkehr freue, so hat das seinen besonderen Grund."

„Bin doch neugierig, zu hören, wie du das erklären willst."

„Ganz einfach," fuhr der Oberst fort. „Ich habe den Feldmarschall immer geliebt und verehrt, und trotz der Geschichte der letzten Monate halte ich ihn noch heute für den größten Feldherrn, den Rußland gehabt hat. Er hat seine großen Schwächen, die wir alle kennen; er ist ein schlechter Administrator, was wir alle wissen. Aber er ist, oder vielmehr er war ein großer General. Und dann ist er auch ein wohlwollender Mensch, der geflissentlich Niemandem Unrecht thun wollte, der hingegen Viele, sehr Viele durch reiche Gunstbezeugungen ausgezeichnet hat. Es leben hier eine Menge Menschen, denen er zu Ehren und Würden, zu Reichthümern verholfen hat. Wir beide gehören ja auch dazu."

Stepan gab fast unwillig ein Zeichen seiner Zustimmung.

Digitized by Google

„Nun war es," redete der Oberst weiter, „eine widerwärtige Erscheinung für mich, das elende Benehmen derer zu sehen, welche dem Feldmarschall sonst zu Füßen gelegen hatten. In der Zuversicht, daß der alte Mann unwiederbringlich verloren sei, zeigten sie die ganze, gemeine Natur ihrer undankbaren Seelen. Keiner erinnerte sich mehr der empfangenen Wohlthaten, aber jeder war eingedenk der ungerechten Bevorzugung anderer, der blinden Nachsicht bei Vergehungen von Nebenbuhlern, der Mißbräuche, die der Feldmarschall schonungsvoll übertüncht hätte. Gerade die, denen am meisten verziehen worden war, schimpften am lautesten über den „alten Schwachkopf." Ja, man schmähte nicht nur seine Verwaltung, wo man wenigstens im Rechte war, obgleich seine bevorzugten Gehülfen darüber schweigen müßten, weil ihre Schuld so groß war, wie die des Fürsten; man griff auch seinen alten Feldherrnruhm an. Die ungarische Campagne hechelte man zuerst durch, schob alles Verdienst auf Gortschakoff und Rüdiger, auf diesen vor allen, der der bestimmte Nachfolger des Fürsten zu sein schien. Dann ging's an den polnischen Krieg, wo Toll Alles gethan haben sollte; dann an den türkischen u. s. w., bis diese Herren, die vormals nur mit „Ah's" und „Oh's" die Schlachtgemälde des Fürsten oben im Schlosse angestaunt hatten, aus dem Helden nichts als einen Glückspilz gemacht hatten, dessen erschlichener und zufällig aufgehäufter Ruhm mit Recht endlich zerstoben sei. Wenn ich das hörte,

Digitized by Google

mußte ich da nicht wünschen, daß Paskiewitsch zurückkehren möchte, um alle diese Mauldiener zum Schweigen zu bringen? Und mußte ich mir und uns allen nicht Glück wünschen, daß der Alte wieder da sei, und nun das Geschmeiß von Höflingen gezwungen wäre, ein ander Lied zu pfeifen? Wenn ich es also nicht läugnen kann, daß Paskiewitsch seine Stelle als Statthalter durch seine vor Silistria gezeigte Schwäche gefährdet hat, so freue ich mich doch, daß er kühn genug war, um jenen Entschluß zu fassen, der zugleich seiner zweifelhaften Lage und den gegen ihn vorgebrachten Verläumdungen ein Ende macht."

Stepan schwieg nachdenklich, und beschrieb mit seinem Pfeifenkopfe mystische Zeichen auf dem Teppich zu seinen Füßen. Der Oberst hatte sich nach seiner Auseinandersetzung erhoben, und war an das Fenster getreten, von wo aus man auf die Gartenterrassen vor dem Schlosse hinabsah. Nach einer Weile grüßte er hinaus, und war im Begriff das Fenster zu öffnen, als Stepan ihm zurief:

„Höre, Fedor Emiljanowitsch, weißt du, daß ich glaube, die Fürstin W. ist allein die Ursache der plötzlichen Rückkehr ihres Vaters?"

„Wie so," fragte der Oberst, der das Fenster eilig verließ.

„Ja, wie so!" fuhr Stepan fort, unaufhörlich noch seine Kreise auf dem Teppich beschreibend. „Ich meine nur so! Mir fiel es eben ein, als du sprachest. Das sind ganz ihre Ansichten, die du

Digitized by Google

äußertest, und die sie muthmaßlich ihrem Vater so wenig vorenthalten hat, wie du mir. Wie leicht kann das in dem Alten den Entschluß erweckt haben, wieder hervorzubrechen aus seinem Asyle!"

„Ich dachte schon Wunder was für eine politische Rolle die Fürstin gespielt habe," sagte der Oberst lächelnd. „Nein, Stepan, du kennst den geringen Einfluß, den alle Kinder des Fürsten auf ihn haben, und leider hat die Fürstin W. den allerunbedeutendsten."

„Man kann doch nicht wissen," meinte Stepan aufstehend, und sich seinem Freunde nähernd, der wieder an das Fenster zurückgetreten war. „Siehst du, in den letzten Tagen unseres Aufenthaltes in Gommel war die Fürstin viel um ihren Vater; mehr als die Mutter, deren Seufzer und Klagen den Alten nur noch ungeduldiger machten. Die Fürstin ist auch im Stande so ein sanftes stilles Wesen anzunehmen, das auf Unglückliche einen wohlthuenden Eindruck macht. Im Anfange zwar weinte sie viel, dann machte sie ihrem Zorne in Gesprächen mit uns Luft, und besänftigte sich allmählig. Sie gewann es über sich, ruhig zu erscheinen, und von der Zeit an kam ihre ursprüngliche liebenswürdige Natur wieder zum Vorscheine. Der Fürst fing an, sich an sie zu gewöhnen . . ."

„Still," sagte der Oberst und wies hinaus auf die Terrasse, wo eben eine Dame sich zeigte.

Stepan sah hinaus, und in demselben Augenblicke schaute die Dame nach dem Fenster hin, an

Digitized by Google

welchem die Freunde standen. Beide verneigten sich. Sie erkannten die Fürstin W., die langsam näher kam.

III.

Das alte Warschauer Königsschloß liegt auf dem hohen Ufer der Weichsel, das nach Nordwesten hin sich etwas abflacht und nach Südwesten hin tiefer hineinrückt, um erst weiter unten sich wiederum dem Flusse mehr zu nähern. Mehrere schön bepflanzte Terrassen führen vom Schlosse hinab in das Flußthal, wo im Schutze des Berges Wirthschaftsgebäude liegen, die jetzt in Ställe für einen Kosakenpulk umgewandelt sind, und dann gartenähnliche Parkanlagen sich bis zum Ufer erstrecken. Die kolossale Ueberbrückung, welche zwischen dem Schlosse und der Stadt in Südwesten vom hohen Ufer bis an den Fluß hinab gebaut ist, unter Paskiewitsch angefangen und vollendet, verdeckt die Terrassen gegen die Stadt hin, und ein hervorspringender Pavillon des Schlosses verhindert, daß man selbst von den höchsten Punkten der Ueberbrückung auf die Terrassen blicken kann. So bieten diese den Schloßbewohnern einen lieblichen, ungestörten Spazierort, und das schöne Panorama, das sich dort vor den Blicken ausbreitet, lockt oft hinaus auf die Terrassen. Ueber die Wirthschaftsgebäude und den Park hinweg verfolgt der Blick

Digitized by Google

die schnellströmende Weichsel in dem ganzen Bogen, den sie von der Festung bis zur Schiffsbrücke beschreibt, gleitet hinüber nach dem rechten Flußufer, wo Praga's zerstreute Häuser schimmern, umgürtet von einem breiten Streifen Felder, zwischen denen selbst die gelben, unfruchtbaren Sandflächen sich hübsch ausnehmen. Den Horizont grenzt ein Wald ab, der auf dem gewellten, sandigen Terrain gefällige Linien bildet. Die Häuser und Gärten auf dem hohen Flußufer der Stadt haben fast alle schöne Aussichten, und manche darunter ist weiter und umfassender; aber sie sind durchgängig getrübt durch den Anblick des Vordergrundes, wo ein Gewirr von schmutzigen, ecklen Straßen in der Tiefe das Auge beleidigt und doch unwillkürlich auf sich lenkt. Auf der Schloßterrasse hingegen ahndet man kaum das Vorhandensein der Stadt, ihr Lärmen ist längst verhallt, ehe es diese heimliche Stelle erreicht. Schweigend verrichten die Kosaken unten ihren Dienst, und schallt ein Ton herauf, so ist es ein Zuruf des Reiters an sein wieherndes Pferd. Langsam und geräuschlos rollen die Wagen auf der Ueberbrückung hinauf und hinab, und nur das einförmige „Trapp, Trapp" der Postpferde wird hörbar.

Der Oberst hatte schon vorhin die Fürstin Katharina Fedorowna zu erkennen geglaubt, die von einer untern Terrasse heraufkam. Sie war hinter einer Gruppe Sträucher verschwunden, noch ehe sich der Oberst überzeugt hatte, daß sie es sei, und erschien jetzt auf der obersten Terrasse. Nachdem

Digitized by Google

die Freunde sie begrüßt hatten, zogen sie sich, als wäre es verabredet, vom Fenster gleichzeitig zurück, und nahmen schweigend in der Mitte des Zimmers Platz.

Es verflossen einige Minuten; jeder schien mit seinen Gedanken beschäftigt, die augenscheinlich denselben Gegenstand umkreisten.

„Eine traurige Existenz, die!" sagte endlich der Oberst leise.

Stepan zuckte die Achseln. „Sie hat es selbst gewollt," murmelte er.

„Was du nun wieder redest!" fuhr der Oberst ärgerlich heraus, und warf einen stechenden Blick auf seinen Freund. „Wie oft soll ich dir sagen, daß sie nicht die Schuld trägt?"

Gleichgültig stand Stepan auf, näherte sich einem Tische, auf dem Papiros lagen, zündete eine an, und bot dem Obersten eine Hand voll dar.

„Willst du?" frug er, „echte Petersburger von Laferme!"

Der Oberst griff zu, holte sich Feuer, und rauchte. Der Genuß des Tabacks schien seinen plötzlich erwachten Aerger zu ersticken. Wenigstens fuhr er nach einer Weile ruhiger fort:

„Ich dachte gar nicht einmal daran, ob sie oder ihr Mann die Trennung herbeigeführt hat. Da sie sich nicht vertragen konnten, war es ein Glück, daß sie auseinander gingen. Aber daß sie gezwungen wurde, ihr Kind zu entfernen, daß sie keine Liebe bei ihrer Mutter, keinen Schutz bei ihrem

Digitized by Google

Vater, keinen Halt bei ihrem Bruder fand, daß sie ein freundloses, zweckloses Leben leben muß, das bedaure ich, und darum nannte ich ihre Existenz eine traurige."

„Nu, tröste sie," warf Stepan hin.

Der Oberst sprang auf, schleuderte den abgerauchten Papirosstummel heftig auf den Boden und zertrat ihn mit den Füßen. Stepan blieb ganz ruhig, und erwartete, daß der Paroxysmus seines Freundes vorüberging. Der Gegenstand war zu oft zwischen ihnen besprochen worden, hatte zu oft Veranlassung zu Streitigkeiten gegeben, als daß Stepan durch das Benehmen des Obersten überrascht werden konnte. Die Beiden kannten sich von Kindheit an; obgleich der eine im Lyceum, der andere im Pagencorps erzogen wurde, so hatten sie doch im Hause eines gemeinschaftlichen Verwandten alle Feiertage und alle Ferien zusammen verbracht, waren auch nachmals durch den Dienst fast immer an denselben Orten vereinigt worden. Es hatte sich bei aller Verschiedenheit der Charactere eine Freundschaft gebildet, wie sie in Rußland häufig ist; keine tief empfundene, schwärmerische, sondern eine nüchterne, zuverlässige; ohne Redensarten, ohne gegenseitige Zugeständnisse, aber voll Vertrauen und Zuversicht. Sie öffneten einander nicht gerade ihr Herz, aber sie theilten sich unverholen ihre Erlebnisse und Erfahrungen mit. Sie hatten nicht einmal viel Achtung vor einander, aber so groß war die Macht der Gewohnheit, die sie verband, daß

Digitized by Google

was dem einen am andern mißfiel und zuwider war, sie nicht zu trennen vermochte. Stepan war durch sein Amt biegsam und geschmeidig geworden, er hatte sich gewöhnen müssen zu hören, ohne zu verstehen, zu sehen, ohne zu bemerken. Zeuge bei vielen intimen Vorgängen im Leben des Statthalters, war die Discretion eine Haupteigenschaft, die man an ihm schätzte. Daß man ihn als Spion des Fürsten fürchtete, kam mehr daher, daß man überhaupt für seine Handlungen und Worte zu fürchten hatte, und daß man sich einbildete, Stepan werde das Ohr des Fürsten so benutzen, wie man es in seiner Lage benutzt haben würde. Aber Stepan war zu gutmüthig, um jemandem zu schaden. Mit mehr Recht konnte man ihm Bestechlichkeit vorwerfen, und wirklich wurden einige unläugbare Fälle von Begünstigungen erzählt, die man von Stepan erkauft hatte. Der Oberst war hingegen eine viel geradere und offenere Natur, der nur ein gesunderer Boden gefehlt hatte, um kräftig zu gedeihen. Aber geschult in Russischen Anstalten, großgezogen im Dienste waren alle edleren Keime zurückgedrängt worden, und brachen nur zuweilen in unverholenem Zorne hervor, oder machten ihn ungeduldig und rauh. Seine dienstliche Stellung — abkommandirt zu besonderen Aufträgen beim Statthalter — beschäftigte ihn gegenwärtig nicht genug, und er hatte Muße, um über sich und seine Umgebung nachzudenken. Da war denn die Verstimmung seines Gemüthes gesteigert worden. Er

Digitized by Google

war zu tief eingeweiht in das Getriebe des Lebens, und hatte vorzugsweise durch die Mittheilungen seines Freundes das Treiben hinter den Coulissen zu gut kennen gelernt, um nicht eine bittere Verachtung der Menschen zu fühlen — ein Gefühl, das um so schmerzlicher war, da er sich selbst verurtheilen mußte. Am weitesten gingen die Freunde in ihren Ansichten über die Frauen auseinander. Während Stepan, geglättet und ohne alle feinere Empfindung, die Frauen nur als Objecte des Vergnügens ansah, über ihre Verlassenheit, ihren Schmerz, ihre Sentimentalität spottete, weil sie den vergnüglichen Umgang mit den Weibern störten; so hatte der Oberst ritterlichere Gefühle bewahrt, und war geneigt, das tiefste Mitleid mit jedem Unglück der Frauen zu empfinden. Daher kam es denn auch, daß der Streit zwischen den Beiden jedesmal unangenehmer und heftiger wurde, sobald die Rede auf eine Frau kam.

Der Oberst hatte sich wieder gesammelt. Er hatte die rohe Aeußerung seines Freundes zu vergessen gesucht. Es war eben die unglückliche Folge seiner Erziehung, daß er manche Schlechtigkeit, manche Gemeinheit, die er im ersten Aufwallen des Zorns verdammte, nachher als durch die drängende Gewalt der Zustände erzeugt entschuldigte. Was konnte am Ende Stepan für seine Verachtung der Weiber, er, der die mütterliche Liebe nie gekostet hatte, dessen Ehe eine jener anständigen, kalten, gleichgültigen Verbindungen war, herbeigeführt durch eine zufällige Harmonie der äußeren Verhältnisse;

Digitized by Google

der im Privatleben des Fürsten die gemeine Käuflichkeit, die niedrige Wegwerfung der Weiber allzu oft gesehen hatte. Daß Stepan alle nach einigen beurtheilte, war doch nicht seine Schuld. So dachte der Oberst, und näherte sich seinem Freunde wieder.

„Du sagtest also," knüpfte er das Gespräch von neuem an, „der Fürst habe sich in der letzten Zeit mehr an den Umgang seiner Tochter gewöhnt?"

„Ja," erwiderte lachend Stepan, der sich die Besänftigung des Obersten als einen Triumph seiner eigenen Ruhe anrechnete. „Die Sache machte sich ganz natürlich. Der Fürst langweilte sich; er ist an den Umgang mit Frauen gewöhnt, wenn er sie auch nicht gerade in der Familie zu suchen gewohnt ist. Nun waren aber in Gommel keine Frauen, außer seiner Gemahlin und seiner Tochter. Wir lebten ja wie die Mönche. Die Mutter ist aber dem Alten schon lange unausstehlich. Da blieb ihm nur die Tochter übrig. Daß diese einen dauernden Einfluß auf den Alten gewonnen habe, glaube ich zwar nicht; aber immerhin kann sie ihm den Gedanken untergeschoben haben, seinem Exil ein schnelles Ende zu machen, und durch sein Wiederauftreten in Warschau aller weitern Entscheidung seiner Zukunft zuvorzukommen."

Ein leises Klopfen an der Thüre ward in diesem Augenblicke hörbar, und gleich darauf trat der Kammerdiener ein.

„Stepan Petrowitsch," sagte er im Tone eines

Digitized by Google

rapportirenden Soldaten, „Se. Durchlaucht haben geruht zurückzukommen und Sie zu befehlen."

„Da haben wir's," rief Stepan, „der Dienst geht schon wieder an. Nun, Freund, geh hinüber zu meiner Frau, und halte dich, wenn es dich nicht langweilt, ein Stündchen auf. Vielleicht komme ich bald los."

Der Kammerdiener trug unterdessen Frack und Hut herbei; Stepan band wohlgefällig einen Orden um den Hals, zog sich an; sein Freund brachte seine Uniform in Ordnung, gürtete den Säbel wieder um, und beide verließen, nachdem sie sich zutraulich die Hände geschüttelt, das Zimmer, der eine um hinüber zu gehen nach dem Boudoir der Frau Stepan's, der andere, um sich durch den Hof in die vorderen Räume des Schlosses zu begeben, in denen das Kabinet des Fürsten sich befand.

Wir folgen dem Sekretär.

Als Stepan über den Hof schritt, begrüßten ihn die begegnenden Diener ehrfurchtsvoll, die Schildwachen sahen ihm staunend nach, und der wachthabende Officier, der vor der Hauptwache auf- und abging, stand stille, um eine militärische Haltung anzunehmen, die gewissermaßen für die nicht erwiesenen Honneurs als Entschädigung dienen konnte. Stepan war an diese Achtungsbezeugungen gewöhnt, und doch schmeichelten sie jedesmal seinem Ehrgeize von Neuem. Er besaß zwar keinen Stolz, aber das Bewußtsein, eine schnelle Carriere gemacht zu haben und das Vertrauen des Fürsten zu besitzen,

Digitized by Google

hatte etwas wie Selbstüberschätzung in ihm erweckt, das er vergeblich im Kreise von Kameraden zu verbergen suchte. Viele, und selbst hochgestellte Beamte kamen ihm mit einer Unterwürfigkeit und einer geschickt geheuchelten Ergebenheit entgegen, so daß selbst eine edlere Natur, als die Stepan's, dadurch verdorben werden konnte. Glücklicherweise nahmen die Kameraden, und am allerwenigsten Fedor Emiljanowitsch, durchaus keine Rücksicht auf die zuweilen vorgekommenen Versuche Stepan's, eine dominirende Stellung in ihren Kreisen einzunehmen, und so hielt er sich kluger Weise in den Schranken, um durch einen Stolz, den er nicht behaupten konnte, nicht lächerlich zu werden. Das hinderte ihn aber nicht, jetzt wieder Ausdrücke von Ehrfurcht mit Befriedigung entgegenzunehmen, um so mehr, da er sie in dem engen Leben zu Gommel und während seines Aufenthaltes im Kriegslager, wo er nothwendiger Weise als Civilbeamter in den Hintergrund trat, hatte entbehren müssen.

Unter dem Portale angekommen, ging er die Treppe hinan, und durchschritt oben eine Reihe von Gemächern, die mit Kosaken, mit dejourirenden Schreibern, Ordonnanzofficieren u. s. w. angefüllt waren. Es war ohngefähr zwei Uhr Nachmittags. In allen Zimmern war noch eine gewisse Bewegung sichtbar, in Folge der eben erfolgten Ankunft des Feldmarschalls, der nach der kirchlichen Andacht einige Besuche in der Festung, in den Hospitälern und Kasernen gemacht hatte. Bei der Annäherung

Digitized by Google

Stepan's nahm jedoch alles eine ruhige Haltung an, die Thüren öffneten sich geräuschlos vor ihm, und schlossen sich eben so geräuschlos hinter ihm.

In einem der letzten Zimmer traf Stepan den diensthabenden Adjutanten, der eben seinen Säbel abgeschnallt hatte, da der Feldmarschall bis zum Diner ungestört sein wollte, und eine Störung demnach nicht wahrscheinlich war.

„Ist der Alte guter Laune," frug Stepan den Officier leise.

„Nimm dich in Acht," lautete die Antwort. „Das Behagen über den Empfang ist schon verrauscht. Wir waren bei Rüdiger, und da ist die böse Laune wiedererwacht. Sie mögen wohl keine Zärtlichkeiten mit einander gewechselt haben."

Stepan winkte mit der Hand, als sei ihm diese Nachricht gleichgültig, und trat in das nächste Zimmer, das Vorzimmer des Kabinets des Statthalters. Hier war ein Kammerdiener, der in einer Zeitung las, und sich beim Eintritte des Sekretärs langsam erhob.

„Bleibt sitzen," rief ihm Stepan flüsternd zu und drückte ihn sanft auf den Stuhl zurück. „Werdet auch noch müde von der Reise sein. Nun wie steht's?"

„Schlecht!" antwortete der alte Diener. „Rüdiger hat ihn verstimmt. Befehl, alle abzuweisen. Zum Diner Rzewuski und Bebutoff kommandirt. Feldjäger soll sich bereit halten, nach Petersburg abzugehen. Abends wird empfangen. Nach Mitternacht will er arbeiten mit dem Dejour-General."

Digitized by Google

Die Worte waren schnell herausgestoßen — Stepan hatte schon die Thüre des Kabinets halb geöffnet, als der Kammerdiener seinen kurzen Bericht abgestattet hatte.

Das Kabinet des Fürsten Statthalters war einer der größten Säle des Schlosses, auf der einen Seite zugänglich durch die Flucht Zimmer, welche Stepan durchschritten hatte, und hinter deren letztem sich Schlaf- und Ankleidezimmer des Fürsten befanden, auf der andern Seite sich nach den Sälen öffnend, in denen der Empfang am Morgen stattgefunden hatte. Ursprünglich zum Thronsaale bestimmt, imponirte das Kabinet ebenso durch seine schönen harmonischen Verhältnisse, durch die herrlichen Stuckarbeiten an der Decke und am Gesimse, durch die schönen Verzierungen der Mauern, wie durch die Schätze, welche der gegenwärtige Besitzer dort angehäuft hatte. Man trat zunächst in eine durch Säulen abgeschlossene Vorhalle, die mit Trophäen und Waffen aller Völker und Jahrhunderte angefüllt war. Rechts in der Ecke stand ein Zelt — es hatte dem Mehmet-Kios-Pascha gehört, und war in der Schlacht vor den Mauern Achalziks erbeutet worden, in einem der glänzendsten Siege, die Paskiewitsch im Angesicht einer mächtigen Festung, in der Nähe einer zweiten feindlichen Armee, über einen fünffach stärkern Feind errungen hatte. Die Waffen an den Wänden und an den Säulen, malerisch gruppirt, waren zum größten Theile von den Völkern in den Heeren der Perser und Türken

Digitized by Google

erobert worden. Da waren Bogen und Köcher der Schachsewaner und Adschalinen, krumme Säbel der Lesghier, lange Dolche der Armenier, Flinten mit damascirten, schön ausgelegten Schlössern, die vielleicht seit Jahrhunderten in den Familien der kaukasischen Raubritter vererbt worden waren, bis das Russische Bayonnet ihren letzten Besitzer in den Felsschluchten erreicht hatte; da hingen hochgepolsterte Sättel mit schuhartigen krummen Steigbügeln der Kurden; Edelstein-besetzte Zäume persischer Chane; eiserne Panzerhemden der Tschetschenzen. Dazwischen thürmten sich Fahnen und Fähnchen auf, die unter des Feldherrn Augen zumeist von seiner Leibwache den Feinden entrissen worden waren. Aus dieser Vorhalle gelangte man in den weißen, von zwei Seiten durch hohe Fenster erleuchteten Saal, in dessen Mitte der große breite Schreibtisch des Fürsten stand, ohnweit davon einige kleine Büreau's, zum vorübergehenden Gebrauche seiner Sekretäre bestimmt, weiterhin Tische mit Plänen, Landkarten, Akten, Büchern bedeckt, dazwischen reichgeschnitzte Stühle, einfache Tabourets, kostbare Sessel. Aber ringsum an den Wänden, in den Fensternischen, zwischen den Säulen glänzten und prangten die Erinnerungen an ein großes, viel bewegtes Leben. Mit Ausnahme einer zum Handgebrauche bestimmten Bibliothek — doch waren auch dort zahlreiche Huldigungsgeschenke niedergelegt — sah man hier nur entweder Geschenke der Monarchen und Fürsten Europa's, Erinnerungen an seine bedeutendsten Hel-

den und Staatsmänner, oder erkämpfte Seltenheiten aus Asien und Europa. Auf einer breiten schrägen Tafel ruhten zu Dutzenden silberne Plateau's, zum Theil kostbar gearbeitet und mit Edelsteinen geschmückt, immer schwer und massiv; es waren die Schüsseln, auf denen eroberte Städte dem Sieger ihre Schlüssel entgegengetragen hatten. Vor allen zeichnete sich die Riesenschüssel aus, welche das reiche Erzerum, die arx Romanorum, dem Feldherrn zu Füßen gelegt hatte; aber auch Eriwan, Kars, Warschau glänzten durch Prachtgeschenke. Die prachtvollen Marschallstäbe, die Rußland, Oesterreich und Preußen dem dreifachen Feldmarschall zu seinem Jubelfeste verehrt hatten, lagen weiterhin unter Glaskästen auf sammetnen Kissen. Auf einem Felde der Wand prangte ein riesiges Oelgemälde, das die Waffenthat verherrlichte, welche den Namen Paskiewitsch den Nationen Asiens furchtbar gemacht und seinem Geschlechte den Beinamen Eriwanski für immer gegeben hatte — die Eroberung der jungfräulichen Feste Eriwan an dem Fuße des biblischen Berges Ararat. In den Fensternischen standen Statuen und Büsten der zeitgenossenen Regenten, auch Napoleon's, der in demselben Schlosse seine Tagesbefehle dictirt hatte. Das große Modell einer Reiterstatue des Kaisers Nikolaus, die in Gommel in Erz ausgeführt werden sollte, zog vor allen die Aufmerksamkeit auf sich. Wohin das Auge sich wandte, da ward es gefesselt durch kunstvolle und reiche Gegenstände, überall traf der Blick auf Zeug-

Digitized by Google

nisse, daß eine große, ruhmreiche Vergangenheit, eine erhabene, machtvolle Gegenwart hier ihre Wohnstätte habe.

Als Stepan Petrowitsch mit leisem Fuße in den Saal trat, stand der Feldmarschall in einem der Fenster, die auf den Schloßplatz gingen, und schaute hinab auf die ruhige Stadt. Das Geräusch des Eintretenden erweckte ihn aus seinem Sinnen. Er wandte sich um und erkannte seinen vertrauten Sekretär. Ein Wink, und Stepan näherte sich, demüthig und mit gesenktem Haupte. Erst dicht vor dem Gebieter stehend schlug er die Augen auf, und suchte im Gesichte des Greisen zu forschen, was in seinem Innern vorgehe. Aber auf den ruhig-ernsten Zügen war wenig zu lesen; die klaren Augen waren ungetrübt, die edle, breite Stirn war unbewölkt; der schön geformte Mund war nicht zum Zorn verzogen. Eine etwas lebhaftere Röthe bedeckte zwar das Gesicht; doch konnte dies die Folge der Aufregung von der Reise, oder des festlichen Empfangs sein. Die Hände nach alter Gewohnheit in den breiten Aermeln der leichten Uniform versteckt, den Kopf nach hinten zurückgeneigt, zeigte der Alte die gewohnte Würde, die in den Aufregungen der letzten Monate so selten an ihm zu finden gewesen war, und jetzt, wo er festen Fußes wieder auf seinem Posten stand, wieder über ihn gekommen zu sein schien. Von Unmuth und Aerger, deren der Adjutant und Kammerdiener gedacht hatten, konnte Stepan nichts erkennen.

Digitized by Google

„Du bist müde von der Reise," sagte der Feldmarschall, und warf einen prüfenden Blick auf seinen Sekretär, der wieder die Augen senkte. „Aber ich kann dir nicht helfen. Arbeit ist da, die drängt."

„Ew. Durchlaucht, ich stehe zu Befehl," versicherte Stepan mit Eifer.

„Ich weiß, ich weiß," fuhr der Alte gutmüthig fort, „das ist dein großes Verdienst, Stepan Petrowitsch, daß du zu jeder Stunde zur Arbeit bereit bist. Nun dein Schade ist es nicht gewesen, mir attachirt zu sein."

Der Sekretär verneigte sich, und sein Gesicht drückte dankbare Ergebenheit aus. Es war seit langer Zeit zum ersten Male, daß der Fürst wieder zutraulich mit ihm redete, und bedeutete dies offenbar, daß er ihm etwas Wichtiges mittheilen wollte. Doch schien dem Fürsten die Mittheilung schwer zu werden; er faßte wie verlegen nach der rothen, schwarzgestreiften Rosette des Wladimirordens im Knopfloche Stepan's, und drehte sie herum, während er stockend sprach:

„Der Kaiser erfuhr die Anzeige meiner Ankunft in Warschau früher, als die Nachricht meiner Abreise von Gommel. Aber es ist gut, daß ich eilig hierher ging; es war die höchste Zeit. Meine Gegenwart ist hier von Nöthen. Es geht nicht Alles, wie es gehen sollte. Seit die Donaufürstenthümer geräumt sind, ist der Schwerpunkt unserer Operationen nicht mehr im Süden. Durch Oesterreich's zweideutige Haltung ist der Westen in Gefahr. Die

Digitized by Google

Franzosen sind auf den Alandsinseln gelandet, Bomarsund muß fallen. Was sie dann mit ihren Truppen anfangen werden, ist nicht vorauszusehen; aber jedenfalls ist eine neue Truppenaufstellung nothwendig geworden, um auf Alles, was kommen kann, gefaßt zu sein. Die Westarmee muß eine Bewegung machen, muß sich auf der einen Seite Galizien nähern, und in Lithauen verstärkt werden. Die Festungen in der Weichsellinie werde ich in den nächsten Tagen selbst bereisen, um mich von ihrer Armirung zu überzeugen. Merke wohl auf; Noch ist in Polen Alles ruhig, aber die Taktik Rüdiger's war schlecht. Er hat mir den Adel verwöhnt, er hat ihm den Hof gemacht, in der Meinung, ihn an sich zu fesseln. Trotz aller Erfahrungen hat er die Polen noch nicht kennen gelernt. Meine Ankunft war auch darum nothwendig, um solchen unpassenden Concessionen ein Ende zu machen. Wir dürfen nicht das Aussehen annehmen, als wären wir in Gefahr, und brauchten die Gunst von Leuten, die immer bereit sein werden, sich zu unseren Feinden zu schlagen. — Das ist das Eine, die Motive meines schnell gefaßten und schnell ausgeführten Entschlusses, mich nach meiner Statthalterei zu begeben. Du hast sie zusammenzustellen in einem unterthänigsten Bericht an Se. Majestät. Füge hinzu, daß Gortschakoff schon den Befehl erhalten hat, seine Rapporte nach Warschau zu dirigiren, daß unmittelbar nach gehaltenem Kriegsrathe ich Sr. Majestät meine Pläne zu der bevorstehenden

Digitized by Google

Veränderung der Truppenaufstellung vorlegen werde, und daß ich einen Generalbericht über den Zustand des Czarthums Polen nach meiner Rundreise abzustatten die Ehre haben werde! — Und nun an die Arbeit! Der Feldjäger soll noch vor 4 Uhr abgehen!"

Stepan nahm Platz an einem der Tische und war bald in seine Aufgabe versunken. Der Feldmarschall trat an sein Büreau, auf welchem die Karte Polens ausgebreitet lag, und studirte, mit dem ergriffenen Rapporte Rüdiger's in der Hand, eifrig auf der Karte. Der Kammerdiener trat ein, um eingegangene Papiere abzugeben, die nach flüchtiger Durchsicht auf die Seite gelegt wurden. Einige Male näherte sich der Fürst seinem Sekretär, um über dessen Schulter die schnell anwachsende Schrift zu lesen, verbesserte einige Stellen, wiederholte einige Notizen, und als Stepan geendigt hatte, wurde seine Arbeit noch einmal sorgfältig geprüft, und dann zur Reinschrift zurückgegeben. Auch diese mußte Stepan auf der Stelle besorgen, und erhielt erst die Erlaubniß sich zu entfernen, als der herbeigerufene Feldjäger die Depesche aus des Fürsten Händen in Empfang genommen hatte, und mit der Empfehlung möglichster Eile abgefertigt worden war.

Im Augenblicke, als Stepan sich beurlauben wollte, rief ihn der Feldmarschall zurück, und erkundigte sich nach seiner Frau. Dieser neue Beweis von Huld rief eine lebhafte Röthe auf das Gesicht

Digitized by Google

des jungen Sekretärs, und ward mit Versicherungen tiefempfundener Dankbarkeit beantwortet.

„Ich weiß," sagte der Fürst, „deine Frau ist mit Katharina Fedorowna befreundet; daß sie mir meine arme Tochter nicht vernachlässigt!" —

Stepan verbeugte sich und zog sich zurück.

IV.

Unterdessen hatte Fedor Emiljanowitsch die Rückkehr seines Freundes ungeduldig erwartet. Das Gespräch mit der jungen Frau Stepan's war ziemlich schleppend gewesen. Nachdem das wichtige Ereigniß des Tages eine Zeit lang als Stoff gedient hatte, und vorzugsweise alle Veränderungen betrachtet worden waren, die in dem gesellschaftlichen Leben durch den wieder neugestärkten Einfluß des Fürsten Paskiewitsch entstehen würden, war man zu häuslichen Angelegenheiten gelangt, d. h. zu der Trunksucht der Köche, zu der Schlafsucht der Vorzimmerbedienten, der Untreue der Büffetdiener, der Verrätherei der Kammerdiener, der Faulheit der Kutscher, und zu den Liebesangelegenheiten der Zofen und Stubenmädchen. Alsdann hatte sich das Thema etwas gehoben, die junge Frau klagte über die Last der Kindererziehung, die freilich nur in den Händen von Bonnen und Gouvernanten war, und über die Nothwendigkeit, die heranwachsende

Digitized by Google

Jugend baldmöglichst in ein Institut oder in ein Kadettencorps zu bringen.

„Wie glücklich war Katharina Feodorowna," bemerkte die Frau Stepan's, Juliana Andrejewna, „daß ihr Kind schon im 6ten Jahre in das Smolnakloster aufgenommen ward!"

„Das nennen Sie ein Glück," rief Fedor Emiljanowitsch, „seien Sie gnädig, Madame, die Fürstin hing an Niemand, als an ihrem Töchterchen. Sie lebte verlassen in dem öden, weitläuftigen Flügel oben, kaum daß jemand wagte, ihr einen Besuch zu machen, um nicht der Mutter zu mißfallen, oder den Ruf der Halbwittwe zu gefährden. Ihre einzige Freude war das Kind, und das entriß man ihr gewaltsam!"

„Nicht gewaltsam," sagte Juliana Andrejewna mit weiser Miene, „nach dem Gesetze. Sie wissen, die Töchter bleiben dem Manne, die Söhne der Frau."

„Entschuldigen Sie," erwiderte der Oberst lachend, „ich wußte nicht, daß Sie eine Rechtskundige seien. Aber Gesetz hin, Gesetz her! Wenn der Fürst befohlen hätte, das Kind wäre bei der Mutter geblieben. Aber man gönnte der Armen die Freude nicht. Die Hauptsache war, die alte Fürstin haßte ihre eigne Tochter, warum, begreift sich leicht. Sie haßte sie, weil Katharina Fedorowna jung und liebenswürdig ist, weil ihre Gegenwart im elterlichen Hause ein Vorwurf für die Mutter ist, die der Tochter den widrigen Mann aufgezwun-

Digitized by Google

gen hat, und endlich, weil die Tochter doch einmal auf den Vater Einfluß gewinnen kann, und dann die Stellung der Mutter gefährdet. Darum spielte diese ihr den Streich und entriß ihr das Kind."

Juliane Andrejewne, die an dem „kleinen Hofe," wie man die Gesellschaft im Schlosse nannte, offen Partei für die Mutter genommen hatte, hielt sich nicht für geschlagen. Was der Oberst über die Ursachen der Entfernung der Enkelin des Feldmarschalls hingeworfen hatte, war vollkommen richtig. Die unglückliche Kleine wurde als Opfer der inneren Zerrissenheit der Familie nach Petersburg in das berühmte Institut geschickt, das Katharina II. in dem von Elisabeth erbauten Kloster angelegt hatte, und in welchem bis auf diesen Tag die künftigen Hoffräuleins der Kaiserlichen Familie ihre glänzende Dressur erhalten. Nur hielt Juliane Andrejewne, wie viele Mütter, das Loos der Kleinen für glücklich, und beneidete die junge Fürstin darum, daß sie so früh der Sorge über die Erziehung des Kindes enthoben war.

„Was Sie auch sagen mögen, Fedor Emiljanowitsch," entgegnete die junge Frau; „es war für die Kleine sehr gut, daß sie von hier fortkam. Hier verwöhnte die Mutter das Kind, und der Großvater hatte auch nicht übel Lust, seinen Narren daran zu finden. Und dann, bei uns können wir einmal die Kinder nicht im Hause erziehen. Wir sind immer so beschäftigt mit unserer Wirthschaft, und mit

Digitized by Google

den „gesellschaftlichen Pflichten," daß uns keine Zeit übrig bleibt für die Kinder."

„Das mag wahr sein in Bezug auf Ihre Familie und die meine," sagte der Oberst ernsthaft „und in Bezug auf jeden Dienenden, den der Wille der Oberen bald hierin, bald dorthin verschlagen kann, und den ein Kindertroß sehr genirt. Nur für Katharine Fedorowne ist dies nicht so. Seit ihrer Trennung von ihrem Manne konnte sie sich eine ruhige „Existenz" nach Belieben schaffen; daß sie dieselbe zunächst in ihrer Familie suchte, war natürlich, aber unglücklich genug, daß ihre Familie sie feindlicher behandelte, als Fremde es gethan."

„Es war ihr Wille," erwiderte die junge Frau, die mit der eigenthümlichen Logik der Frauen sich durch keine Schlüsse von der gefaßten Ansicht abbringen ließ. „Sie hätte am besten gethan, bei ihrem Manne auszuharren. Was war nun weiter daran, daß er ein bischen Spiel und Wein liebte. Davon stirbt man noch nicht. Und kam sie einmal hierher, so mußte sie sich den Anordnungen ihrer Mutter fügen."

Der Oberst zuckte die Achseln, als gäbe er es auf, seine Gegnerin zu überzeugen. Und doch hätte er vielleicht eine heftige, ungalante Erwiderung ausgesprochen, wäre nicht der plötzliche Eintritt Stepan's dazwischen gekommen.

„Gott sei Dank, wir sind fertig," rief der Sekretär. „Danke dir, mein Freund, daß du noch da

Digitized by Google

bist. Du dinirst mit uns, nicht wahr? Julie, mon ange, fais nous servir, j'ai horriblement faim!“

Der Oberst nahm die Einladung an, Juliane Andrejewne entfernte sich einen Augenblick, um Befehle zu geben, kehrte jedoch bald zurück, so daß Stepan nur eben Zeit gehabt hatte, seinem Freunde den Inhalt der abgefertigten Depesche mitzutheilen.

„A propos, Julie,“ sagte Stepan zu seiner Frau, während der Oberst nachsinnend über den Bericht des Sekretärs dastand. „Il paraît que Katherine Fedorowne est dans les bonnes graces; le vieux te la recommande.“

„Qu'est ce que ça veut dire“, entgegnete die junge Frau staunend. „Er empfiehlt sie mir?“

„Voici ses propres paroles: daß mir deine Frau meine arme Tochter nicht vernachlässigt.“

Juliane Andrejewne machte ein langes Gesicht; der Oberst, der den „Befehl“ des Feldmarschalls gehört hatte, lächelte ironisch; Stepan, der dies stumme Spiel nicht zu deuten wußte, blickte fragend bald seine Frau, bald seinen Freund an.

„Wir sprachen eben von der jungen Fürstin, als du uns unterbrachst,“ bemerkte der Oberst, „und deine Frau meinte . . . .“

„Ich meinte gar nichts, vieux bavard“ — rief die junge Frau, „und jetzt schweigen Sie, hier kommen meine Kinder, die ich ebenso sehr liebe, wie Katharine Fedorowne ihr herziges Töchterchen.“

Damit wandte sie sich zu den Kindern, die von der Bonne hereingeführt worden waren, küßte sie,

Digitized by Google

zog sie zum Vater, und nöthigte ihn zu Liebkosungen für die geputzten Kleinen, und rühmte dem Obersten, der lächelnd zuschaute, die Eigenschaften „Solos und Lilis." Man ging zu Tische, ohne daß wieder das Gespräch auf Gegenstände gelenkt worden wäre, welche für das Ohr der Dienenden nicht paßten.

Juliane Andrejewne kam spät in der Nacht aus den Sälen des Fürsten zurück, wo eine zahlreiche Gesellschaft versammelt gewesen war. Stepan lag schon schlafend im Bette, als der Eintritt seiner Frau ihn weckte. Während die Kammerjungfer die junge Frau auskleidete, frug Stepan nur nach den Personen, die sich im Salon des Fürsten eingestellt hatten, und hörte mit Vergnügen, daß Alle seine Abwesenheit bedauernd bemerkt hätten, und daß Keiner vorübergegangen wäre, ohne ihr einige Liebenswürdigkeiten zu sagen.

Kaum hatte sich die Kammerjungfer entfernt, und Juliane war unter die Bettdecke geschlüpft, als die junge Frau mit der großen Neuigkeit, die Stepan schon auf ihrem lächelnden Gesicht gelesen hatte, herauskam.

„Eh bien, mon ami, nous avons eu un succès complet. Der Fürst hat Katharinen auffallend ausgezeichnet, hat sie mehrmals zu sich gerufen, immer ma chère enfant, mon ange, ma bonne Katherine genannt; die alte Fürstin war wü-

thend, kaum daß ein Paar alte Megären bei ihr aushielten. Et la petite femme était assez sage, pour faire sa cour à la fille preférée de ton maître!“

„Ja, ja,“ meinte Stepan schmunzelnd, „es ist so, wie ich vermuthete; der Fürst säße noch in Gommel, hätte Katharine Fedorowna ihm nicht Muth und Selbstvertrauen eingeflößt, und das wird er ihr bis an sein Lebensende nicht vergessen. Sei nur hübsch vorsichtig fortan, und sprich nicht etwa wieder solch Zeug, wie heute zu Fedor Emiljanowitsch. Er hat es mir nachher erzählt.“

„So seid Ihr nun, Ihr Männer, nichts könnt Ihr verschweigen. Meine unschuldigen Worte! Wer konnte aber ahnen, daß Katharina Fedorowna so im Werthe steigen würde! Ich bin ihr auf einmal herzlich gut geworden. Sie ist ja auch die Ursache, daß mein Männchen wieder hier ist.“

Und ein Kuß besiegelte die indirecte Liebeserklärung, die Juliana Andrejewna ihrem „Männchen“ gemacht hatte.

Digitized by Google

Zweite Episode.

Kleinstädtisch.

I.

Der Feldmarschall war zwar nur seit wenigen Tagen in Warschau, aber dennoch hatte die ganze Stadt ein verändertes Aussehen gewonnen. An dem vielen Gehen und Kommen von Officieren und Ordonnanzen, an dem Eifer, mit welchem in allen militärischen Büreau's gearbeitet wurde, bemerkte man, daß es sich um wichtige Veränderungen handele. Im Kriegskommissariat, wo die Verpflegung zweier großen Armeen verwaltet wird, wurde Tag und Nacht gearbeitet, Geschäfte auf Lieferungen abgeschlossen, Uebertragung von Magazinen von einem Orte zum andern angeordnet, neue Magazine angelegt u. s. w.; es zeigte sich dort jene rührige Thätigkeit, der sich der Russe auf kurze Zeit unterziehen kann, wenn es sich um den eigenen Vortheil handelt — und bei der Größe der Geschäfte flossen natürlich bedeutende Summen in die Taschen der Beamten. Divisions-Commandeure, Regimentschefs

Digitized by Google

kamen nach Warschau, um zu rapportiren und neue Befehle in Empfang zu nehmen. Die Nothwendigkeit, gegen Oestreich eine starke Stellung einzunehmen, leuchtete immer mehr ein. Schon rückten östreichische Truppen in der kleinen Wallachei ein, und auch in Gallizien, so hieß es, wurden drohende Bewegungen gemacht. Gortschakoff zog sich immer mehr zurück, und war im Begriffe seine letzten Positionen an der Donau preiszugeben. Im Norden war Bomarsund gefallen und die 12000 Mann Franzosen konnten zu einer gefährlichen Diversion in den Ostseeprovinzen benutzt werden; im Süden sammelte sich um Varna ein Heer von Franzosen und Engländern, dessen Bestimmung noch immer undeutlich war. Da gab es vollauf zu thun in dem Central-Hauptquartiere, das Warschau durch die Rückkehr des Fürsten an seinen Posten wieder geworden war. Nun wurden die Einwohner Warschau's selbst durch ein Gerücht in Bewegung gesetzt, das täglich an Wahrscheinlichkeit gewann. Der Fürst hielt es für nothwendig, seine Residenz gegen alle möglichen Fälle sicher zu stellen. Warschau hatte als strategischer Punkt durch die Anlegung der Citadelle an Wichtigkeit gewonnen. Diese Citadelle, ursprünglich gegen die Hauptstadt Polens erbaut, und mit ihrer stärksten Angriffsseite gegen dieselbe gerichtet, beherrschte zugleich einen der günstigsten Weichselübergänge, den wichtigsten auf der ganzen Erstreckung des Flusses durch russisch-polnisches Gebiet. Nun hieß es, die Schiffbrücke, welche War-

Digitized by Google

schau mit Praga verband, solle tiefer hinunter in den Bereich der Kanonen der Citadelle verlegt werden, und diese ward zunächst nach der Flußseite hin stärker armirt. Andererseits aber sollten mehrere Straßen zwischen der Stadt und der Citadelle niedergerissen werden, damit der Festungsrayon an Sicherheit gewönne. Die Aufnahmen, welche Ingenieure und Pontoniere an verschiedenen Orten machten, bestätigten das Gerücht, und während viele Einwohner für Haus und Hof fürchteten, welche den neuen Plänen weichen mußten, sahen alle mit bangem Auge auf die Erschwerung des Verkehrs, welche durch die Entfernung der Brücken von der Stadt entstehen würde. Da gab es denn manches Geflüster und Gerede, manche flüchtige, hingeworfene Andeutung auf das, was kommen könne, manche Vermuthung über das Vorhaben der Regierung, manchen Angstschrei über die drohende Zukunft. Die Bevölkerung Warschaus ist eine sonderbare Mischung von Polen, Juden, Deutschen, Russen, sammt einigen Hundert Franzosen und einigen Dutzend Engländern. Revolutionäres, regierungsfeindliches Element ist da nicht zu finden, es müßte in den engen Kreisen polnischer Aristokratie sein, oder in den Paar Köpfen junger Literaten, die einen hartnäckigen Kampf mit der Censur kämpfen. Doch beide, Aristokratie und Literaten, sind zu schwach an Zahl, zu streng umwacht, um irgend etwas befürchten zu lassen. Die große Masse lebt hingegen nur den materiellen Interessen, schleppt sich in der trivialsten Weise durch's

Digitized by Google

leben. Für sie ist jede Erschütterung Störung des Vergnügens; der Friede bedeutet ihr: Leichtigkeit des Gewinnstes, Bequemlichkeit des Genießens; Krieg heißt: Nahrungsnoth und Versiechen der Genußquellen. Für solches Volk waren denn die Vorbereitungen, welche der Ankunft des Fürsten folgten, und welche auf die Möglichkeit hindeuteten, daß auch in Polen ein Kriegszustand eintreten könne, ein Gegenstand der Angst und der Unruhe, und wurden in besorglicher Weise in allen Kawiarnias und Bierstuben besprochen. Dabei machte sich ein Eifer für die Regierung, eine Loyalität gegen die Russen geltend; dabei wurden so viele Wünsche für den Erfolg „unserer Waffen" laut, daß Spione, wenn sie über die öffentliche Meinung Bericht zu erstatten hatten, nur das Beste sagen konnten.

Es ist noch nicht lange her, daß der Genuß des bairischen Bieres heimisch wurde in Warschau. Deutsche verpflanzten denselben an die Ufer der Weichsel; Deutsche legten Bierbrauereien und Bierstuben an, und machten den Polen dem Ungarwein oder dem Schnapse abspenstig. Im Laufe der letzten zehn Jahre sind eine Menge von Bierstuben entstanden, mit kleinen Gärtchen zum Sommeraufenthalt, mit engen, schmutzigen Räumen für den Winter. Ausgenommen das schöne geräumige Lokal, das Steinkeller, lange Zeit das Haupt aller Industrie in Polen, anlegen ließ, sind alle jene Bierstuben ganz im Character aller öffentlichen Wirthschaften Polens. Sie stinken von Dreck, sie sind in dumpfen, finstern

Digitized by Google

Winkeln versteckt, sie sind in den Händen träger Wirthe, haben nachlässige Bedienung, meist weibliche, die neben dem Gewerbe des Tages noch ein zweites in der Nacht treibt. Und gerade in solchen widrigen Localen findet der Pole sich heimisch. Die Bierstuben in Warschau wären nicht so besucht worden, hätten ihre Wirthe auf Reinlichkeit gehalten; aber die Deutschen, die sie anlegten, verstanden den Volksgeschmack und lockten Gäste herbei — während Steinkellers schöner, aristokratischer Biersalon unbesucht blieb.

In einem der gemeinen Bierlocale, unweit des Gouvernementsgebäudes und des Justizhofes gelegen, waren in den Mittagsstunden eines warmen Augusttages eine Menge Menschen versammelt. Der grüne, abgetragene Frack niederer Gerichts- und Gouvernementsbeamten spielte neben den langen schwarzen Röcken der Juden die Hauptrolle. Die Gesellschaft trieb sich theils in den Stuben umher, lachte und lärmte um ein schmieriges Billard herum, auf dem ein Paar Beamte in Hemdsärmeln um Geld spielten, theils hatte sie draußen in einem mit Bäumen bepflanzten Hofe an rohen Tischen Platz genommen, theils wanderte sie in Gruppen am Ende des Hofes unter einer Art Laubgang auf und ab. Panienkas in Spensern, mit Schürzen über den bunten Röcken, mit einer Geldtasche an der Seite, liefen mit Bierkrügen und Tellern hin und her, hier festgehalten durch eine Bestellung, dort durch gemeine Witze zu gemeinen Erwiderungen herausgefordert, bald sich

Digitized by Google

wehrend gegen gewaltsame Umarmungen, bald zu Zärtlichkeiten herausfordernd durch freche Blicke und frechere Worte. Es war ein Gesumse, ein Gelächter, ein Geschelte, daß man sein eigen Wort nicht hören konnte; und dazwischen tönte bald von der Straße ein Leierkasten herein, erscholl die Glocke aus der Küche, welche die Anrichtung der bestellten Beefsteaks und Coteletteß und Schöpsenbraten verkündigte, kreischte die Stimme der Wirthin, die hinter dem Schenktische stand, schrien Judenjungen, ambulante Krämer, die ihre Seifen, Bürsten, Pomaden, Kämme, Portemonnaies, Bleistifte und Federmesser ausriefen. — Bei alledem konnte ein aufmerksamer Beobachter erkennen, daß sich unter dem allgemeinen Lärme manch ernsthaftes Gespräch versteckte und daß unter den Gruppen manch wichtiges Geschäft, wenn auch nur durch Zeichen abgemacht wurde. Man konnte errathen, daß da, wo ein Jude mit einem Beamten verhandelte, es einer Angelegenheit galt, die im Gouvernement zur Entscheidung vorlag, oder im Gerichtshofe dem Urtheile entgegenharrte. Wenn hier und da ein Grünrock ein Aktenstück aus der Tasche zog, so konnte man sicher sein, daß er nicht blos um ein Glas Bier zu trinken, sich aus dem Büreau fortgeschlichen hatte, sondern daß er zu einem Stelldichein mit einem jüdischen Factor gekommen war, der die Klage- oder Streitsache irgend eines Edelmannes aus der Provinz zu betreiben übernommen hatte und daß der höchst ehrenwerthe und gewissenhafte Tschinownik, den der Jude mit Pani Radca (mein

Digitized by Google

Herr Rath) tractirte, nichts weiter als ein niederträchtiger, bestechlicher Schreiber war.

Unter dem Laubgange am Ende des Hofes standen, der Eingangsthüre des belebten Raumes gegenüber, zwei Juden, ein älterer und ein jüngerer. Beide waren „fein" angezogen, aber nur der ältere trug den langen zugeknöpften Rock, hatte ein Paar wohlgepflegte Ringellocken, einen langen grau melirten Bart, und unter seiner Tuch-Mütze lauschte das seidene Käppel hervor; der Jüngere war wohl rasirt, wohl frisirt, trug einen sauber gebürsteten Hut zwar nicht nach der letzten Mode, aber von vorzüglicher Güte; sein Rock war kurz und geöffnet, damit sich die Wäsche auf der Brust breit machen könne, und die massive goldene Uhrkette auf der feinen Piquéweste sichtbar werde; die Beinkleider fielen lang herunter über die Stiefeln, und verloren sich nicht wie bei seinem älteren Kameraden in hohen, steifen, blankgewichsten Stiefelschäften. Der ältere war schlank und hager, sein mageres Gesicht mit eingefallenen Wangen, ließ die orientalische Nase noch schärfer erscheinen, und seine Bläße hob den gespenstischen Ausdruck der schwarzen Augen. Der Jüngere war zwar von mittlerer Größe, aber seine Wohlbeleibtheit machte daß er kleiner aussah, als er war; sein rundes, behäbiges Gesicht verwischte fast die Spuren jüdischer Abkunft, an die auch seine Sprache nur selten erinnerte. Sie sprachen deutsch mit einander, und vermieden sogar die kauderwelschen

Digitized by Google

Ausdrücke, mit denen die Mehrzahl polnischer Juden ihr Deutsch verundeutschen.

„Wirst du doch sehen, Schleimen," sagte der Aeltere, „daß sie wieder gemacht haben nach ihrem Brauche. Haben genommen das Geld, und geschrieben das Papier, wie es ihnen beliebte. Waih! was ist für ein Elend mit diesen Polen, wenn sie tragen die Uniform. Hat der Russe gesteckt die Hand in die Tasche, so setzt er sich hin und thut wie er hat zugesagt. Aber der Pole nimmt, und n i s c h t hält er Wort."

„Kann er doch nicht handeln', wie er will, Ohm," versetzte der Jüngere, und spielte mit seinem goldenen Stockknopfe; „er muß folgen der höheren Natschalstwo (Herrschaft)."

„Und was sind wir nicht gegangen an die höhere Natschalstwo?" frug der Ohm. „Mußten gehen zu begrüßen die höhere Natschalstwo," beantwortete er selbst seine Frage.

„Ohm," erwiderte Schleimen, und lächelte im Bewußtsein seiner Ueberlegenheit über den Alten, „Ihr habt nicht bedacht, daß wir nicht sein von den Großen, als daß wir dürften übersehen die Kleinen. Würden uns haben gespielt einen schlimmen Streich die Kleinen, hätten wir sie nicht gewonnen für unsere Sache."

„Können sie spielen schlimmere Streiche, als sie haben gespielt," rief der Ohm. „Du redt'st, Schleimen, als ob du nischt wüßtest, daß nischt ist zu machen schlimmer. Was kann werden mehr! Das Geld

Digitized by Google

haben sie gestohlen und das Mädchen dazu. Sie haben mir genommen meine Ehre, mein Glück, meine Ruhe. Könnten sie nehmen mein Leben, ich möcht's nischt vertheidigen."

„Aber Geduld, Ohm! Ihr wollt doch das Mädchen zurückhaben, und da können sie Euch noch viel in den Weg legen."

„Will mein Mädchen zurückhaben," erwiderte der Alte; „will meine Schande verbergen in meinem Hause. Frage nischt nach dem Gelde, will nur das Mädchen; aber schnell will ich sie haben, ehe mein Unglück kommt unter die Goims, damit sie nischt weisen mit Fingern auf 'nen alten Mann, der hat nischt verstanden sein Küchlein vor dem Fuchse zu wahren."

Schleimen sah seinen Ohm von der Seite an, und der tiefe Schmerz, der auf dem Gesichte des Mannes lag, nöthigte ihm einen Seufzer ab. Er hätte gern getröstet, aber es war schwer bei dem Unglücke, das den Ohm heimgesucht hatte, einen Trost zu finden, und Schleimen befürchtete, daß das Schlimmste noch bevorstehe. Er wollte sich selbst Muth einreden, als er entgegnete:

„Der Gubernator unterschreibt die Papiere um 11 Uhr. Ehe sie kommen zurück in die Kanzlei, wird sein zwölf. Werden sie doch erst eingetragen in das Journal, und müssen sie werden ausgefertigt an die Tischvorsteher, und dauert das wieder eine Zeit. Soll ich nun sagen, daß der Pole nicht hält sein Wort, weil er läßt warten auf sich?"

Digitized by Google

„Meinst, daß er wird kommen?" frug der Alte in bitterem Tone. „Nu, meine ich auch, daß er wird kommen, und wird er essen und trinken, und werden wir bezahlen, was er hineinschlägt in seinen Bauch. Aber ich meine auch, daß was er wird bringen, wird sein nischt Gutes."

„Dann können wir immer noch gehen an die höhere Natschalstwo," beschwichtigte der Neffe.

„Und habe ich doch nur gesagt, daß wir mußten begrüßen die höhere Natschalstwo," erwiderte der Onkel trotzig. „Aber du bist gewesen klug, und hast angefangen mit den Kleinen. Werden wir haben verloren Zeit, und wird sein die Schande größer!"

„Es war der beste Weg, den ich konnte finden, Ohm!" sagte Schleimen bescheiden, um den Onkel zu versöhnen. „Bedenkt, daß die Sache auch meine Sache ist. Haben sie Euch genommen die Tochter, haben sie mir genommen die Cousine; bin doch von demselben Blute wie sie, und wenn Euer Name schimpfirt ist, so ist es auch der meine. Wenn ich habe vertraut auf den Polen, der nicht kömmt, so ist es geschehn, weil ich weiß, er gilt bei seinem Natschalnik, und sein Natschalnik ist vermögend beim Gubernator. Wird jeder thun, was er thun kann, und ist das nicht genug, dann hat er wenigstens nicht mehr thun können, und wir müssen versuchen zu finden einen andern Weg."

„Wie heißt anderer Weg, was wird sein der andere Weg?" frug der Ohm.

„Wir müssen suchen einen Mann, der mehr hat

Digitized by Google

Gewalt als der Gubernator," meinte der Neffe. „Aber pst," fuhr er in freudigerem Tone fort, „was hab' ich gesagt? Er wird kommen hab' ich gesagt! Da ist er, und sucht mich! Steht hier, indeß ich gehe und ihn herbringe."

Schleimen verließ seinen Onkel, und eilte durch die Menge auf einen eben eingetretenen Beamten zu, einen dicken Mann mit breiten Schultern, den Kopf auf einem kurzen Halse, etwas besser bekleidet, als die Mehrzahl der herumschlendernden Tschinowniks, und ausgezeichnet vor ihnen durch das Bändchen des Stanislausordens im Knopfloche. Der Eingetretene erkannte den ihm entgegeneilenden Schleimen, trat auf ihn zu, und gab ihm lachend die Hand. Schleimen verbeugte sich, ohne gerade große Achtung vor dem Stanislausritter zu bezeugen, und frug hastig:

„Wie steht die Sache? Hat der Gubernator den Befehl unterschrieben?"

„'S steht gut, alter Bursche," keuchte der dicke Beamte. „Haben unsere Schuldigkeit gethan."

„So kommt zu meinem Ohm, der Alte wartet ängstlich auf die gute Nachricht."

Sie eilten zu dem Onkel zurück, der seinen Neffen nicht aus den Augen gelassen hatte, und im Voraus aus allen seinen Bewegungen auf die günstige Entscheidung der Angelegenheit, die ihm am Herzen lag, zu schließen suchte.

„Hier ist Pan Wolzewitsch, Ohm, und der Gubernator hat unterschrieben," mit diesen Worten stellte Schleimen den Beamten vor, der sich vor dem

Digitized by Google

reichen Juden höflicher verneigte, als Schleimen ihm gegenüber gethan hatte.

„Freut mich, freut mich," erwiderte der Onkel und eine flüchtige Röthe bedeckte sein Gesicht. „Aber könnt Ihr mir den Befehl zeigen, habt Ihr ihn bei Euch! Gebt her und seid meines Dankes gewiß."

Der Beamte sah sich um, ob nicht ein Lauscher in der Nähe sei, und da niemand auf die Gruppe zu achten schien, zog er schnell ein zusammengeschlagenes Papier aus der Tasche, das er dem Alten einhändigte.

Dieser trat zurück, und als seine Hände jetzt das Papier auseinanderschlugen, zitterten sie vor innerer Bewegung. Schleimen suchte den Inhalt des Papiers in den Gesichtszügen seines Onkels zu lesen, und sah mit Entsetzen, daß dieser immer blässer wurde, daß Thränen in die Augen des alten Mannes traten, und daß endlich das Papier seiner Hand entfiel. Pan Wolzewitsch bückte sich, trotz seiner Wohlbeleibtheit, um den Befehl des Gubernators von der Erde aufzuheben.

„Was schreibt er," frug Schleimen.

Der Alte vermochte nicht zu reden. Er wies mit zitternder Hand auf den Beamten, der das Papier sorgfältig zusammen gelegt, und wieder in der Tasche verborgen hatte.

„Die Bittschrift ist dem Gubernator vorgelegt worden," sagte Wolzewitsch, verdrießlich, daß seine Botschaft so schlechten Eindruck hervorgebracht hatte, „und der Befehl ist gegeben, daß heute noch ein Be-

Digitized by Google

amter, den der Gubernator selbst bezeichnet hat, abgehen soll, um die Sache zu untersuchen. Verhält sich die Sache so, wie in der Bittschrift ausgeführt ist, so hat der Beamte Vollmacht, den Bürgermeister augenblicklich zu arretiren und das junge Mädchen den Eltern zurückzugeben."

Schleimen schickte sich an, zu erwidern, aber sein Onkel, der sich erholt hatte, fuhr dazwischen:

„Was ist da zu untersuchen! Bin ich ein Mann, der die Wahrheit nischt sagt? Werde ich kommen zu erzählen die Schande meines Hauses, wenn es nischt so wäre? Ihr habt genommen Geld von meinem Neffen, um todt zu machen die Sache, und meine Tochter zurückzuschaffen. Heißt das machen die Sache todt, wenn ein junger Mensch geschickt wird, der frägt, und schreibt, und sich läßt bestechen vom Schufte, dem Bürgermeister? Heißt das meine Tochter schaffen in mein Haus, wozu ich habe das Recht, da ich bin der Vater, und sie ist mein unmündig Kind?"

„Aber Ihr sollt ja Eure Tochter wiederbekommen," antwortete Wolzewitsch, „es muß nur Alles in Ordnung geschehen."

„In Ordnung! Wollt Ihr bringen einen Diebstahl, einen Raub in Ordnung mit einem Schreiber? Wenn die Franzosen geraubt haben die Festung die gelegen ist auf den Inseln in dem großen Meere, wird der Kaiser schicken einen Schreiber, um zu bringen die Sache in Ordnung? Was kann ein Schreiber, der nischt hat als sein Tintenfaß und

Digitized by Google

seine Feder, gegen einen Räuber, der hat die Gewalt? Gewalt ist mir geschehen, und Gewalt kann mir nur Recht verschaffen!"

„Pan Wolzewitsch, Ihr habt wirklich die Bittschrift nicht recht verstanden," sagte Schleimen, „der Bürgermeister weigert sich, meine Cousine...."

Aber der Alte unterbrach ihn in heftigem Tone:

„Wirst du noch einmal erzählen meine Schande und mein Unglück, und wirst nischt denken, daß du redest zu tauben Ohren. Ich hab' dir gesagt, daß der Pole nimmt Geld und nischt hält er Wort. Wir haben nischt Zeit, zu verlieren noch Worte. Komm, wollen gehen zu einem, der mächtiger ist als Pan Wolzewitsch."

Der Onkel faßte Schleimen am Arme, und wollte ihn fortziehen; der Beamte trat jedoch vor den Alten und suchte ihn aufzuhalten.

„Bedenkt, Pan Simon," sagte er in dringendem Tone, „daß wirklich nichts Anderes geschehen kann, als was geschehen ist. Und ginget Ihr zu Sr. Durchlaucht dem Fürsten Namestnik, so würde doch erst bei Sr. Excellenz dem Gubernator angefragt werden, ob er um die Sache wisse, und was er gethan habe dabei, und wenn Se. Excellenz antwortete, daß er einen Beamten zur Untersuchung abgeschickt habe, so müßte ruhig die Rückkehr und der Rapport desselben abgewartet werden."

Der Alte stutzte einen Augenblick, und dachte über die Worte des Polen nach. Aber sein Miß-

Digitized by Google

trauen gegen die „Schreiber" war zu groß, als daß er dem Einwurfe eines „Schreibers" Gehör gegeben hätte.

„Der Fürst," sagte er, „ist ein Feldherr, ein großer Feldherr, und wird wissen, was man anfangen muß, um zu zwingen einen Räuber, daß er herausgiebt seinen Raub. Wenn wird hören der Fürst von der Sache, so wird er mir helfen."

„Wie Ihr wollt," antwortete Wolzewitsch. „Ich habe gethan, was ich versprochen habe, und will auch noch weiter sorgen, daß sich Lechtinski, dem Se. Excellenz die Untersuchung aufgetragen haben, noch heute auf den Weg macht, und gewissenhaft verfährt. Geht meinethalb zum Fürsten, und klagt auch da; besser aber wär's, Ihr ginget zu Lechtinski, und legtet dem Eure Angelegenheit an's Herz."

Simon drängte fort, und Schleimen hatte nur noch Zeit, um nach der Wohnung Lechtinski's zu fragen, die ihm Wolzewitsch zurief.

Während die beiden Juden hinwegeilten, suchte Wolzewitsch nach einem Bekannten, um plaudernd das Frühstück einnehmen zu können, das er bei einer vorübereilenden Kellnerin bestellt hatte. Nach seinen Begriffen hatte er seine Pflicht gethan, und sein täglich Brod redlich verdient. In diesem Bewußtsein trocknete er sich den Schweiß von der breiten Stirn, zupfte die Weste auf dem dicken Bauche zurecht, rückte an seinem Fracke, überzeugte sich, daß sein Ordensbändchen in Ordnung sei, und ließ sich

Digitized by Google

schließlich an einem Tische nieder, an welchem Kollegen saßen, die er zwar nur oberflächlich kannte, weil sie in einer andern Section dienten, die aber den augenblicklichen Mangel eines intimern Bekannten ersetzen konnten. Sie sahen ihn anfänglich ein wenig scheu an, da sie ihn als „Ordensritter" und vom Natschalnik begünstigt nicht gerade liebten, und ihn beneideten wegen des „guten Geschäfts," das er mit den reichen Leuten gemacht haben mußte. Aber der dicke Wolzewitsch achtete nicht darauf, und mischte sich im Gefühle seiner Ueberlegenheit in das Gespräch der Kollegen, bis die Kellnerin seine Kinnbacken mit den aufgetragenen Schweinskoteletten beschäftigte, und der hungrige Tschinownik so fleißig aß, daß ihm der Schweiß wieder auf die Stirne trat. Dann schwemmte er den Genuß mit einem tüchtigen Trunke hinab, und gab wieder seinen Senf zu den Reden, die sich um Neuigkeiten drehten, welche der „Warschawski Kurier," ein kleines, dürftiges Localblatt, vor einer Stunde gebracht hatte. Der „Warschauer Kurier!" Giebt es wohl eine Bierstube in der alten Residenz der Piasten, in welcher diese tägliche trockene Speise nicht genossen würde! Giebt es wohl einen Biergast, dem das Bier schmeckt, wenn er nicht erst die wichtigen Nachrichten über die hohen Ankömmlinge in Warschau, über davongelaufene Hunde, über Nachmittagskonzerte und Abendgesellschaften u. s. w. verschlungen hat?

Wir verlassen die edlen Männer im grünen Frack, unter denen Wolzewitsch kraft seines Bänd-

chens im Knopfloche eine Autorität ist, um nach den beiden Juden zu sehen, welche vorhin eilig die unkauschere Wirthschaft verlassen haben.

II.

Pan Simon, wie Wolzewitsch den Onkel Schleimens genannt hatte, besaß in einer kleinen Stadt des Gouvernements Warschau, unweit der Preußischen Grenze gelegen, ein einträgliches Handelsgeschäft. Er gehörte zu der jüdisch-polnischen Aristokratie, die bekanntlich so geschlossen ist, wie die englische, und hielt so streng auf seinen Stammbaum, wie ein spanischer Hidalgo. Nach seiner Angabe — und er behauptete dieselbe durch Documente erhärten zu können — hatten seine Vorfahren Jahrhunderte lang in Portugal gelebt, waren zu hohen Hofämtern gelangt, und hatten diese zweite Heimath — denn die erste Heimath ist jedem Juden Palästina — während der grausamen Verfolgungen der Juden auf der pyrenäischen Halbinsel verlassen; hatten ein kurzes Asyl in den Niederlanden gefunden und waren unter der judenfreundlichen Regierung Sigismunds III. nach Polen übergesiedelt. Dem mochte immerhin so sein — gewiß machte Simon seinen hoffähigen Vorfahren alle Ehre. Er bekleidete gewissenhaft das Amt eines Gemeindevorstandes, das in seiner Familie gewissermaßen erblich war; er nahm sich treu und rechtschaffen aller Seitenverwandten an, und

Digitized by Google

hielt auf ehrlichen Lebenswandel eines jeden, der seinen Namen trug; er war ein Vater der Armen seiner Gemeinde, und keine trostlose Mutter und kein brodloser Hausvater verließ Simons Thüre ohne Unterstützung; er machte mit seinem Gelde nur „reine" Geschäfte, zu mäßigen Zinsen, und drückte nie einen unverschuldet herabgekommenen Schuldner. In seinem Hause herrschte die größeste Reinlichkeit, und seine Frau stand ihm würdig zur Seite, um Ordnung und Anstand zu erhalten; der alte Hausrath, der schon mehreren Generationen gedient hatte, schimmerte und glänzte von Putz; die Messingschilder an den Kommoden und Schränken waren immer untadelhaft blank; kein Stäubchen ward auf Tischen und Stühlen geduldet. Am Sabbath brannten große Wachskerzen in dem schweren, silbernen Kronleuchter, der die Woche über mit Gaze verdeckt war, und auf den Tischen standen massive Armleuchter, deren Füße sogar mit Silber ausgegossen waren. Das Tischgeräth war nur kostbares Krystall und Silber. Und in Mitten dieser Herrlichkeit war Simon ohne Stolz; er genoß sie, wie etwas Geliehenes, das ihn eine Zeit lang erfreuen kann, das er aber streng berechnen müsse, um es seiner Familie, der eigentlichen Eigenthümerin, zu überliefern.

Simon trug sich noch nach althergebrachter Weise, er sah es auch ungern, daß mehrere seiner Neffen — von seinen Söhnen hätte er es nicht geduldet — die väterliche Tracht vertauscht hatten gegen den Christenrock, und daß sie den Haarschmuck

Digitized by Google

des Hauptes verschnitten und rasirten; aber er war tolerant genug, um darüber hinwegzusehen wenn nur sonst die Ceremonien der angestammten Religion streng beobachtet wurden, und der Lebenswandel der Verwandten ohne Tadel war.

Die Söhne Simons waren alle nach polnisch-jüdischer Sitte früh verheirathet worden. Selbst die gemeinen polnischen Juden suchen ihre Söhne, trotz dem Verbote der Regierung, so schnell als möglich zu verheirathen, schon um sie der verhaßten Conscription zu entziehen. Aber deswegen hatte Simon seine Söhne nicht im Alter von 18 bis 20 Jahren mit funfzehnjährigen Mädchen aus „reinen" Familien verheirathet. Seine Söhne waren eben selbstständig, wenn sie in die Jünglingsjahre traten, wie denn die Juden durch die frühe Einführung in ihre Lebenssphäre überhaupt eher selbstständig werden, als die Christen, deren Bildung selbst in den niederen Klassen eine breitere ist, aus der sich erst später langsam und in regelmäßigen Stadien die besondere Berufsbildung entwickelt. Die Juden haben ihre geschlossene Ideenwelt, ihren bestimmt vorgezeichneten Berufskreis. Ihnen bleibt, wenigstens in Polen, keine andere Wahl, als der Handel, wenn sie wohlhabend, und der Schacher, wenn sie arm sind. Und sie fangen an zu handeln und zu schachern, wenn sie laufen gelernt haben. So hatten auch Simons Söhne, nachdem sie bei einem Hauslehrer schreiben und rechnen gelernt, Bücher führen und Briefe schreiben müssen, waren als Kinder in die Geschäfte ein-

Digitized by Google

geweiht worden, und verstanden das praktische Leben in einem Alter, wo bei uns ein junger Mann seine ersten unbewachten Bewegungen zu machen gewohnt ist. Sie waren, mit Ausnahme des Jüngsten, welcher das elterliche Haus erben sollte, außer dem Hause etablirt, obgleich sie sowohl mit einander als auch mit dem Vater häufig gemeinsame Geschäfte machten. Handelte es sich um eine vortheilhafte Getreide- oder Holzlieferung, um die Discontirung eines guten Wechsels, um den Ankauf einer sicheren Hypothek, und reichten die Mittel des Einen nicht aus, so wandte er sich an die väterliche Kasse und fand sicheren Beistand. So lebte die Familie, obgleich getrennt, doch vielfach gemeinsam, immer in Frieden, und wenn sie der Sabbath vereinigte, so hörte man nur Worte gegenseitiger Achtung und allgemeinen Vertrauens.

Die jüngste Tochter Simons war funfzehn Jahre alt, und der Vater sah sich schon nach einem Manne für sie um. Am Orte gab es keinen passenden Freier, sowie denn auch die älteren Töchter in andern Städtchen verheirathet waren. Aber ehe noch eine Wahl getroffen war, machte ein furchtbarer Schlag dem häuslichen Glücke Simons ein Ende.

Judith, oder Diffchen, wie die Brüder sie nannten, war von allen im Hause verwöhnt worden. Sie war der Liebling des Vaters, der in den letzten Jahren sich mehr von den Geschäften zurückgezogen und häuslicher gelebt hatte; die Mutter betete das bildhübsche Mädchen an, in der sie sich selbst wieder

Digitized by Google

jung sah. Die Brüder liebten die Schwester schon um den Eltern zu gefallen, aber mehr noch, weil sie stolz waren auf die Bildung Diffchens. Denn Diffchen, das als Kind ein Paar Jahre in Breslau bei Verwandten gewesen war, sprach und schrieb ein sehr reines Deutsch; das Polnische in ihrem Munde klang vortrefflich; sie parlirte sogar französisch; sie hatte Geschmack an Literatur, und die Brüder brachten ihr schön eingebundene Bücher mit, um Diffchens Geschmack zu schmeicheln. Ihr Anzug war immer gewählt, und von den kostbarsten Stoffen, die Vater, Brüder und Schwäger reichlich zutrugen. Zu arbeiten brauchte sie nicht, denn die Mutter ließ sich die Sorge um den Hausstand nicht nehmen, und zwei Mägde, zu denen sich an Sabbathen und Feiertagen noch eine christliche Aufwärterin gesellte, machten die grobe Arbeit im Hause. Da saß denn Diffchen den ganzen Tag geputzt am Fenster, hinter Blumen, stickte Westen, nähte Käppel, las und lauschte dazwischen auf das Leben draußen. Sie sprach wohl gerne mit Eltern und Geschwistern, aber diese verstanden nicht recht, was das kluge Schwesterchen beschäftigte, und jemehr Diffchen las, alles durcheinander, schlechte und gute Romane und Gedichte und Reisebeschreibungen, wenn's nur hübsch eingebunden war, um somehr entfernte sich der Kreis ihrer Träumereien von dem engen Horizonte ihrer Familie, und um so schweigsamer ward sie mit den Ihrigen. Es dauerte nicht lange, so hatte sie sich in eine phantastische Welt verloren, die ihr Ver-

Digitized by Google

stand nicht bewältigen konnte, und in der das bewegte Gemüth des funfzehnjährigen Mädchens keinen Halt fand. Sie hatte längst aus Büchern erfahren, daß sie einem verachteten Volke angehöre, und wenn auch ihre Familie von den eigenen Glaubensgenossen mit Ehrerbietung behandelt wurde, und ihr Vater selbst bei den Christen, die seiner bedurften, Achtung genoß, so sah sie sich doch ausgeschlossen von der Welt und verdammt zu einem elenden Dasein. Was waren denn ihre Freuden, als traurige, steife Zusammenkünfte mit Schwägerinnen, die ihr Haar unter Binden und Hauben versteckten, die ihren Hals mit Perlen und Korallen und goldenen Ketten überluden, die sich in den schweren, bunten Seidenkleidern nicht zu rühren wagten, aus Furcht, die Falten zu zerknittern! Was konnten ihr die Brüder bieten, die doch zu den Besten ihres Stammes gehörten, und sich dennoch mit ihren Gedanken über Wechselkourse, Getreidepreise und Hypothekensicherheiten nicht zu erheben vermochten! — Wenn Disschen zuweilen die Nadel sinken ließ, und vor sich hinstarrte, oder die Augen von einer Seite des Buches nicht wegwenden konnte, dann erschienen ihr wohl Gebilde aus ihrer Traumwelt! Dann sah sie sich erlöst von dem Fluche, der auf ihrem Volke ruhte, dann sah sie sich an der Seite eines Mannes, der sein Haupt stolz und hoch trug, weil er auf Erden zu gebieten hatte, dann sah sie sich geehrt von Jedermann, weil sie zu den Ehrberechtigten zählte; sie hatte Zutritt zu den Sälen der Großen, mit denen

Digitized by Google

sie ebenbürtig geworden war; sie durchzog die Welt, und genoß ihre Freuden, nicht vom Winkel aus, sondern vom Balkone der Vornehmen herab. Was in ihr vorging, — keiner der Ihrigen ahnte es, und hätte er es geahnt, er würde es nicht begriffen haben, so sehr hatten sich alle eingelebt in ihr gleichmäßiges, von Gott also geordnetes Dasein. Nur der Vater, der mit Verwunderung sah, wie sein Liebling, sonst so gesprächig, immer stiller geworden war, immer weniger an den Familienfesten theilnahm,— er dachte: es ist Zeit, Dischen muß heirathen, und wenn einer der Söhne eine Geschäftsreise unternahm, so erhielt er regelmäßig den Auftrag: „Wenn Du fändest einen, der sich möchte schicken zum Manne für unser Kind, so würdest du Freude bringen in unser Haus. Nur muß er sein von gutem Blute und muß haben einen ehrlichen Namen und anständige Verwandte. Ich frage nischt nach Geld, denn Gott hat uns gesegnet, und ihr werdet Eure Schwester nischt vergessen. Aber sieh zu, daß er hält an der Religion unserer Väter und nischt lebt wie die Goim.“ — Die Brüder hatten leider noch keinen gefunden, der Dischen von der Krankheit heilte, die der Vater ihr unterlegte.

Vor Kurzem hatte das Städtchen einen neuen Bürgermeister bekommen, einen jungen, hübschen Mann, der als Schreiber einige Jahre in der Kanzlei des Ujesdnyi Natschalnik (Kreischef) gearbeitet, und gerade soviel vom Geschäftsgange gelernt hatte, um zu seinen 1000 Gulden (150 Rbl. S.) Gehalt ei-

Digitized by Google

nige 10,000 Gulden Sporteln zusammenerpressen zu können. Der alte Bürgermeister war abgesetzt worden, weil er Chef einer Schmugglerbande gewesen war, der sein Haus sowohl wie das Rathhaus als Niederlage gedient hatte; ihn hatten zuletzt die eigenen Genossen verrathen, um die Betrügereien zu rächen, die er sich auch ihnen gegenüber erlaubt hatte. Der neue Machthaber mußte also wenigstens für den Augenblick nach andern Einkünften suchen. Das wurde ihm nicht schwer, denn er war die einzige Autorität der Stadt; er hatte nicht einmal einen Kassirer neben sich, welcher Einnahme und Ausgabe der Stadtkasse kontroliren konnte; ein Paar Gensdarmen, die in der Stadt stationirt waren, bekümmerten sich nicht um städtische Angelegenheiten. Da konnte er denn schalten, wie er wollte, und fürchtete auch etwaige Klagen und Beschwerden seiner Untergebenen nicht, weil er in der Kanzlei des Kreischefs gute Freunde zurückgelassen hatte und die Nachsicht des Kreischefs selbst durch manche geheime Dienste gesichert wußte. Brodovski, so hieß der neue Tyrann, der so gut wie jeder Pole mit einem Namen auf „ski" endigend, adlige Abkunft zu haben behauptete, musterte die Einwohner-Rolle durch, um die Reichen zu notiren, die er hauptsächlich zu besteuern gedachte. Nicht, als ob er die Groschen der Armen verschmäht hätte; er nahm vielmehr grundsätzlich von jedem, und hatte gleich anfangs den Gebrauch eingeführt, daß selbst Durchreisende, welche ihren Paß einschicken mußten, ihn nicht zurückerhielten, ohne

Digitized by Google

nach Vermögen gezahlt zu haben. Aber bequemer war es doch, zu Hunderten zu erpressen, als zu Groschen. Unter den Notirten stand natürlich die Familie Simons obenan, und Brodovski faßte sie besonders in's Auge. Es dauerte auch nicht lange, so kamen Simons Söhne und klagten beim Vater über manche Unbilligkeit und Schererei des Bürgermeisters, und frugen um Rath, was zu thun sei. Der Alte beschwichtigte sie; er hatte sein Lebelang Frieden mit den Behörden gehalten, und hatte ihre Hülfe selten in Anspruch genommen, weil er sorgfältig jede Veranlassung zu Klagen und Processen vermied. Er hatte ruhig Sporteln bezahlt, weil er wußte, daß das von Alters her in Polen der Brauch sei. Darauf wies er auch die Söhne hin, und ermahnte sie, sich in die unvermeidliche Nothwendigkeit zu fügen. Die Brüder schwiegen, und beriethen untereinander, was zu thun sei, und versuchten zunächst, durch Entschiedenheit den Monsieur Brodovski einzuschüchtern, was freilich nur den Erfolg hatte, daß dieser um so eifriger nach einer Gelegenheit suchte, die Familie tüchtig zu rançonniren.

Brodovski hatte das schöne Diffchen bemerkt und war von ihr bemerkt worden. Das Mädchen gefiel ihm und reizte seine Sinnlichkeit. Er verliebte sich nicht gerade in sie, denn dazu war er zu kalt und engherzig; aber er dachte daran sie zu verführen, und sah im Voraus auch ein Geschäft in einer Liebesgeschichte mit ihr. Daß er Eindruck auf sie gemacht hatte, erkannte er bald; sie erröthete, wenn er

Digitized by Google

vorüberging, sie folgte ihm mit den Augen, wo er sich zeigte. Diffchen hatte in Wahrheit eine plötzliche Neigung zu dem Manne gefaßt, mit dem sie noch kein Wort gesprochen hatte, aber dessen gefällige Erscheinung ihn weit vor allen Bewohnern des Städtchens auszeichnete. Sie sah und hörte nichts von seinen Schurkereien, und daß ihre Brüder über ihn geklagt hatten, erschien ihr nur als Beweis der großen Macht, welche der Bürgermeister besaß. Sie wußte nur, daß er in der Stadt der Erste und Vornehmste war, daß alle Bürger scheu vor ihm die Mütze zogen, und daß die Edelleute aus der Umgegend, wenn sie in die Stadt kamen, ihn wie Ihresgleichen behandelten. Man darf es übrigens Diffchen nicht verdenken, wenn sie einen Bürgermeister, der doch auf einer der untersten Stufen der Russischen Rangleiter steht, für einen von den Gewaltigen hielt, und sich durch seine huldigende Bewunderung geschmeichelt und geehrt sah. Denn in seinem Kreise ist der Bürgermeister eines polnischen Städtchens Herr; er verwaltet die Polizei ganz nach seinem Belieben, erfüllt von den Befehlen von oben soviel als ihm gefällig ist; schreibt seine Rapporte nach Gutdünken, indem er schläfrig die vorgeschriebenen Schemas ausfüllt, und erscheint seinen Vorgesetzten, die ihn selten und oberflächlich controlliren, als ein tüchtiger Kerl, wenn er von Zeit zu Zeit einmal einen Mordbrenner oder Räuber, der sich nicht loskaufen konnte, den Gerichten überliefert. Ein solcher Mann kann einem unerfahrenen Mädchen,

Digitized by Google

wie Diffchen, leicht imponiren, und ehe es sich das arme Ding versah, wechselte sie schwärmerische Briefe mit Brodovski, der die christliche Aufwärterin im Simonschen Hause für seine Zwecke gewonnen hatte. Hätte Diffchen nur ein einziges Mal Gelegenheit gehabt, mit ihrem Verehrten zusammen zu kommen, so würde sein Nimbus bald zerronnen sein, und sie würde sich scheu vor seiner gemeinen Natur zurückgezogen haben; aber der ausschließlich schriftliche Verkehr begünstigte die Täuschung, in der sich Diffchen befand. Sie träumte alle Herrlichkeiten, die sie ihrem Liebhaber verdanken würde, und die — ihre Familie vergaß sie in der Leidenschaft doch nicht ganz — auch dieser zu Gute kommen würden. Um die Leichtigkeit, mit der sich Diffchen von den begehrenden Blicken und verführerischen Briefen Brodovskis gewinnen ließ, zu begreifen, muß man die geringe sittliche Bildung in Anschlag bringen, welche durchweg die jüdischen Mädchen besitzen. Für sie ist die Religion noch viel unlebendiger, als für die jüdischen Männer; diese werden durch das Ceremoniel wenigstens gefesselt, das ihnen eine bestimmte thätige Rolle zuschreibt; jene sind vollständig passiv in den gottesdienstlichen Versammlungen, lernen eben nur die schwerfälligen, weitläufigen, durch Wiederholung langweilenden Andachtsbücher lesen, die nicht auf das Herz zu wirken im Stande sind. Ein jüdisches Mädchen ist daher viel weniger für den Mosaischen Glauben eingenommen, als ihre Brüder, und wenn sie nur einige sogenannte Aufklärung aus

Digitized by Google

Romanen eingesogen hat, so ist sie längst zum Christenthume convertirt, ehe eine Gelegenheit, sich taufen zu lassen, gekommen ist. Es lassen sich aus diesem Grunde weit mehr Jüdinnen taufen, als Juden, und man darf annehmen, daß fast in allen Fällen, wo sich Ehepaare taufen ließen, die Initiative dazu von den Frauen ausging. In Warschau überraschte ein jüdischer Banquier einmal zu Weihnachten, als er nach Christensitte einen Baum angeputzt hatte, seine Frau mit dem schüchtern vorgetragenen Geständnisse, daß er sich habe taufen lassen. „Gott sei gedankt," antwortete die Frau, „nun gehörst du doch zu uns!". — „Wie zu Euch?" frägt der Ehemann. „Habe ich mich doch auch getauft," sagt die Frau triumphirend, „weil ich nicht mehr wollte sein von das gemeine Volk, das nischt ißt kein Schweinefleisch." Die gegenseitige Freude wurde nun freilich etwas getrübt, als sie die Entdeckung machten, daß die Frau katholisch, und der Mann Protestant geworden war, oder wie die Warschauer Juden sagen, polnisch und deutsch. Aber die Frau tröstete: „Schad't nischt, tauf dich noch 'mal und tauf' dich polnisch! Is' doch anständiger zu gehn in die polnische Schule! Geht doch der Graf Potocki und alle die vornehmen Herrn auch in die polnische Schule!" —

Difschens Phantasie hatte sie schon mit Brodovski verbunden, ehe sie die Bedingung einer solchen Verbindung in's Auge gefaßt hatte. Aber wenn sie auch einmal daran dachte, daß sie, um ihres Geliebten Frau werden zu können, „sich taufen" müsse,

Digitized by Google

so war in ihrem Innern kein Kampf erwacht — nichts sprach ja für das Judenthum. Sie rannte in ihr Verderben, ohne ein einziges warnendes Wort in sich zu hören, getrieben von der Sehnsucht, die Welt ihrer Träume verwirklicht zu sehen, und gelockt von dem Wahne, daß Brodovski, der Mächtige, ihr jene Welt verwirklichen würde.

Brodovski betrieb das angeknüpfte Verhältniß mit dem unerfahrenen Mädchen mit aller Ruhe. Er wußte jetzt, daß es nur eines Winkes bedurfte, um Dissichen in seine Arme zu führen. Aber was sollte er mit ihr anfangen, wenn sie einmal die Schwelle des Elternhauses übertreten hatte, und dann, wie sie in ihren Briefen andeutete, niemals zurückkehren, sondern immer ihm angehören wollte? Daß Simon die Tochter, wenn sie eines Christen Frau und Christin würde, enterbe, das konnte sich der Verführer denken, und mochte auf alle Fälle Dissichen nicht zum Weibe, auch nicht einmal auf Wochen zur Geliebten, wenn sie mit leeren Händen käme. Es kam ihm daher vor allen Dingen darauf an, daß er nicht sowohl Dissichen, als vielmehr Geld und Dissichen an sich brächte. Brachte sie ihm Geld mit, so konnte er immer noch thun, was er wollte, sie heirathen, oder nach gesättigter Leidenschaft sie verstoßen, es den Eltern überlassend, der Entlaufenen zu fluchen oder zu verzeihen. Mit Vorsicht überredete er zunächst die Aufwärterin, daß sie Dissichen darauf aufmerksam mache, es schicke sich nicht, ohne Mitgift dem künftigen Gemahle sich auszuliefern,

Digitized by Google

und die Aufwärterin, bestochen durch die Zusage, in den Dienst des künftigen Paares aufgenommen zu werden, nahm es auf sich, das arme Diffchen auch zur Beraubung ihres Vaters zu bewegen. Sie stellte ihr vor, daß das Geld ihres Vaters nicht eigentlich ihm, sondern den Kindern gehöre, wie ja Simon selbst oft zu sagen pflegte, und daß Diffchen so gut ihr Theil daran habe, wie ihre Brüder. Diffchen ging auf diese Vorstellung um so schneller ein, da sie oft genug gesehen hatte, wie ihr Vater den Söhnen ohne Weiteres Summen übergab, die sie zu Geschäften brauchten, oder ihnen überließ, selbst aus dem Geldschranke zu nehmen. Sie konnte sich gar nicht denken, daß es Diebstahl sei, wenn sie eine Summe an sich brächte, die ihr zukäme. Freilich mußte das heimlich geschehen; aber sie konnte sich ja auch nur heimlich zu Brodovski flüchten, und wie dieser im Stande war, sie gegen den etwaigen Unwillen der Eltern zu schützen, so schützte er sie auch gegen die Folgen der eigenmächtigen Aneignung ihres zukünftigen Vermögens. So weit war sie gekommen, daß sie nur auf eine Gelegenheit, nur auf einen Wunsch des Verführers wartete, um die Eltern zu bestehlen und zu verrathen.

Bei dem gegenseitigen Vertrauen, das in der Familie herrschte, und das Diffchen allein mißbrauchen wollte, bot sich eine günstige Gelegenheit, die Pläne Brodovskis auszuführen, leicht dar. Eines Abends, als der Vater abwesend und die Mutter in der Küche beschäftigt war, trat einer der Brüder ein,

Digitized by Google

und übergab Dißchen einen Pack Papiergeld im Betrage von 1800 Rbl. S. mit dem Auftrage, ihn dem Vater bei der Rückkehr zuzustellen. Der Bruder entfernte sich bald, und kaum war er fort, als Dißchen hastig den Hut aufsetzte, den Shawl umwarf, und hinwegeilte, zunächst nach der nahegelegenen Wohnung der Aufwärterin, und von dort, in Begleitung derselben in das Haus des Bürgermeisters.

Brodovski jauchzte vor Freuden, und drückte das arme Mädchen mit eben so viel Feuer an's Herz, wie er die Geldsumme, die ihm Dißchen mit den Worten „meine Mitgift" übergab, in seinem Schranke verschloß.

Unterdessen war der Vater nach Hause gekommen, und hatte nach Dißchen gefragt, welche die Mutter ruhig in ihrem Zimmer wähnte. Aber Dißchen war nicht da, und daß sie ausgegangen sei, bezeugte der fehlende Hut und Shawl. Es ereignete sich zwar selten, daß Dißchen ohne Begleitung das Haus verließ, und noch war es nicht vorgekommen, daß sie nicht wenigstens die Mutter in Kenntniß gesetzt hätte, wohin sie gehen wollte. Aber es konnte sie ja eine Schwägerin im Vorbeigehen abgerufen haben, und in der Eile hatte sie nicht Zeit gehabt, die Mutter von ihrem Fortgehen zu unterrichten. Man beruhigte sich also, und wartete mit dem Essen, das angerichtet war. Als es jedoch dunkelte, und Dißchen noch immer nicht zurückkehrte, als auch kein Bote, wie sonst wohl, erschien, um das Ausbleiben damit zu entschuldigen, daß Dißchen bei den

Digitized by Google

Brüdern zu Abend esse, da murrte der Vater, und die Mutter schickte eilig zu den Schwägerinnen, um Dissichen aufzusuchen und nach Hause zu rufen. Die Mädchen kamen zurück, und hatten Dissichen nicht gefunden. Statt dessen kam der Bruder, der vorhin das Geld gebracht hatte, und sagte, daß er es der Schwester in Verwahrung gegeben. Jetzt ward die Abwesenheit Dissichens immer räthselhafter; man öffnete Schränke und Kasten, um zu sehen, wohin sie das Geld gelegt habe; das Geld fand sich so wenig wie Dissichen. Die andern Brüder kamen auch, wie sie gewohnt waren, zum Abend in das elterliche Haus, aber keiner wußte etwas von der Schwester. Die Unruhe wuchs, die Söhne erboten sich, im Städtchen bei den Bekannten zu fragen, ob niemand Dissichen gesehen habe. Einer ging nach der Aufwärterin, die in der letzten Zeit viel in Dissichens Nähe bemerkt worden war, und in dem Hause der Aufwärterin fand man die erste Spur der Verschwundenen. Die Mitbewohner des Hauses hatten gesehen, wie das hübsche Judenkind die Christin abgerufen und mit ihr fortgegangen sei. Von Haus zu Haus fragend und forschend, erfuhr man endlich, daß Dissichen mit der Aufwärterin nach der Wohnung des Bürgermeisters sich begeben habe.

Was hieß das? Was hatte sie dort zu suchen? Es war ja kaum möglich, daß sie sich dorthin verirrt habe, und dort noch verweile. Der Vater eilte schnell mit dem Sohne, der die Nachricht gebracht hatte, nach dem Hause des Bürgermeisters. Dort

Digitized by Google

waren die Läden und die Thüre schon geschlossen, alles schien in tiefster Ruhe begraben zu sein, aber doch schimmerte durch die Spalte eines Fensterladens helles Licht. Simon klopfte an, klingelte, pochte an die Fenster — Niemand antwortete, drinnen schwieg alles. Aber der Alte ließ sich nicht irre machen; der Lichtschimmer bezeugte, daß man im Hause noch wach sei. Er fühlte die Nähe seiner Tochter, und wich nicht von der Thüre, bis endlich der Bürgermeister einen Laden aufschlug und ein Fenster öffnete.

„Wer lärmt da draußen," schrie er hinaus.

„Meine Tochter!" rief der Alte statt aller Antwort.

„Was geht mich Eure Tochter an?" erwiderte Brodovski. „Geht nach Hause, sonst lasse ich Euch festnehmen und in's Loch stecken wegen nächtlichen Unfugs!"

Damit warf er das Fenster wieder zu, und schloß den Laden von neuem.

Der Alte taumelte zurück, sein Sohn mußte ihn halten. Er wußte jetzt, daß seine Tochter im Hause sei, er hatte ihren Hut auf einem Tische liegen sehen. Er ahnte, daß er verrathen und betrogen sei, verrathen und betrogen von seinem Blute! Er starrte das Haus an, er streckte die ohnmächtige Hand nach dem Orte aus, wo sein Kind war, er wollte reden, fluchen, — und konnte kein Wort hervorbringen als „meine Tochter!"

Der Sohn zog den Willenlosen hinweg, denn

Digitized by Google

was konnten sie erreichen auf der Straße, vor dem Hause, das sich nur der Gewalt öffnen würde? Er schleppte ihn nach der elterlichen Wohnung, wo alle jammerten und heulten. Der Alte sank in einen Stuhl, sein Weib umhalste ihn schluchzend und die Thränen seiner Frau brachten ihn zu sich. Die Brüder waren abseits getreten und hatten dem Schmerze freien Lauf gelassen, ohne in der Verzweiflung nur an Mittel zur Hülfe zu denken. Erst als der Vater sich gesammelt und sie zu sich gerufen hatte, kam es ihnen in den Sinn, daß gehandelt, und schnell gehandelt werden müsse.

„Die Gensdarmen," rief der Alte, „geh' Einer nach den Gensdarmen! Sie sollen mir mein Kind, mein Diffchen, von dem Räuber fordern."

Die Brüder wandten sich alle zum Gehen, aber der Vater bezeichnete einen, und hieß die andern bleiben.

„Ein anderer geht zum Postmeister," befahl der Alte weiter, „er ist befreundet mit dem — mit dem Räuber — er soll zu mir kommen, ich will ihn bitten, auf den Knien will ich ihn bitten, daß er hingeht, um mein Kind zu befreien aus der Mördergrube!"

Wieder schickten sich alle an, um dem Befehle nachzukommen, denn sie wollten die Jammerstätte, den Anblick der unglücklichen Eltern, wenn auch nur auf Augenblicke fliehen, um draußen unter Gottes Himmel nach Fassung zu ringen. Aber der

Digitized by Google

Alte beauftragte seinen Aeltesten mit der Botschaft, und winkte die Andern zurück.

„Levi, mein Jüngster, du bleibst bei der Mutter;“ befahl er weiter, „ich will gehen mit Aaron, Wache zu halten vor dem Hause des Räubers. Wenn der Postmeister kömmt, so rufst du mich! Hörst du, du rufst mich, vielleicht lenkt Gott sein Herz, daß er beisteht dem alten Simon in der Befreiung seines Kindes!“

Simon stand auf, seine Füße schwankten unter ihm, er mußte alle Kraft zusammennehmen, um sich nach dem Orte zu begeben, wo jetzt vielleicht die Schande seines Kindes vollzogen ward; und doch wies er den Arm Aarons zurück, um männlich zu erscheinen. Vor dem Hause des Bürgermeisters trat er an die Fenster der noch immer erleuchteten Stube, und lauschte, ob er die Stimme seines Kindes nicht vernehme. Aber kein Laut tönte hinaus in die Nacht und verrieth, was drinnen vorging. Die schweren Tritte des Gensdarmen unterbrachen zuerst die Stille, die auch draußen im Städtchen herrschte, und Aaron eilte den Kommenden entgegen, die in einiger Entfernung vom Hause des Bürgermeisters stehen blieben.

„Da ist nichts zu machen, Herr,“ sagte der Gensdarm leise zu Aaron; „ich bin mitgekommen, weil Ihr Bruder bat, und weil ich Mitleid mit Ihrem alten Vater fühle. Aber ich kann nicht ohne Befehl in das Haus dringen, und meine Sache ist

Digitized by Google

nur, auf der Stelle das Geschehene an meinen Lieutenant zu rapportiren."

Simon kam auch herbei, und Aaron theilte ihm mit, was der Gensdarm geäußert.

„Aber mein Kind ist mir gestohlen, und ich verlange es vom Räuber zurück!" rief er.

„Ja, Väterchen," antwortete der Gensdarm, „ich begreife recht gut, nur darf ich mich ohne Befehl nicht hineinmischen."

„So schickt nur eilig fort, ich zahle, zahle was Ihr verlangt! Wann kann der Befehl da sein?"

„Kann sein," sagte der gutmüthige Mensch, dessen Willfährigkeit die Aussicht auf gute Belohnung verdoppelte, „kann sein, noch morgen; wenn Se. Wohlgeboren zu Hause ist, kann er gleich den Befehl geben."

„Morgen erst," seufzte Simon, „und mein Kind, mein Diffchen soll bleiben bis morgen in der Gewalt des Räubers."

In dem Augenblicke kam Levi herbei, und kündigte die Ankunft des Postmeisters an. Simon empfahl noch einmal dem Gensdarmen die dringendste Eile, und entfernte sich, nachdem er Aaron den Auftrag gegeben, das Haus des Bürgermeisters nicht aus den Augen zu verlieren. „Vielleicht, daß Gott hat Mitleid," seufzte er, „und mein Kind reißt sich los aus den Armen des Räubers."

Der Postmeister war unterdessen von dem Vorgefallenen unterrichtet worden. Man wußte freilich nur zu sagen, daß Diffchen im Hause des Bürger-

Digitized by Google

meisters sei, und daß dieser ihre Gegenwart verläugne. Wie sie dort hingelangt, ob freiwillig, oder verführt oder gezwungen, warum sie dort bleibe, ob durch Gewalt zurückgehalten oder aus eignem Entschlusse, — darüber war sich noch Niemand klar. Auch das Verschwinden des Geldes war nicht erklärt, und gab kein Licht über das Geschehene. Simon, der am tiefsten erschüttert war, hatte doch am schnellsten einige Ueberlegung wiedergewonnen. Er hatte zuerst die Wahrscheinlichkeit in's Auge gefaßt, daß Diffchen zur Flucht und zum Diebstahl verführt worden sei.

„Ihr seht einen geschlagenen Mann," redete er den Postmeister an „der seine Hoffnung gesetzt hat auf Euch. Helft mir, helft mir, es steht in Eurer Macht. Ihr seid bekannt mit dem Bürgermeister, wenn Ihr auch nicht seid von seiner Art. Geht zu ihm, er wird Euch einlassen. Fragt ihn, warum er zurückhält meine Tochter, was meine Tochter soll bei ihm. Wenn er will das Geld, das meine Tochter hatte, so mag er es behalten, ich verlange nur mein Kind; aber daß er sie mir giebt, schnell, damit sie nischt bleibt eine Nacht unter dem Dache des Verfluchten. Geht, Gott wird's Euch lohnen, was Ihr thut an mir altem Manne, und ich werde dankbar sein alle Tage meines Lebens."

Der Postmeister, ein gutmüthiger Mensch, der wirklich nicht war von der Art des Bürgermeisters, machte sich in Levis Begleitung auf den Weg.

Einen Augenblick herrschte Stille im Hause

Simons, nur zuweilen unterbrochen von den ängstlichen Seufzern der Familie. Niemand wagte seine Befürchtungen zu äußern, jeder dachte an den geringen Erfolg, den wahrscheinlich die Sendung des Postmeisters haben würde. Was dann geschehen müsse — keiner wußte einen Ausweg.

Der Alte sah nach der Uhr; er zählte augenscheinlich die Minuten, die seit dem Weggange des Postmeisters verflossen waren. Endlich erhob er sich, und machte sich von Neuem auf den Weg. Es litt ihn nicht in der Stube, er wollte dem Boten entgegen gehen, um sein unglückliches Geschick einige Augenblicke früher zu erfahren. Denn jemehr er nachgedacht hatte, um so weniger wagte er zu hoffen, um so mehr schien ihm die Mitschuld seiner Tochter gewiß, und was ließ sich dann erwarten, wenn sie die Rückkehr ins Elternhaus verweigerte?

Wenige Schritte vor dem Hause kam ihm der Postmeister entgegen.

„Seid gefaßt, Pan Simon," sagte er, „die Sache ist schlimmer als ich dachte. Der Bürgermeister trägt die Schuld nicht allein. Eure Tochter" —

„Schweigt," unterbrach ihn der Alte, „kommt nach Hause. Dort mögt Ihr weiter reden. Ich habe keine Kraft, das Schlimmste hier zu vernehmen."

Sie kehrten in die Stube zurück. Der Alte trat in einen Winkel und betete lange mit Inbrunst. Dann erst wandte er sich zum Postmeister, und forderte ihn auf zu sprechen. Dieser faßte sich kurz.

„Der Bürgermeister ließ mich ein," sagte er,

Digitized by Google

„Eure Tochter ist bei ihm, und hat sich und 1800 Rbl. S. als ihr gehörig ihm überliefert. Sie wird zunächst bei ihm bleiben. Ob er sie heirathen" —

„Heirathen," unterbrach ihn der Alte mit einem Angstschrei, aber er faßte sich schnell und winkte dem Sprechenden fortzufahren.

„Ob er sie heirathen will, kann ich nicht sagen. Ueberhaupt weigert er sich, für den Augenblick weitere Auskunft zu geben, und beruft sich auf sein Recht als Bürgermeister, Eure Tochter gegen Euch zu schützen."

„Sein Recht als Bürgermeister! Sagt als Verführer, als Räuber, als Ehrenschänder! Hat ein Räuber auch Recht?"

Der Postmeister zuckte die Achseln. „Ich konnte nicht mehr thun; der Mensch wies mich hinweg, und erklärte, auf die Nacht nicht weiter gestört sein zu wollen. Mir blieb nichts übrig, als mich zu entfernen."

„Oh!" seufzte der Alte, „und saht Ihr meine Tochter?"

„Sie war nicht in dem Zimmer, in welchem der Bürgermeister mich empfing!"

„Dacht' es wohl, dacht' es wohl! Hätte sie nur den Boten von ihrem alten Vater gesehen, hätte sie nur errathen, wie elend wir geworden sind, sie wäre zurückgekommen! Wäre sie nicht? Sprecht, glaubt Ihr nicht, sie wäre zurückgekommen, wenn sie Euch gesehen und gehört hätte? Oh — und will nicht weiter gestört sein! — Fluch über ihn,

Digitized by Google

der uns noch höhnt, daß er mein Kind verführt hat! — Aber laßt! laßt! Es giebt noch Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden! Der Verführer muß sie heraus geben, ich will ihn zwingen! Ich will mein Kind wieder haben!“

Der Alte hatte in heftigster Aufregung geredet, und sank wie erschöpft zurück. Der Postmeister entfernte sich still — was konnte er noch helfen? Man ließ ihn gehen, ohne im Schmerze nur daran zu denken, ihm Dank zu sagen. —

Nach einer Weile wollte Simon noch einmal hinausgehen, aber seine Füße trugen ihn nicht. So trug er dem Sohne auf, Aaron von seinem Posten abzurufen, und hieß dann alle sich entfernen. —

Noch in der Nacht bestellte er Fuhrwerk, um nach Warschau zu fahren, und dort haben wir ihn gefunden, wie er mit Beistand seines Neffen Schleimen Hülfe beim Gubernator gesucht hatte.

III.

Als Simon und Schleimen die Bierkneipe verlassen hatten, gingen sie eine Weile schweigend neben einander. Sie hatten ohne Verabredung die Straße eingeschlagen, die nach dem Schlosse führte, als ob ihnen von dort Hülfe kommen müßte. Simon hatte ganz Recht gehabt, wenn er gemeint, es sei in der Sache nichts weiter zu untersuchen. Seine Tochter war unmündig, und in welcher Weise sie

Digitized by Google

auch in das Haus des Bürgermeisters gelangt war, ob verführt oder gezwungen, als Vater konnte Simon die unbedingte Auslieferung der Flüchtigen verlangen. Aber in den Augen der Behörde erschien der Aufenthalt Difschens beim Bürgermeister durch die entwandten 1800 Rubel verwickelt, und gerade weil Simon in seiner Bittschrift erklärt hatte, daß er das Geld nicht wieder haben wolle, glaubte das Gouvernement tiefer in den Sachverhalt dringen zu müssen, wenn auch nur, um seinen Antheil an dem Gelde zu haben, das sonst die Beute des Bürgermeisters geworden wäre. Schleimen, der den Gang der Geschäfte in Warschau besser kannte, hatte sich auch gesträubt, des Geldes in der Bittschrift Erwähnung zu thun, der Onkel hatte jedoch darauf bestanden, und Schleimen gab nach, zufrieden, daß Simon wenigstens eingewilligt hatte, die Bittschrift durch Vermittlung von Wolzewitsch zu befördern. Daß jetzt vor allen Dingen Lechtinski, der mit der Untersuchung beauftragte Beamte, gewonnen werden müsse, war auch Schleimen's Ansicht; nur schien es kaum möglich, den mißtrauisch gewordenen Onkel zu diesem Schritte im Augenblicke zu bewegen.

„Zu wem gehen wir jetzt?" frug Simon, nachdem sie an einer Straßenecke angekommen waren. Vor ihnen lag der ehemalige erzbischöfliche Palast, jetzt die Wohnung Rüdiger's; links ging es hinab nach dem Schlosse, wo Paskiewitsch residirte; rechts hinauf über den Theaterplatz nach den Kanzleien

Digitized by Google

des Generalgouvernements. Es mußte eine Entscheidung getroffen werden, an welchen der Gewaltigen man sich wenden wolle.

„Das Beste wäre," entgegnete Schleimen schüchtern; „wir gingen zu sehen den Lechtinski, welcher sein soll ein braver Mensch. Wird er doch fahren noch heute in Eure Stadt und wird es stehen bei ihm, Euch wiederzugeben die Tochter."

„Wird stehen bei ihm, wie es hat gestanden bei Wolzewitsch," antwortete der Alte in bitterem Tone. „Soll ich sein getäuscht noch einmal, wie ich bin getäuscht geworden durch den Schreiber! Wenn du nischt weißt zu rathen besser, hätt'st du nischt sollen auf dich nehmen die Sache. Als ich bin gekommen gestern zu dir von der Reise, hast du gethan groß mit deiner Bekanntschaft, und hast dich vermessen, daß du würdest bringen die Sache zu einem guten Ende. Was hast du gebracht? Nischt hast du gebracht!"

„Wir könnten auch gehen," sagte Schleimen, ohne auf die ungerechten Vorwürfe des Onkels zu antworten, „zu Einem, der steht nahe dem Namestnik und der hat sein Ohr!"

„Wird sein wieder ein Schreiber?" frug der Onkel. „Will nischt wissen von einem Schreiber."

„Es ist ein mächtiger Mann," antwortete Schleimen, „der hat vielen geholfen durch sein Wort, und der auch thut, wenn er hat genommen Geld."

„Ein Pole?" frug Simon.

„Ein Russe," lautete die Antwort.

Digitized by Google
409825

„Wollen wir gehen zu dem Russen,“ sagte Simon nach kurzer Ueberlegung. „Kann doch der Russe mehr wie der Pole, und liebt nischt zu schreiben wie die Panowie Radce (Herren Räthe).“

Schleimen wandte sich nach links, und Simon folgte ihm willig. Als sie in den Schloßhof gelangt waren, fühlte der Onkel schon im Voraus eine Art Respect vor dem Manne, dessen Protection sie zu erbitten gingen, und frug leise: „Wie heißt man den Herrn?“

„Ew. Hochwohlgeboren,“ entgegnete Schleimen.

„Und bist du gekannt von ihm?“

„Ich hab' schon gehabt eine Sache zu ihm,“ erwiderte der Neffe, „wo er hat verdient schönes Geld, und sich hat benommen als ein braver Mensch, der er ist.“

Der brave Mensch, zu welchem Schleimen seinen Onkel zu führen im Begriff stand, war Stepan Petrowitsch, der Sekretär des Fürsten. Er hatte, nach des Juden Anschauung, die löbliche Eigenschaft des „Worthaltens,“ die bei den Polen vergeblich gesucht wird, und besaß, wie wir wissen, das Vertrauen des Fürsten in einem Grade, der allerdings einen glücklicheren Erfolg in Aussicht stellte, als die Vermittlung des Pan Wolzewitsch, die eben noch nicht einmal direct bis zum Gubernator ging. Nur zweifelte Schleimen, ob Stepan Petrowitsch sich in eine Sache mischen werde, welche nach dem gebräuchlichen Instanzenzuge erst vor den Gubernator gebracht werden mußte, bevor sie dem

Digitized by Google

Statthalter vorgelegt werden konnte. Die Eifersucht der Behörden auf ihre Autorität ist im Königreiche Polen wo möglich noch größer, als im eigentlichen Rußland, weil zu der eigenthümlichen Verwicklung der Russischen Staatsmaschine in Polen noch das nationale Element hinzutritt. Fast die ganze Administration von den Gouvernementschefs abwärts ist in den Händen der Polen, welche trotz der Unterwürfigkeit, die sie heucheln, trotz der Bereitwilligkeit, russische Orden und Ränge anzunehmen, einen stillen Haß gegen die Russen hegen. Hingegen sind die sogenannten Wojennyje Natschalniki, die Militärbefehlshaber in den Gouvernements, welche sammt ihrem Troß von uniformirter Polizei die Oberaufsicht über die Administration zugleich mit der Disposition über die Besatzungstruppen in Händen haben, nur Russen. Die Kanzlei des Fürsten-Statthalters kann nun unmittelbare Befehle an die Militärbefehlshaber ergehen lassen und sich auf diese Weise in jedem Augenblicke in die Verwaltung mischen, während auf dem gewöhnlichen Wege die Befehle durch die Kommission des Innern gehen müssen, welcher die Gouvernementschefs untergeordnet sind. Diese Doppelherrschaft, die ihren Vereinigungspunkt im Statthalter findet, und unmittelbar unter ihm zwischen dem Director der Kommission des Innern und dem Director der statthalterlichen Kanzleien sich zertheilt, ist in fortdauerndem Streite mit einander; und während der Streit und die Eifersucht beider Gewalten die Obergewalt des Statt-

Digitized by Google

halters zu sichern scheinen, so nähren sie nach Unten die Menge von Intriguen, welche der Pole so sehr liebt, machen jede ruhige Gesetzesherrschaft unmöglich, und vereiteln die wohlmeinendsten Absichten der höchsten Gewalt. Es genügt, daß eine der beiden Behörden etwas wolle, um die andere zum Entgegengesetzten zu bewegen. Der Director der Kommission des Innern befiehlt z. B. wegen in der Nachbarschaft ausgebrochener Viehseuchen einen Cordon zu ziehen, und man kann sicher sein, daß die Untergebenen des Militärbefehlshabers Vieh einlassen und Sorge tragen, daß die Seuche in dem abgesperrten Bezirke sich verbreitet. Oder die Militärbefehlshaber erhalten Befehl, eine Rekrutenaushebung vorzunehmen, wobei das größte Geheimniß beobachtet werden muß, damit die Dörfer überrascht werden können; aber kaum ist die Nachricht von der beabsichtigten Menschenrazzia in die Gouvernementsbehörde gelangt, als sie von dort aus verbreitet wird und nach den bedrohten Bezirken fliegt, wo dann eine Völkerwanderung auf Augenblicke stattfindet. Es ist wahrhaft komisch, wie man sich bei einzelnen Gelegenheiten den Ball zuschleudert, und ich glaube das Sprüchwort: „schlägst du meinen Juden, schlag' ich deinen Juden,“ ist nie drastischer zur Wahrheit geworden, als unter jener militärischen und bürgerlichen, russischen und polnischen Herrschaft. Die nachtheiligen Einflüsse dieser Zustände sind dann auch deutlich genug zu Tage gekommen; aber nicht dies war der Grund, daß man

Digitized by Google

in der letzten Zeit eine Reform beabsichtigte, sondern die Rivalität der beiden Directoren arbeitete auf eine Veränderung hin, und die „Abschaffung der Militärbefehlshaberstellen" nahm ganz den persönlichen Charakter der beiden Chefs an. Der Ausweg, der schließlich eingeschlagen ist, und der die Militärbefehlshaber zu Kommandanten in den Gouvernementsstädten macht, führt natürlich zu keinem Ziele, da diese Kommandanten immer in dem alten Verhältnisse zur Kriegskanzlei des Statthalters einerseits, und zu den Gouvernementsbehörden andererseits blieben. Der Name ist ein anderer geworden, die Sache hat ihren alten Charakter bewahrt.

Stepan Petrowitsch, dessen Einfluß zu der Auslieferung des flüchtigen Diffchens angerufen werden sollte, konnte natürlich mit Leichtigkeit durch eine Kabinetsordre auf den Militärbefehlshaber in Kalisch wirken, in dessen Bezirke Simon wohnte. Aber Schleimen schloß ganz richtig, daß durch die Aufrufung der beiden Autoritäten die Sachlage nur verschlimmert werde, und daß Stepan Petrowitsch, dies ebenfalls erkennend, zur Verfolgung des einmal eingeschlagenen Weges rathen würde. —

Im Vorzimmer trafen die beiden Juden auf den Bedienten, der sie sorgfältig musterte, bevor er ihre Bitte, zu Sr. Hochwohlgeboren geführt zu werden, erfüllte. Schleimen verstand, was diese Musterung bedeute, und drückte dem „Menschen" zwei Gulden in die Hand, worauf sich dieser willfährig

Digitized by Google

zeigte, und zunächst erklärte, „sein Herr sei zu Hause, aber man wisse nicht, ob er empfange oder nicht.“

„Fragt, thut den Gefallen,“ sagte Simon, und ein zweites Zweiguldenstück glitt in die Hand des Bedienten.

Dieser krauete seinen Kopf, rückte die Halsbinde zurecht, knöpfte die halbmilitärische Kurtka zu, und ging leise, auf den Zehen, in das Zimmer seines Herrn.

Es dauerte einige Minuten, bevor er wiederkam, und die Beiden unter den Worten: „der Herr bittet Euch,“ eintreten ließ.

Stepan saß vor seinem Schreibtische und drehte seinen beweglichen Stuhl halb herum, den Eintretenden entgegen. Diese näherten sich unter wiederholten Verbeugungen.

„Ihr sprecht russisch?“ frug Stepan.

„Ganz so, Ew. Hochwohlgeboren,“ erwiderte Simon und verbeugte sich von neuem. „Wir sind gekommen zu Ew. Hochwohlgeboren, um Ihre große Gnade zu erflehen.“

Er stand jetzt am Schreibtische, und schob, während Stepan Petrowitsch einen flüchtigen Blick auf Schleimen warf, ein Päckchen Banknoten auf den Tisch, eine Bewegung, die Stepan wohl bemerkte, aber zu ignoriren schien.

„Und wovon handelt es sich?“ sagte Stepan weiter. „Den da kenne ich, wir haben schon zusammen gearbeitet.“

Digitized by Google

Schleimen lächelte, zufrieden, daß er nicht vergessen sei.

Mit wenigen Worten setzte Simon seine Sache auseinander, erzählte, was er bis jetzt gethan, um seine Tochter wiederzuerlangen, und daß er zu wenig Hoffnung auf den Gubernator setze, um sich mit den geschehenen Schritten zu beruhigen. „Ew. Hochwohlgeboren," fuhr er fort, „nehmen Sie sich der Sache an, wir sind gewiß, Sie können uns Recht schaffen. Es kostet Ihnen nichts, als ein gutes Wort bei Sr. Durchlaucht, der Sie liebt, und der Räuber giebt mein armes Kind wieder heraus."

„Und sie ist unmündig?" frug Stepan nach kurzer Ueberlegung.

„Kaum 15 Jahre alt; sie hat noch immer gelebt bei ihrem alten Vater, bis auf zwei Jahre, wo sie ist gewesen in Breslau, bei Verwandten zu mir, und ist gehalten worden auch dort als ein Kind, das sie ist."

„Ich werde Euch sagen," erwiderte Stepan, „daß Ihr vollkommen in Eurem Rechte seid — "

Simon nickte.

„Und daß der Bürgermeister ein Schuft ist, der derb bestraft zu werden verdient. Denn daß er irgend etwas gethan hat, um das Mädchen zu sich zu locken, ist klar."

„'Sist klar, Ew. Hochwohlgeboren," rief Simon, „er muß sie haben verführt, wie hätte mein Dišfchen sich können vergessen, zu verrathen ihren

Digitized by Google

alten Vater, wenn der Schuft von Bürgermeister sie nicht hätte verführt."

„Das mag Alles so sein," fuhr Stepan fort. „Aber doch müssen wir anders zu Werke gehen, als Ihr meint. Wenn ich auch vielleicht den Fürsten bewegen könnte, einen Befehl zu geben," — dabei lächelte er wohlgefällig, als wollte er zu verstehen geben, daß er ihn sicher bewegen könne — „so würde das im Augenblicke mehr schaden, als nützen, da die Sache einmal in den Händen des Gubernators ist —"

„Siehst, was hab' ich gesagt?" unterbrach Simon, zu Schleimen sich wendend. „Schlimmer gemacht hast du's, hab' ich gesagt, daß du hast gezogen hinein die Schreibers." —

„Nein, nein," bemerkte Stepan lächelnd, „es ist so ganz gut. Der Bürgermeister steht unter dem Gubernator, und muß dem gehorchen. Um jedoch zu thun, was ich vermag, so will ich Euch einen Brief für den Beamten geben, der zur Untersuchung beauftragt ist, und dem ich dadurch Eifer beibringen werde, daß ich ihm schreibe, die höchste Behörde sei von der Sache unterrichtet und erwarte eine gerechte Entscheidung."

Damit drehte sich Stepan herum, und schrieb einige Worte, die er versiegelte und an Lechtinski, dessen Namen ihm Schleimen zurief, addressirte.

„Wendet Euch nur an mich," sagte er dann aufstehend zu Simon, dem er den Brief einhändigte, „wenn Lechtinski seine Pflicht nicht gethan haben

Digitized by Google

sollte. Dann wollen wir zum Fürsten unsere Zuflucht nehmen."

Die Juden verbeugten sich dankend von neuem, und zogen sich zurück, Simon etwas getäuscht über den Erfolg, und auch nicht wagend, mehr zu fordern; Schleimen im Stillen triumphirend, daß seine Schritte die hohe Billigung erfahren hatten. Als sie draußen angekommen waren, glaubte Schleimen die Stimmung seines Onkels benutzen zu müssen, um ihn nach seiner Absicht zu leiten.

„Wißt, Ohm!" sagte er, „gebt mir den Brief. Werde ich gehen allein zu Lechtinski und reden mit ihm; wird sein besser, denn warum? Ist kein Dritter dabei, wird er sich lassen handeln leichter, und über sich nehmen eine stärkere Zusage. Also geht nach Hause, und wartet dort auf mich."

Simon ging auf den Vorschlag ein, da sein Vertrauen auf den geschäftlichen Takt des Neffen wieder gestärkt war, und so trennten sich die Beiden. Schleimen's Geschäft kostete jedoch Zeit. Er frug zunächst im Büreau des Gubernators nach, ob Pan Lechtinski noch zugegen sei, und dieser hatte sich unmittelbar nach erhaltenem Befehl von dort entfernt; er suchte ihn in seiner Wohnung auf, aber Pan Lechtinski war zu Hause nur eingetreten, um wieder wegzugehen, in eine Restauration, wo er zu Mittag zu speisen pflegte; auch dort suchte Schleimer vergeblich nach dem Beamten, der sein dürftiges Mahl kaum verzehrt hatte, als er wieder hinweggeeilt war, — wohin, ließ sich nach der Aussage

Digitized by Google

der gefragten Kellnerin nur vermuthen. Lechtinski pflegt, so sagte sie, in einem benachbarten Kaffeehause nach Tische seinen Kaffee einzunehmen. Dahin eilte Schleimen und entdeckte den Gesuchten endlich unter den Zuschauern eines hartnäckigen Billardtourniers. Nachdem er ihn auf die Seite gerufen hatte, setzte er ihm sein Gesuch auseinander, und Lechtinski, der aus den einleitenden Worten schon begriff, daß die Fortsetzung des Gesprächs einen stilleren Ort verlange, zeigte sich bereit mit Schleimen das Kaffeehaus zu verlassen, und in seine Wohnung zurückzukehren. Hier ward denn das Geschäft in aller Ruhe abgemacht. Lechtinski nahm „Reisekosten und Diäten," die er vom Gouvernement erhalten hatte, noch einmal vom Juden an, empfing die Zusage, daß ihm von dem wiedererlangten Gelde Simons zehn Procent werden solle, und machte sich anheischig, noch heute abzureisen, und das flüchtige Judenkind den Eltern zurückzuschaffen. Erst nach der Uebereinkunft rückte Schleimen mit dem Briefe heraus, der jetzt einen größern Erfolg hatte, nachdem das Interesse des Beamten einmal gewonnen worden war. Lechtinski sah jetzt nicht nur in der Sache eine Gelegenheit, Geld zu verdienen, sondern auch Ehre und Belobigung, vielleicht ein Orden wartete seiner nach glücklicher Beendigung, da „die Augen der höchsten Natschalstwo" auf ihn gerichtet waren. Um seinen Eifer zu beweisen, ging er gleichzeitig mit Schleimen fort, die Postpferde zu bestellen, damit er des andern Mor-

Digitized by Google

gens in aller Frühe in dem Städtchen eintreffen könne.

Die Nachrichten, die Schleimen seinem Onkel brachte, erweckten neue Hoffnungen in dem Herzen des Greisen. Er zitterte vor Bewegung, als er hörte, daß sein Dischen vielleicht nach wenigen Stunden schon in das Haus seiner Väter zurückkehren werde, und faßte schnell den Entschluß, zurückzureisen, damit er das verlorne Kind zuerst an sein Herz drücken könne. In Warschau war in diesem Augenblicke nichts weiter zu thun, und Schleimen konnte im schlimmsten Falle alle noch etwa nothwendigen Schritte allein thun. Dieser mochte den Alten nicht zurückhalten, und erbot sich sogar, dafür zu sorgen, daß er mit Lechtinski zusammen reisen könne. Es war vorauszusehen, das Letzterer auf den Vorschlag einer gemeinschaftlichen Reise eingehen würde, und wirklich fuhren gegen Abend der Jude und der Christ zusammen ab — Pan Lechtinski überließ natürlich schon auf der nächsten Station großmüthig die Bestellung und Bezahlung der Postpferde seinem Reisegenossen, und sparte die doppelt empfangenen Reisekosten.

Digitized by Google

IV.

Als Simon Warschau verließ, waren noch nicht 48 Stunden seit Difſchens Flucht verflossen, aber doch hatte sich die Sachlage im Städtchen bedeutend verändert. Das arme Mädchen war noch am ersten Abend ihres Aufenthaltes im Hause des Bürgermeisters bitter enttäuscht worden. Statt des vornehmen gebildeten Mannes, den sie in Brodovski gesehen hatte, zeigte sich ihr eine gemeine, rohe Natur, die sie mit widrigen Liebkosungen bestürmte. Brodovski glaubte leichtes Spiel mit einem Mädchen haben zu können, das sich ihm bedingungslos ausgeliefert hatte, und war ganz erstaunt auf einen Widerstand zu stoßen, der um so energischer war, da Difſchens Illusionen so rasch zerronnen. Er hoffte nun zwar noch über das junge Ding zu triumphiren, und war daher nicht im Geringsten durch das Erscheinen des Postmeisters erschüttert worden. Aber Difſchen hatte in der Zwischenzeit das Zimmer, in welchem sie sich befand, verschlossen und verriegelt, und als der Bürgermeister nach des Postmeisters Entfernung Einlaß begehrte, blieben alle Bitten und Drohungen unbeantwortet. Er mußte sich zurückziehen, und Difſchen brachte die Nacht unentkleidet auf einem harten Sopha zu. Sie konnte nicht schlafen. Sie dachte jetzt erst an die Folgen ihres Schrittes, an die Verzweiflung ihrer Eltern, an die Gefahr ihrer Ehre, ihres Rufes, an die schreckliche Gewalt, die sie Brodovski über-

Digitized by Google

sich eingeräumt hatte. Sie weinte heiße Thränen, daß sie sich von dem bestechenden Aeußern eines Mannes habe blenden lassen, der an Sitte und Bildung weit unter ihren Brüdern stand. Sie sann jetzt vergeblich darüber nach, wie sie ihren Fehltritt wieder gut machen könne, und hätte sie nicht gefürchtet, auf Brodovski draußen zu treffen, sie würde in der Nacht versucht haben, in das elterliche Haus zurückzukehren. Auch Brodovski verbrachte die Nacht meist schlaflos. Ihm erschien der Ausgang der Geschichte doch nicht in so günstigem Lichte, wie zuvor. Daß Dïffchen sich ihm nicht ganz ergeben hatte, war ihm schon ein bitterer Aerger. Was hatte er denn am Ende gehabt, wenn der alte Simon Lärm machte, und nicht einmal dadurch zu beschwichtigen war, daß die Ehre des Mädchens in seiner, des Verführers Hand war? Und wurde die Sache ruchbar, womit wollte er denn die verweigerte Auslieferung des Mädchens entschuldigen, nachdem die Neigung desselben zu ihm vorüber war? Einstweilen, nahm er sich vor, mußte Alles aufgeboten werden, um Simons Klage vor einer Oberbehörde zu verhindern, und das konnte er ja als Bürgermeister leicht, indem er der Abreise des Alten Hindernisse in den Weg legte.

Am andern Morgen ward Brodovski unangenehm durch die Nachricht überrascht, die ihm ausgesandte Kundschafter zutrugen, daß Simon schon in aller Frühe nach Warschau abgereist sei. Einen so schnellen Entschluß hatte er nicht vermuthet, und

Digitized by Google

sah er sich jetzt genöthigt, den Gefahren zuvorzukommen, die eine Einmischung des Gouvernements in die Sache haben könne. Diffchen, das mit verweinten Augen zum Vorscheine kam, ward zunächst viel höflicher und zarter behandelt, so daß das arme Ding wieder zu glauben anfing, der Mann sei wirklich etwas von dem Ideale, das sie zuerst in ihm erblickt hatte. Als nun Keiner von der Familie Simon's erschien, weder um sich nach Diffchen zu erkundigen, noch um Vorschläge zum Vergleiche mit ihrem Verführer zu machen, da wußte Prodovski dem Mädchen die Ueberzeugung beizubringen, daß sie von ihrer Familie verstoßen sei, und ihr daher nichts weiter übrig bleibe, als sich ganz seiner Leitung zu überlassen. Zerknirscht wie das Mädchen war, ohne Rath, ohne Ahnung dessen, was ihr Vater zu ihrer Rettung unternommen, ließ sie Brodovski schalten, und dieser ging seinen Geschäften nach, in der Gewißheit, daß Diffchen einstweilen seine Wohnung nicht verlassen werde. Die christliche Aufwärterin erhielt übrigens den Befehl, in des Bürgermeisters Abwesenheit Niemand in das Haus zu lassen, Diffchen soviel als möglich Gesellschaft zu leisten, und in dem Gefühle ihrer Abhängigkeit von dem Stadttyrannen zu erhalten.

Der Tag schlich langsam hin. Brodovski kam und ging, liebkoste Diffchen, die sich die zartere Begegnung ruhig gefallen ließ, er sprach von dem Vertrauen, das sie zu ihm haben müsse, und das er durch die aufrichtigste Sorge für ihr Glück verdienen

Digitized by Google

wolle. Er deutete darauf hin, daß die Entscheidung der Zukunft vor Allem davon abhängig sei, daß Diffchen Christin würde, und war sehr erfreut, als er fast keinen Widerspruch gegen diesen Gedanken bei dem Mädchen fand. Wohl war es Diffchen bange um das Herz; sie begriff nicht, daß die Eltern, deren Abgott sie gewesen war, sie plötzlich aufgegeben haben sollten; daß ihre Brüder, die sie liebevoll verwöhnt hatten, sich nicht einmal in der Nähe ihres Asyls sehen ließen; aber doch war sie im Laufe des Tages ruhiger geworden, und hatte die Möglichkeit von neuem in's Auge gefaßt, an Brodovskis Seite glücklich werden zu können, nachdem dieser heute sich ganz anders gezeigt hatte, als gestern, in den ersten Stunden ihres Beisammenseins. Das Christenthum, das sie in diesem Falle annehmen mußte, war ihr von jeher als ein Mittel der Befreiung von lästigen Banden erschienen, und in der Lage, in welcher sie sich befand, schwebte ihr die Taufe als einziger Weg zu einem glücklichen Ausgang vor Augen.

Am Abende ward der Bürgermeister aus Diffchens Nähe abgerufen: ein Officier sei gekommen, der ihn zu sprechen verlange — es war der Gensdarmenofficier, der auf den von seinen Leuten empfangenen Rapport sich selbst auf den Weg gemacht hatte, um den Mädchenraub, wie die Flucht Diffchens dargestellt war, zu untersuchen. Brodovski war zwar anfangs überrascht, faßte sich jedoch schnell, und erzählte den Hergang, freilich ohne den Brief-

Digitized by Google

wechsel und das gewonnene Einverständniß der Aufwärterin zu berühren. Nach seiner Darstellung, die mit der Erscheinung Diffchens in seinem Hause anfing, konnte der Officier am Bürgermeister kein Unrecht finden, es sei denn, daß er dem Vater gegenüber die Anwesenheit der Tochter verleugnet habe. Aber dies ließ sich entschuldigen, wenn Diffchen, wie es ja möglich sein konnte, vor irgend einer drohenden Gefahr aus dem Elternhause geflüchtet war. Ueber den Grund der Flucht wollte eben der Bürgermeister selbst im Unklaren sein.

Während des Gesprächs hatte der Bürgermeister vollkommen die Herrschaft wieder über sich erlangt, und seinen Vortheil gegenüber dem Officier wahrgenommen. Als dieser am Schlusse der Unterredung frug, ob er mit dem Mädchen sprechen könne, antwortete Brodovski mit der ruhigen Gegenfrage:

„Und warum, Ew. Wohlgeboren? Wollen Sie eine Untersuchung machen?"

„Das nicht," entgegnete der Officier verlegen; „ich dachte nur der Sache auf den Grund kommen zu müssen, weil....."

„Ich weiß," unterbrach Brodovski. „Ihre Pflicht ist, darüber zu rapportiren. Nun das Factum habe ich Ihnen erzählt; aber es ist meine Sache, den Grund der Flucht des Mädchens zu erforschen, und bis das geschehen ist, halte ich sie in Gewahrsam. Vielleicht sind die Eltern schuldig, dann werden diese bestraft; vielleicht das Mädchen, dann unterliegt diese dem Gesetze."

Digitized by Google

Dagegen ließ sich nun freilich nichts sagen; Brodovski handelte als Bürgermeister, und der Officier war ohne höhere Vollmacht zur Untersuchung. Er mußte sich zurückziehen, und hinterließ nur die Erklärung, daß er seinen Rapport an den Gensdarmenobersten machen werde.

Als Brodovski allein war, überließ er sich zunächst der Freude, den Officier entfernt zu haben. Er hatte wohl selbst vorher kaum daran gedacht, daß er in seiner Eigenschaft als Bürgermeister den Richter in der Sache spielen, und dadurch wenigstens die Einmischung niederer Behörden zurückweisen könne. Das war ihm erst im Augenblicke eingefallen, als der Officier mit allzugroßer Bescheidenheit um eine Zusammenkunft mit Dißchen gebeten hatte. Hätte er dieselbe bestimmt verlangt, so würde Brodovski wahrscheinlich nicht auf die Ausrede gekommen sein, daß zunächst ihm allein die Untersuchung zustehe. Aber der Gensdarmenofficier litt an dem allgemeinen Fehler russischer Gensdarmenofficiere, — ihm fehlte die Geistesgegenwart, die Sicherheit des augenblicklichen Entschlusses, die klare Einsicht in die plötzlich sich vor den Augen entwickelnden Verhältnisse. Die Gensdarmerie Rußlands ist allgemein verhaßt; ihr officielles Geschäft, zu denunciren, kann ihnen keine Liebe gewinnen; jeder naht ihnen mit Furcht und Zagen, fühlt sich in ihrer Gesellschaft beklommen und genirt. Und doch sind die Leutchen durchweg gutmüthig, wohlwollend, suchen durch Freundlichkeit und Zuvorkom-

Digitized by Google

menheit den unangenehmen Eindruck der hellblauen Uniform und der silbernen Achselbänder wieder gut zu machen. Sie sind mehr gebildet, als die Officiere der Armee, sprechen geläufig mehrere Sprachen; der einträgliche Dienst führt vorzugsweise Deutsche in ihre Reihen, die musterhaft dienen. Aber der Character, der ihnen aufgeprägt ist, läßt sich einmal nicht verwischen. Sie fühlen selbst, daß der Haß sie nicht mit Unrecht trifft, weil sie sich bewußt sind, zwar viel schaden, aber wenig nutzen zu können. Während sie Alles, sogar die absurdesten Gerüchte nach oben rapportiren müssen, und mit Leichtigkeit in dieser Weise den Ruf manches ehrenwerthen Mannes gefährden; haben sie keine Vollmacht, irgendwo unmittelbar einzugreifen, entstehenden Gefahren zuvorzukommen und Unglück zu verhüten. Das nimmt ihnen das Selbstvertrauen, sie werden unmännlich, und sind, mit seltenen Ausnahmen, nach einigen zwanzig Dienstjahren Kaffeeschwestern in Uniform. Beamte, die einige Grad Unverschämtheit besitzen, wie Brodovski, sind solchen Menschen weit überlegen. Unser Officier ging, und erst auf der Straße besann er sich, daß er nicht einmal nach den Schritten gefragt habe, die Brodovski gethan, um Dischens Erscheinen in seinem Hause aufzuklären. Hatte Brodovski Dischen verhört, hatte er ihre Eltern zur Untersuchung vorgeladen, hatte er die Hausgenossen als Zeugen vernommen? — alles das, was hätte geschehn müssen, wenn Brodovski als Richter auftreten wollte, war dies

geschehen oder nicht? — Aergerlich darüber, von dem Polen angeführt worden zu sein, begab sich der Officier nach dem Hause Simons, um dort nach Aufklärung zu forschen.

Unterdessen fuhr Brodovski fort, Dißchen mit aller ihm möglichen Rücksicht und Zartheit zu behandeln, und als sie sich zur Nacht trennten, war das schöne Judenkind der festen Ueberzeugung, daß ihr Liebhaber am Tage zuvor in Folge der freudigen Ueberraschung seiner nicht Herr gewesen sei, und daß sein wahrer Character erst heute zum Vorschein gekommen sei. Sie fand ihn zwar wenig gebildet, er sprach nur seine Muttersprache, war gar nicht belesen, seine Gedanken konnten ihren schwärmerischen Träumen nicht folgen; aber er hatte den eigenthümlichen Anstand gezeigt, den der Pole, selbst von geringer Herkunft, sich leicht aneignet; er hatte die ganze Beweglichkeit seiner Nation, die der Liebenswürdigkeit sehr nahe kommt, zur Schau getragen, und am Abend vorzugsweise war die Freude über die glückliche Abweisung des Gensdarmenofficiers die Veranlassung geworden, die Heiterkeit Brodovskis zu steigern, und seine Gesellschaft angenehm zu machen. Dißchen hatte auch am zweiten Tage den Mangel an Bequemlichkeit, an reichem Haushalte, an zuvorkommender Pflege in der Wohnung des Bürgermeisters weit weniger vermißt, während sie am ersten Tage unangenehm davon berührt worden war. Brodovski selbst hatte seine Junggesellenwirthschaft bewitzelt, und nach polnischer

Digitized by Google

Art Pläne gemacht, wie er sich einrichten wolle, wenn er erst eine Frau habe — Pläne, die Diffchen in Zusammenhang mit sich brachte, und die sie die augenblickliche Entbehrung aller gewohnten Behaglichkeit leichter ertragen ließen.

Brodovski ward aus seiner Sicherheit aufgeschreckt, als Tags darauf der Gensdarmenofficier von Neuem erschien, und diesmal viel sicherer auftrat, als Tags zuvor.

„Haben Sie immer noch nicht erfahren," frug der Officier, „welche Veranlassung das junge Mädchen gehabt habe, sich zu Ihnen zu flüchten?"

„Nein," antwortete Brodovski, „doch will ich mich heute ernstlich mit der Untersuchung der Sache beschäftigen."

„Sie wissen wohl," erwiderte der Officier, „daß Sie dadurch nicht mehr erforschen werden, als Sie schon wissen. Ihre Schliche sind entdeckt. Alle Ihre Briefe an das Mädchen sind aufgefunden, und das gleichzeitige Verschwinden einer christlichen Aufwärterin, die in Simons Hause diente, giebt einen deutlichen Fingerzeig, wer Ihnen bei der Verführung des Mädchens beigestanden hat. Ich verlange jetzt das junge Mädchen zu sehen."

„Und in welcher Absicht, wenn ich fragen darf," frug Brodovski, der leichenblaß geworden war.

„In der Absicht, sie zur Rückkehr in das Elternhaus aufzufordern, und dadurch ihr und zugleich Ihnen den besten Dienst zu erweisen."

Digitized by Google

Die Gutmüthigkeit des Officiers spielte ihm auch hier wieder den schlimmsten Streich. Jedem Andern gegenüber würde sie vielleicht am Orte gewesen sein, aber ein Pole, ein Brodovski gewann nur wieder neue Sicherheit, und glaubte trotzen zu können, wo er hinter der Güte die Schwäche durchschaute.

„Es frägt sich nur," anwortete der Bürgermeister, „ob ihr und mir damit ein Dienst erwiesen wird. Gesetzt den Fall, das Mädchen wolle Christin werden, und ich könnte ihre Taufe für wünschenswerth halten, gleichviel aus welchen Gründen, — würde dann ihre Rückkehr in das Elternhaus sie ihrem Vorhaben näher bringen?"

„Sie will sich taufen lassen?" rief der Officier. „Das ändert freilich die Sache!"

„Das ändert sie so sehr," fuhr Brodovski mit steigender Sicherheit fort, „daß ich die Sünde nicht auf mich laden möchte, dem Mädchen nicht auf alle mögliche Weise zu ihrem Vorhaben behülflich zu sein."

„Freilich," sagte der Officier, „da könnte man es am Ende noch mit der Geistlichkeit zu thun bekommen, und die Behörde sieht es nicht gerne, wenn es mit den Kutten — erlauben Sie den Ausdruck — Scandal giebt."

„Ja," erwiderte Brodovski lachend, „sehen Sie, lieber Herr Lieutenant, ich will mir nicht das Verdienst entgehen lassen, eine Seele für den Himmel zu gewinnen."

Digitized by Google

„Nur zu, nur zu," entgegnete der Lieutenant, und lachte, angesteckt von der Heiterkeit des Mannes, den er eben als Deliquenten zu behandeln gedacht hatte. „Aber Sie müssen doch gestehen, daß in Ihren Briefen nicht gerade vom Christenthum die Rede war. Auch ist der Weg, den das Mädchen eingeschlagen hat, um nach der Kirche zu gelangen, nicht der nächste."

„Entschuldigen Sie, entschuldigen Sie," sagte Brodowski eifrig. „Das Mädchen hatte keinen natürlicheren Beschützer als mich, und da hat sie sich an mich gewandt; und daß sie Vertrauen zu mir hatte, nun daran mag wohl der Zeitvertreib schuld sein, den ich mir mit ihr erlaubt habe."

„Und das Geld, das sie den Eltern entwendet hat?"

„Das ist ein ander Ding," erwiderte der Bürgermeister gewichtig. „Ich weiß ja nicht einmal, ob es nicht dem Mädchen wirklich gehört, denn noch hat es keiner zurückverlangt. Einstweilen habe ich es in Verwahrung genommen, und die Tochter kann sich nachher mit den Eltern darüber auseinandersetzen. Ich habe jetzt nur dafür zu sorgen, daß das Mädchen getauft wird."

„Gut, gut," sagte der Officier. „Ich wünsche Ihnen Glück zu der Pathin, denn Pathenstelle werden Sie wohl vertreten."

„Durchaus nicht," rief Brodowski und gab dem abgehenden Gaste das Geleit. „Sie vergessen die Verwandtschaft, die dadurch zwischen ihr und mir

Digitized by Google

entstehen könnte, und die in Zukunft meinen Beziehungen zum Mädchen hinderlich sein dürfte."

Und die beiden schieden von einander ganz zufrieden, der Officier, daß er nicht zu weit gegangen sei in dieser delicaten Angelegenheit, die einen Conflict mit den Kutten herbeiführen konnte, der Bürgermeister, daß er mit dem bloßen Schrecken davongekommen sei.

Die Gensdarmerie schien nun einmal bestimmt zu sein, auch diese Angelegenheit, wie so manche in Rußland, noch mehr zu verwickeln. Kaum hatte der Officier das Haus verlassen, als Brodovski den Entschluß faßte, Diffchen für den Augenblick zu entfernen, und zugleich ihren Uebertritt zum Christenthum so schnell als möglich zu bewerkstelligen. Die Aengstlichkeit, welche der Officier gezeigt hatte, sobald von einer Taufe des Mädchens die Rede war, war für Brodovski ein Fingerzeig, daß er nicht verfehlen dürfe, die Geistlichen zu seinen Bundesgenossen zu machen, und um jeder weiteren Untersuchung die Schärfe zu nehmen, mußten schon die ersten Schritte zur Taufe geschehen sein. Mochten dann immerhin die aufgefundenen Briefe gegen ihn zeugen, — wer konnte einen Liebeshandel zum Verbrechen machen! Mochte auch die Entwendung des Geldes ein schlechtes Licht auf die Vorgänge werfen — war doch Brodovski darin nicht unmittelbar verwickelt. — Ueberdies glaubte er eine vortreffliche Gelegenheit zu haben, Diffchen auf einige Zeit sicher unterzubringen und zugleich ihre Taufe zu för-

Digitized by Google

dern. Eine jüngere Schwester von ihm lebte als Haushälterin bei einem Geistlichen, in einem Dorfe, einige 40 Werst vom Städchen entfernt. Er stand mit dem Pfaffen auf halb schwägerlichem Fuße, und kannte seinen Halbschwager genug, um zu wissen, daß er ihm sowohl die Beute festhalten, als auch ihren Genuß nicht mißgönnen würde. Schnell wurde daher ein Wagen gemiethet, und Diffchen von ihrer beschlossenen Entfernung in Kenntniß gesetzt. Wohl flossen einige Thränen über die Abreise; Diffchen fühlte schmerzlich ihre Verlassenheit, und weder die Begleitung der Aufwärterin, noch die Aussicht zu einer Schwester Brodovskis zu kommen, konnten sie trösten. Die Trennung von ihrer Familie, die Gewißheit, eine unübersteigliche Kluft zwischen sich und Eltern und Geschwistern eintreten zu sehen, bewegte das arme Ding tief. Aber blieb denn ein Ausweg? Und trugen ihre Eltern nicht selbst die Schuld, da sie keinen Schritt gethan hatten, sich ihr zu nähern? So fuhr sie weg, unter Thränen, und selbst die Versprechungen Brodovskis, sie bald zu besuchen, konnten sie nicht beruhigen.

Als Simon und Lechtinski nach einer schnellen Reise im Städtchen eintrafen, war die Nachricht von der Abreise Diffchens die erste, die sie empfingen. So geheimnißvoll diese Abreise auch betrieben worden war, so war sie doch ruchbar geworden, und die Brüder hatten vergebliche Schritte gethan, um den gegenwärtigen Aufenthalt Diffchens zu erforschen. Es war ein neuer, furchtbarer Schlag, der den alten

Digitized by Google

Simon um so tiefer erschütterte, jemehr er schon zu hoffen angefangen hatte. Auch Lechtinski war betroffen; er sah ein, daß er es mit einem schlauen Kunden zu thun habe, der seinen Raub nicht leicht herausgeben würde. Die Briefe Brodovskis, welche ihm eingehändigt wurden, hielt er mit Recht für eine schwache, nur wenig brauchbare Waffe. Ohne das Bewußtsein, daß die Augen der höheren Ratschalstwo auf ihm ruhten, würde er sich kaum stark genug gefühlt haben, den Kampf mit Brodovski aufzunehmen. Aber jetzt mußte das Aeußerste gewagt werden.

Angethan mit dem grünen Fracke, dem die Knöpfe mit dem Wappen des Gouvernements Warschau eine höhere Bedeutung in der Provinz gaben, machte er sich auf den Weg nach dem Rathhause, wohin er den Bürgermeister vorlud. Als dieser, eiligst von einem bestürzten Stadtdiener herbeigerufen, ankam, begrüßte ihn Lechtinski zunächst mit dem Vorwurfe:

„Es ist Ihnen, wie es scheint, die Sitzungszeit nicht bekannt. Ich mußte sie zu dieser Stunde im Amte treffen, und nicht auf Sie warten. Ich werde Se. Excellenz, den Herrn Gubernator, von Ihrer Nachlässigkeit in Kenntniß setzen."

„Entschuldigen Sie," antwortete Brodovski eingeschüchtert. „Wen habe ich die Ehre zu begrüßen?"

„Titularrath Xaver Antonowitsch Lechtinski, Tschinownik zu besondern Aufträgen bei Sr. Excellenz dem Herrn Civilgubernator des Gouverne-

Digitized by Google

ments Warschau, mit Vollmacht von Sr. Excellenz."
Nach diesen gewichtigen Worten zog er seine Vollmacht aus der Tasche, auf die Brodovski einen scheuen Blick warf, und sich demüthig verbeugte.

„Es hat sich vor zwei Tagen die minderjährige Tochter des Kaufmanns zweiter Gilde, Pan Simon, Judith mit Namen, in Ihr Haus geflüchtet, nachdem sie ihren Eltern eine Summe im Betrage von 1800 Rbl. S. entwendet hatte. Bringen Sie das Mädchen und das Geld zur Stelle."

Augenscheinlich wuchs das Selbstvertrauen Lechtinskis, da er Brodovskis Zaghaftigkeit sah; dieser war durch den kategorischen Ton des Pan Radca ganz verblüfft worden und stotterte:

„Das Mädchen ist nicht mehr hier. Sie ist — sie ist —"

„Nun sprecht," fuhr Lechtinski den Stotternden an. „Wo ist sie? Ihr müßt sie herbeischaffen."

„Sie ist bei meiner Schwe — bei dem Priester in N."

„Und Ihr habt sie dorthin geschickt? So sorgt nun auch dafür, daß sie so schnell als möglich zurückgebracht wird. Wie weit ist der Ort entfernt?"

„Zwei und vierzig Werst, Pani Radca!"

„So setzt Euch hin und schreibt den Befehl zu ihrer Rückkehr. Ein Gensdarm soll ihn überbringen. Es ist jetzt 10½ Uhr — um sieben heut Abend muß das Mädchen hier sein."

Während Brodovski schrieb, er wußte selbst kaum was, rief Lechtinski den Stadtdiener, und

Digitized by Google

befahl ihm, einen Gensdarmen zu ersuchen, sich auf das Rathhaus zu bemühen. Dann trat er zu Brodovski und sah mit Verwunderung, daß dieser einen Brief an seine Schwester aufsetzte.

„Was ist das?“ frug er. „Was hat Ihre Schwester in der Sache zu thun?“

„Meine Schwester, Pani Radca, ist, Sie entschuldigen, Haushälterin des Pan Priesters.“

„So, so,“ entgegnete Lechtinski. „Jetzt ist mir die ganze Schurkerei klar. Nein, Freundchen, so geht die Sache nicht. Schreiben Sie, ich werde diktiren. Also: Pan Xondz, Auf Befehl Sr. Excellenz des Herrn Gubernators überantworten Sie — das junge Mädchen — Judith Simon — minderjährig — das seit gestern sich bei Ihnen befindet — unmittelbar dem Gensdarmen — welcher Ihnen diese Zeilen zustellt — Datum, — und Ihren Namen —. Damit Punktum! Apropos — und die Aufwärterin, wo steckt diese, Ihre saubere Gehülfin?“

„Sie ist auch beim Priester,“ sagte Brodovski ohne aufzublicken.

„Auch die muß zurück, machen Sie eine Nachschrift! — Fertig? Zeigen Sie her! — Ganz gut! — Sehen Sie, Freundchen, die Mühe hätten Sie sparen können, wenn Sie das Mädchen hier behalten hätten. Und Kosten macht Ihnen die Sache auch, denn Sie haben den Boten zu bezahlen.“

Brodovski saß wie auf Kohlen; er hoffte die Gensdarmen würden abwesend sein, und der Brief nicht bestellt werden können; aber auch darin täuschte

Digitized by Google

er sich. Ein Gensdarm kam, und übernahm bereitwillig den Auftrag. Sein einziger Trost war, daß der Pfaffe dem Befehle nicht nachkommen, und daß Lechtinski alsdann die Sache nicht weiter treiben würde. Dieser kam jetzt auf das Geld zurück, und forderte die Auslieferung desselben. Brodovski schlich nach Hause, und brachte nach einer Weile 1600 Rbl. S.

„Da fehlen 200 Rubel," bemerkte Lechtinski, nachdem er die Summe gezählt hatte.

„Entschuldigt, Pani Radca, das Packet ist unversehrt geblieben. Ich weiß nicht, wieviel es enthielt."

Ein Blick Lechtinskis, den der Bürgermeister dreist aushielt, überzeugte jenen, daß es vergeblich sein würde, mehr zu erlangen, und so gab er fürs Erste die weiteren Forderungen auf, und begnügte sich, ein weitläufiges Protokoll aufzunehmen, worin er über die erhaltene Summe quittirte. Dies Protokoll nahm er mit sich, und entfernte sich alsdann, um zum Juden zurückzukehren. Dem Bürgermeister schärfte er beim Abschiede ein, sich ruhig zu verhalten, und keinen Schritt zu thun, um die Auslieferung des Mädchens zu hintertreiben.

Es fehlte nicht viel, so wäre Simon dem Pan Lechtinski zu Füßen gefallen, als dieser ihm über den Verlauf seiner Zusammenkunft Bericht erstattete. Des Geldes geschah zwar dabei nicht Erwähnung, denn der Herr Titularrath hielt es für passender, nach Diffchens glücklicher Heimkehr, wenn Simons Dankgefühl auf's Höchste gesteigert wäre, mit der

Digitized by Google

Summe herauszurücken, von der dann ein erkleckliches Theil in seinen Händen zurückbleiben würde. Aber Simon dachte nicht an das Geld, und der Tag verging unter Hoffnungen und Befürchtungen, unter Zärtlichkeiten für Lechtinski und Zornesausbrüchen gegen Brodovski, unter Rühmen der ehrlichen Beamten und unter Verwünschungen der Schurken. Als die Zeit heranrückte, wo Diffchen eintreffen konnte, litt es den Alten nicht im Hause; er machte sich, trotz der Ermahnungen zur Geduld, auf den Weg, um sein flüchtiges Kind, sein verirrtes Lämmchen einzuholen — er wollte ja dem Kinde zeigen, daß er es unaussprechlich liebe, und ihm verzeihe, wenn es nur wieder einziehen wollte in das Elternhaus.

Und Diffchen kam, und Diffchen weinte sich aus an der Brust des Vaters, und Diffchen ging aus einer Umarmung in die andere, und keiner dachte, dem beschämten Mädchen einen Vorwurf zu machen, sondern jeder vergaß in der Freude des Wiedersehens den Schmerz der Trennung. Sogar Lechtinski ward ergriffen von der Rührung der Familie, und wenig hätte gefehlt, so hätte er in der eigenen Rührung vergessen das Geld herauszugeben, das er noch immer bei sich trug. Als er es hervorzog, konnte er die allgemeine Freude nicht erhöhen, und der Alte drückte ihm ein gut Theil der Summe in die Hände, und wollte nicht einmal wissen, wieviel der Bürgermeister davon gestohlen hatte.

Digitized by Google

Einige Wochen darauf kam Brodowskis Schwester nach der Stadt, und ward von ihrem Bruder sehr unfreundlich begrüßt.

„Du schmollst mir wohl des Mädchens wegen?“ frug sie ihn. „Ich danke Gott, daß ich sie bei Zeiten los wurde. Mein Hausherr war ganz vernarrt in sie, und hätte ihr am Ende was anderes gelehrt, als den Glauben. Künftighin verbitte ich mir solche Hausgenossinnen. Behalt' deine Liebschaften bei dir.“

„Liebschaften,“ brummte der Bürgermeister, „ich habe von der ganzen Geschichte nichts gehabt, als Aerger, und ein Paar lumpige Rubel Silber. Hättest du das Mädchen nur ein Paar Tage zurückgehalten, wir hätten mehr herauspressen können. Jetzt ist sie fort; der alte Jude hat sie zu einem Schwiegersohne geschickt, wo sie einem Manne zugeführt werden soll.

Digitized by Google

Dritte Episode.

Vormundschaftlich.

I.

„Ho — aho! — Ho — aho!" schallt es durch den Wald. Aber der Ton verhallt, und keine Stimme erwidert den bangen Ruf. Die Sonne glitzert durch das Laub, dann jagen Wolken vor dem Tagesgestirn vorüber und plötzlich wird es ganz düster und unheimlich unter den knorrigen, breitgeästeten Eichen und schlanken Eschen und runden Buchen, obgleich es noch hoch am Tage ist. Es wäre ein hübscher Spaziergang, denn die Waldwildniß kann nicht malerischer sein, die Vegetation ist prachtvoll und schon haben kühle Herbstnächte den Blätterschmuck der alten Bäume leise gefärbt, schon bricht hie und da ein Blatt vom Zweige, und rieselt langsam herab auf den grasigen Boden; mit lauterem Geräusch fallen glattschalige Buchennüßchen herunter, und auf den Eichen knackt es und huscht es, dann fliegt ein Pärchen Eicheln herab, die ein leckeres Eichkätzchen nicht schmackhaft genug gefunden hat. Das sind melan-

Digitized by Google

cholische Laute, und wiederum heitere; liebliches Farbenspiel in den Bäumen, und wiederum ernstes; da durchzittert es den einsamen Spaziergänger mit tausend wohligen und wehen Gedanken. Er wandert träumend von Baum zu Baum, und seine Augen irren in den Zweigen umher, und begrüßen ein muthwilliges Eichhörnchen, das einen Augenblick den Wanderer anschaut und dann lustig weiter springt; er sieht gleichgültig einem Waldhasen nach, der die Flinte auf dem Rücken des Wanderers gesehen haben mag, und sich furchtsam flüchtet; er hört selbstvergessen einem Häher zu, dem alten Markwart, und denkt nicht daran, die Flinte hervorzureißen, und das schöne Thier, das sich auf den Zweigen wiegt, zum Ziele seines Rohres zu nehmen. Aber plötzlich fällt es dem Wanderer ein, daß er schon lange in der Irre herumgelaufen ist, und daß er nicht Weg und Steg gefunden hat, und daß er doch fast behert sein müsse, so nahe an der Stadt, — kaum 10 Werst von Warschau, — zwischen der großen Petersburger Poststraße und der Weichsel nicht auf Menschen oder menschliche Wohnungen zu treffen, und den Wald sich nicht enden zu sehen. Da schallt es denn durch den Wald „Ho — aho! — Ho — aho!" — und der Wanderer lauscht, und ruft wieder — und Niemand antwortet. Er sucht sich zu orientiren und schlägt dann die Richtung nach Westen ein, überzeugt, daß er dann doch endlich einmal die Weichsel erreichen müsse. Nach einer Weile wird der Boden sandiger; Fichten wechseln ab mit Laub-

Digitized by Google

holz; dann kommt eine breite, wallförmige Erhöhung, und das Laubholz hört ganz auf, um dem Nadelholze Platz zu machen. Der Wanderer überschreitet die leichte Erhöhung, die sich auf der anderen Seite mählig senkt und sieht plötzlich den Wald lichter werden und findet sich nach wenigen Schritten im Freien. Aber was ist das? Soll er seinen Augen trauen? Liegen da wirklich Weinpflanzungen vor ihm? Sind das wirklich Trauben, goldig reife, die an niedrigen Reben hängen? Dort unten, jenseits des breiten Gürtels der Weinpflanzungen, zieht sich im Thale ein reicher, wohlgepflegter Obstgarten hin, und weiterhin erhebt sich ein Hügel, und oben steht ein Häuschen, lieblich beschattet von ein paar mächtigen Tannen, hinter denen die Abendsonne funkelt. Nein, es ist kein Traum! Der Wanderer durchschreitet wirklich Weinberge, Weinberge am Ufer der Weichsel! Und welch' edle Reben ranken an diesen Geländen! Wie sorgfältig ist Alles angelegt und erhalten! Ein Fußsteg führt hinab in das Thal, mündet auf einen breiten Fahrweg, der sich bis an den Hügel erstreckt. Unten werden Stimmen laut, lustige, frische Kinderstimmen, und mit einem male sieht sich der Wanderer unter einer Gruppe von Kindern, die bei seinem plötzlichen Erscheinen verstummen und sich ängstlich anblicken.

„Guten Tag!" ruft er ihnen auf polnisch zu, und reicht einem kleinen Mädchen mit schwarzen Haaren und südlicher Physiognomie die Hand.

Die Kleine sieht schüchtern am Fremden in die

Digitized by Google

Höhe, dann auf die Brüderchen, die mit weit aufgerissenen Augen dastehen, und giebt endlich zaghaft sein Patschhändchen.

„Ihr wohnt dort oben?“ frägt der Fremde.

Die Kleine nickt.

„Und wo sind Eure Eltern?“

Das Mädchen sucht noch einmal die Brüder mit den Augen um Rath zu fragen, ob es antworten soll; aber diese sind verlegener, als sie selbst, und sie faßt den großen Entschluß, zu sprechen, und erwidert, erst zögernd, aber bald lebhafter:

„Papa ist dort,“ — sie zeigt nach der Gegend hinter dem Hügel, wo sich die Weinpflanzungen weithin erstrecken, „er hat die Knechte bei sich und pflückt Weintrauben ab; und Mama ist in Warschau.“

„Und was macht Mama in Warschau?“

Die Kleine ist ganz verwundert, daß der Fremde, der doch wahrscheinlich von Warschau kömmt, nicht einmal weiß, was ihre Mama in Warschau macht. Sie sieht ihn mißtrauisch an, aber da er ganz freundlich ausschaut, und trotz seines großen Schnurrbartes nichts Strenges an sich hat, auch gut gekleidet ist, so entschließt sie sich, auch zu verrathen, was Mama in Warschau treibt.

„Sie verkauft ja dort den Wein, in einer Bude, auf dem großen Platze, weißt du nicht, gerade gegenüber dem großen Hause, wo die Polen den Abend Komödie spielen. Hast du ihr noch keinen Wein abgekauft?“

„Kann wohl sein, daß ich von Eurem Weine

Digitized by Google

schon gegessen habe," entgegnet der Fremde lächelnd, „ohne zu wissen, daß er bei deiner Mama gekauft war. Aber sag' mir, du bist wohl keine Polin?"

„Nous sommes français," sagt die Kleine ganz stolz. „Papa et maman sont nés en France — tu as été en France — oh c'est très beau là, c'est un grand pays, qui a aussi un Empereur, pas celui que nous avons vu à Varsovie il y a deux ans de ça, mais un autre. Papa dit que c'est un coquin puisqu'il n'a pas tenu son serment. Car tu sais, papa est republicain. Maman nous l'a confié, et nous a defendu de dire à personne ce que papa parle quand il lit les journaux."

„Ja, ja," erwiderte der Fremde, und klopfte der Kleinen freundlich die gebräunten Backen, „c'est du pur sang français. Und das sind deine Brüder?"

„Oui, Monsieur," plaudert die Kleine weiter, „voilà Charles, nous l'appellons Charles Gros-nez, c'est notre aîné; et celui-ci est Henri Caduc, notre cadet."

„Und du bist Marie die Plaudertasche," unterbricht eine Männerstimme, und gleich darauf tritt ein Mann hinzu, in einer blauen Blouse, groben Leinwandhosen und schweren Schuhen, ein seidenes Tüchelchen leicht um den kräftigen, braunen Hals geschlungen, einen Strohhut mit breitem Rande auf dem Kopfe, und ein kurzes Pfeifchen im Munde.

„Entschuldigen Sie, mein Herr," redete er den Fremden an, „daß die Kinder Sie nicht in das Haus genöthigt haben. Sie sind Jäger, wie es scheint,

Digitized by Google

und haben sich muthmaßlich im Walde verirrt. Mir däuchte vorhin, einen Ruf zu hören, vielleicht waren Sie es, der rief. Sie können von Glück sagen, daß Sie sich hierhergefunden; denn obgleich der Wald nur einige Werste breit ist, so ist es mir, der ich hier wohne, doch schon manchmal begegnet, mich zu verirren. Darf ich bitten, mir hinauf unter mein Dach zu folgen? Ein Trunk frischen, selbstgekelterten Weines wird Sie nach Ihrer Jagd erquicken."

„Ich nehme Ihre Einladung gern an," entgegnete der Fremde, „wenn es auch nur wäre, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume, daß ich 10 Werst von Warschau, im Walde, nach langem Umherirren, auf einmal französisches Gebiet betrete, einen Winzer aus der Champagne vor mir sehe, und französische Gastlichkeit genieße."

„Oh," sagte der Franzose geschmeichelt, „Sie werden noch mehr staunen, wenn sie oben auf dem Hügel stehen werden. Sehen Sie dort meine Weingärten," fuhr er fort, als sie auf einem Vorsprunge auf mittlerer Höhe des Hügels angekommen waren, und das kleine Thal in seiner ganzen Breite vor sich hatten. Der Anblick war wirklich hübsch. In einem breiten Halbkreise umgürtete der dunkle Nadelwald die lichten Rebenpflanzungen, ein fahrbarer Weg durchschnitt von einem Ende zum andern das Thal, und verlor sich in Süden zwischen den Sandhügeln; von Norden her kam ein kleines Fuhrwerk, mit Eseln bespannt, mit Körben beladen, umgeben von einigen Knechten und Mädchen, jene barfuß,

Digitized by Google

die Leinwandhosen fast bis ans nackte Knie heraufgeschlagen, bunte Hosenträger über den weißen Hemden mit breiten Kragen, bebänderte Strohhüte auf den Köpfen; die Mädchen kurzgeschürzt in farbigen Röcken, die Brüste nur mit leichten Hemden bedeckt. Zur Rechten lag der Baumgarten, und stieß an eine gewellte Fläche, in der einige Ackerfelder mit Wiesengründen abwechselten. Kleine polnische Pferde, Kühe und Ziegen weideten in einer Umzäunung. Weiterhin nach Westen gränzte der Wald wiederum das Thal ab. Es war ein Bild frischer, tüchtiger Thätigkeit, so ganz im Widerspruch mit dem Lande, in dem es lag, daß man vergaß, wo man sich befand. — Und der Franzose führte seinen Gast weiter hinauf, den leicht gebogenen Pfad hinan, um das Wohnhaus auf der Höhe herum, und wie der Fremde jetzt die Augen aufschlug und von der Höhe über das Thal, über den Wald hinwegschaute, da lag breit und majestätisch Warschau vor ihm, da strömte, von Wäldern umsäumt, der gelbe Weichselstrom, da starrten die rothen Mauern der mächtigen Citadelle am jenseitigen Ufer, da ragten aus dem Walde die weißen Thürme des Klosters Belani. Die Aussicht war entzückend schön, reich an Farben, an Gegensätzen, an Leben. Und wiederum, wenn die Blicke auf den Vordergrund fielen, wo unten zwischen Bäumen die Kinder spielten, wo jetzt der Wagen hielt und Knechte und Mägde nach den Wirthschaftsgebäuden am westlichen Fuße des Hügels gingen, wo alles Idylle athmete, so wußte man

Digitized by Google

nicht, ob man die sonnige Landschaft jenseit des Waldes, mit ihrer Pracht und Herrlichkeit doch nicht hingeben sollte für das liebliche Bild in der Nähe.

Der Franzose hatte das Stillschweigen seines Gastes geachtet, und war selbst in das Anschauen der Landschaft versunken.

„Ich werde nicht müde," sagte er nach einer Pause, „mich immer von neuem an diesem Anblicke zu erbauen. Aber ich genieße ihn, ohne zu denken. Ich mag nicht wissen, was hinter jenen Mauern vorgeht. Es ist eine fremde Welt, mit der ich nichts gemein haben will, und die für mich nur im Bilde existirt. Das Bild ist jedoch so schön, daß ich nie den Entschluß bereut habe, hier meine Hütte aufgeschlagen zu haben."

Der Fremde schaute seinen Wirth verwundert an. Die Ausdrucksweise des Blousenmannes stimmte eben so wenig mit seiner Kleidung, wie die Scene ringsumher mit der Nähe Warschau's. Es reihte sich Wunder an Wunder; dieser Nachmittagsspaziergang hatte zwar schon viel Ueberraschungen gebracht, aber die Worte des Franzosen schienen die größeste zu sein. Wie in aller Welt kam ein solcher Mann in dieses Land, an diesen Ort, zu dieser Beschäftigung! Der Franzose mochte wohl die Gedanken seines Gastes errathen. Er erröthete leicht, und um den Fremden von der Prüfung, die er ihn ausstehen ließ, abzuleiten, forderte er ihn auf, in sein Haus zu treten, dessen Thüre er zu öffnen ging. Das einstöckige Haus war von schlichtem Fachwerke ge-

Digitized by Google

baut. Ein Corridor führte rechts und links in die Zimmer, von denen die zur Rechten ausschließlich von dem Hausherrn bewohnt schienen. Sie waren reinlich gehalten, wenn auch eine gewisse Unordnung auf den einfachen Tischen und Kommoden herrschte. Bücher, Zeitungen, Werkzeuge lagen umher, und der Wirth mußte erst einen Tisch vor dem Sopha abräumen, auch das Sopha von seiner Last befreien, bevor er den Gast zum Sitzen nöthigte. Dann entfernte er sich unter Entschuldigungen auf einen Augenblick, um gleich darauf mit einer Flasche Wein und Gläsern zu erscheinen.

„Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle," redete der Gast den Zurückkehrenden an, „Fedor Emiljanowitsch P., Oberst und dem Fürsten Statthalter attachirt."

„Ich erkannte schon den Militär und den Russen in Ihnen," entgegnete der Franzose. „Mein Name ist Picard, und ich bin Pächter des Stückchen Landes, das Sie vorhin überschaut haben. Daß Sie auf dem Grund und Boden des Generals M. sich befinden, wissen Sie wohl."

„Mir neu," rief der Oberst, den wir als Freund des einflußreichen Sekretärs des Fürsten schon kennen gelernt haben. „So wie mir die ganze Gegend trotz ihrer Nähe von Warschau unbekannt war."

„Es geht Ihnen wie der Mehrzahl der Bewohner Warschaus," sagte Picard. „Dieser Winkel zwischen Praga und Jablonno, von dem Bogen der Weichsel und der Petersburger Straße abgeschlossen,

Digitized by Google

ist eine terra incognita. Die Gebäude des Hauptgutes liegen versteckt im Walde, einige Hundert Fuß vom Flusse, und niemand ahnet ihr Dasein; die Bauern wohnen theils zerstreut, theils in einem Dorfe dicht neben dem Gebiete von Jablonno. Aber versuchen Sie meinen Wein — eine Sorte, die Sie sicher noch nicht getrunken haben."

Der Oberst stieß mit seinem Wirthe an, und trank, nicht ohne eine gewisse Furcht, von dem leichtröthlichen Getränke, das Picard s e i n e n Wein nannte. Aber der Wein war nicht so übel; ihm fehlte zwar das Feuer, auch stieß eine gewisse Herbigkeit anfänglich an die Zunge; doch war der Geschmack angenehm und für ein Gewächs, das außerhalb der Weingrenze gezogen war, empfehlend genug. Der Oberst lobte ihn aufrichtig, und nicht etwa aus Höflichkeit gegen seinen Wirth.

„Ich keltere natürlich nur für mich," bemerkte dieser, „und hätte den Versuch nicht einmal gewagt, wäre ich nicht in den Cholerajahren, wo niemand meine Trauben kaufen wollte, gezwungen gewesen, sie irgendwie zu verwerthen. Aber ich freute mich, daß der Versuch so glücklich ausfiel; ich bin dadurch noch unabhängiger von der Welt geworden."

Der Oberst lächelte. Sein Wirth sah gar nicht aus, wie ein Menschenfeind, und berührte doch schon zum zweiten Male seinen Widerwillen gegen die Umgebung, in der er lebte. Monsieur Picard mochte ohngefähr 45 Jahre alt sein; wenigstens fing sein

Digitized by Google

kurz geschnittenes krauses Haar schon stark an zu grauen, der volle Bart hatte schon hie und da ganz weiße Stellen; auch hielt er seine Gestalt, von mittlerer Größe, nicht mehr ganz gerade, wozu freilich die Arbeit in den Weinbergen wesentlich beigetragen haben mochte. Seine grauen Augen, unter starken Brauen, waren klein und lebendig, und hatten zuweilen in ihren unruhigen Bewegungen etwas Stechendes; die breite, gewölbte Stirn zeugte von einem festen, energischen Character, die scharfe, lange Nase verschönte das Gesicht keineswegs, in dessen hervorstehenden Backenknochen, trotzdem der Bart die untern Linien verwischte, sich die ganze, schroffe Eckigkeit eines biderben Landmannes aussprach. Wie der Kopf der unvollendeten Arbeit eines Bildhauers ähnelte, so schien auch der ganze, leicht gekrümmte Körper, soweit er in der plumpen Hülle hervortrat, etwas Unfertiges zu sein, und nur der Hals erschien in seiner muskulösen Kraft, in seiner freien Rundung, in seinem regelmäßigen Uebergange zu den Schultern, in seinem schönen Anschluß an den Kopf, als vollendet. Aber das Ganze machte keinen unangenehmen Eindruck; man fühlte Vertrauen zu dieser Statur, die in so scharfen, bestimmten Umrissen ausgeprägt auftrat, in der nichts verschwiegen und verborgen zu sein schien, nichts, was das Tageslicht scheute. Dazu eine klangvolle, freie Stimme, tief und doch weich, die Wohlwollen und Herzlichkeit athmete. Woher kam diesem Manne die Menschenfeindlichkeit, die er verrieth, und der doch wiederum

die Gastlichkeit widersprach, mit welcher er den Obersten aufgenommen hatte?

„Sie wundern sich," fuhr Picard fort, indem er das Lächeln seines Gastes bemerkte, „daß ich von Unabhängigkeit rede, in meiner Stellung, in diesem Lande, das soviel Herren hat, als Beamte in Uniform und Priester in Kutten und Edelleute in Kurtken herumlaufen. Und doch bin ich hier unabhängiger, als in la belle France, die jetzt mit Füßen getreten wird."

„Oh, ich weiß," rief der Oberst, „Sie sind Republikaner; Ihr Töchterchen hat es mir verrathen."

„Hat sie?" frug Picard, und ein stolzes Lächeln flog über seine Züge. „Das mag sie immerhin thun; heutzutage ist es ja nicht gefährlich in Polen, die Republik Frankreich mehr zu lieben, als dies zweite Kaiserthum. Ich höre wenig von der öffentlichen Meinung, die hier herrscht — wenn man nemlich das schüchterne Gerede eines wohldressirten Volkes mit dem stolzen Namen öffentliche Meinung benennen darf —; aber ich kann mir denken, daß seit der Landung der Franzosen in der Krim der Haß des Napoleoniden mit vollen Segeln geht."

„Da irren Sie," meinte der Oberst lebhaft, „wir sind zu gut erzogen, um schlecht von unsern Feinden zu sprechen. Bei alledem haben Sie für Ihre Ansichten nichts zu fürchten. Wir sind tolerant genug, die Meinungen der Ausländer unter uns zu ehren, sobald sie nicht unsere Verhältnisse betreffen. Und Ihr Republikanismus gilt doch wohl

Digitized by Google

nur Ihrer belle France, und nicht Polen und Rußland."

„Versteht sich, versteht sich," erwiderte Picard. „Ich zahle meine Pacht und meine Steuern, bringe meine Früchte und meinen Wein auf den Markt, verdiene, was ich zu meinem und der Meinigen Unterhalt bedarf, und bekümmere mich nicht um das, was um mich her vorgeht."

„Das ist ja ein ganzes Glaubensbekenntniß, mon cher Monsieur Picard," sagte der Oberst scherzend. „Ich begreife wohl, daß Sie sich in diesem Falle glücklicher fühlen, als in Frankreich, wo es Ihnen nicht möglich sein würde, ohne Partei zu nehmen, leben zu können. Sagen Sie mir aber, Sie Mann der Unabhängigkeit, Sie können doch Ihre Weinberge und Felder nicht allein besorgen; Sie haben, wie ich sah, einen ganzen Haufen von Arbeitern, — sind Sie auch von denen nicht abhängig?"

„Sie meinen, ich hätte einen schweren Stand mit meinen Knechten? Keineswegs, wenigstens jetzt nicht mehr. Der Pole ist allerdings berüchtigt als schwacher, träger Arbeiter, als trunk- und händelsüchtig, als unwillfährig und widerspenstig. Aber er ist das nicht mehr, wie jeder rohe Mensch es in traditioneller Sclaverei und Knechtschaft wird. Die Unbildung im Lande ist ja grenzenlos; das Bischen Christenthum, das der Katholicismus unter den Leuten verbreitet hat, konnte eben nur einen dumpfen Fanatismus erzeugen, der übrigens auch in besondern Fällen erst künstlich angestachelt werden

Digitized by Google

muß, um sich zu bethätigen. Unter dem althergebrachten Drucke, der in neuester Zeit nur den Namen geändert hat, und in Wahrheit als Frohndienst, als Belastung mit Steuern, als Quälerei durch private und öffentliche Beamte fortbesteht, ist dieses rohe, unwissende Volk, dem weder Adel noch Geistlichkeit ein Beispiel der Sitte und Würde gegeben hat, so sehr erniedrigt, daß man allerdings beim ersten Anblicke an ihm verzweifeln möchte. Nun kömmt hinzu, daß das zahlreiche jüdische Element im Lande das Bischen Leben und Thatkraft, welches sich in den gewöhnlichen tagtäglichen Beziehungen zu erhalten pflegt, auch erstickt hat. Der Pole ist so vollständig in den Händen der Juden, und diese wissen mit so vielen Mitteln die Stricke an den Hälsen ihrer mißbrauchten Heerde fest zu machen, daß es heutzutage den Anschein hat, es würden alle Lebensverhältnisse, jeder Verkehr und jede Bewegung ins Stocken gerathen, wenn man plötzlich die Juden aus Polen herausrisse. Ein Pole ist nicht im Stande, einem Käufer auf sein Gebot den Tschetwert Weizen zuzusagen, wenn ihm der Jude das Jawort nicht zuwinkt; er kann keinen Contrakt schließen, und wäre es der Heirathscontrakt seines Kindes, ohne daß der Jude ihm die Bedingungen zuflüstert. Ein Pfaffe miethet seine Köchin durch einen Juden, und ohne den Juden wäre nicht Wein und Oblate zur Feier des heiligen Abendmahls da. Sie sehen, ich hege keine Illusionen über den Volkscharacter, und mögen daraus entnehmen, ob ich eine Revolution in

Digitized by Google

Polen für heilsam halte, mit solchen Stoffen, wie dies brutale Volk, dessen einziger Hebel ein mißverstandener Fanatismus ist, wie die halbe Million Juden, diesen schmutzigen Lumpenkrämern auf allen Gassen und Märkten des Landes, — von dem Adel will ich nicht einmal reden; denn was davon im Lande geblieben ist, hat sich zur Hälfte an die Russen verkauft, zur andern Hälfte war es zu werthlos, um einen Käufer zu finden" —

„Hoho!" rief der Oberst dazwischen.

„Entschuldigen Sie," unterbrach Monsieur Picard seine Diatribe, „es mögen immerhin einige Ausnahmen vorhanden sein; aber sie wiegen nichts in der Wagschale gegenüber der Masse. Aber alles das hat mich doch nicht gehindert, ganz gut fertig zu werden, und mir ein Dutzend Leute zu ziehen, die ich, einige kleine Fehler und Mängel abgerechnet, in Frankreich nicht besser finden würde."

„Bin doch begierig zu hören, wie sie das angefangen haben," bemerkte der Oberst.

„Ganz einfach," entgegnete der Franzose. „Ich hatte zunächst den großen Vortheil, so isolirt zu wohnen, daß meine Pflanzung nur selten heimgesucht wurde, und konnte meine Leute vor der Berührung mit den Juden schützen. Kein Trödler, kein Factor wird hier geduldet. Alsdann wählte ich meine Arbeiter so jung als möglich, fast halbe Kinder, die aber von der Branntweinpest nicht angesteckt waren, und denen bei der Entfernung der Schenken, bei der Seltenheit eines Ausflugs in die Welt jenseit

Digitized by Google

des Waldes, die Gelegenheit fehlte, sich dem Trunke zu ergeben. Diese Kinder konnte ich noch erziehen; ich konnte ihr Zutrauen, wenn auch nicht ihre Liebe gewinnen, sie an Arbeitsamkeit gewöhnen; und das geschah, weniger durch Worte und Ermahnungen, als durch mein Beispiel. Sie sehen," — er zeigte seine harten, braunen Hände — „ich führe selbst den Spaten und die Hacke; mein Gesicht ist an Sturm und Wetter, an Regen und Sonnenschein gewöhnt. Das wirkt ganz anders, als Flüche und Peitschenhiebe. Für die Bedürfnisse der Leute sorgte ich nach Kräften, aber stets bemüht, sie selbständig zu machen. In der Winterszeit suchte ich sie zu unterrichten, und die Langeweile, diese Verführerin jugendlicher Herzen, kam nicht auf bei ihnen. So ist es gekommen, daß ich nicht nur gute, sondern auch glückliche Arbeiter besitze, daß sie mich ungern verlassen, und nur, um einen eigenen Hausstand zu gründen, ziehen sie hinweg. Schon sind einige kleine Pflanzungen, ähnlich der meinigen, weiterhin im Walde entstanden, angelegt von Arbeitern, die ich groß gezogen habe."

„Aber die Conscription muß Ihnen ja die Jungens entführen," sagte der Oberst.

„Oh, dafür ist auch gesorgt," erwiderte Picard. „Meine Leute verdienten genug, um zurücklegen zu können; und reichte das Zurückgelegte nicht hin, so schoß ich vor, so daß sie einen Stellvertreter kaufen konnten. Noch habe ich Ihnen kein Futter für Pulver aufgezogen," fügte er lächelnd hinzu.

Digitized by Google

„Sie sind ein kapitaler Mann, Monsieur Picard," meinte der Oberst, und reichte seinem Wirthe die Hand. „Ein wahrer Schatz für den General M., ihren Grundherrn. Ich schätze mein heutiges Abenteuer für eins der glücklichsten. War da hinausgegangen ohne Zweck und Ziel, blos um den schönen Septembertag zu genießen, und nebenbei die ewigen Kannegießereien über die Krim und die vier Punkte einmal nicht zu hören. Und treffe in diesem verzauberten Walde, dessen Anblick mich schon manchmal aus der Entfernung angezogen hat, auf ein Stück von la belle France! Stoßen Sie an, auf eine Fortdauer unserer Bekanntschaft! — Ihr Wein mundet mir noch besser, nun ich weiß, welch' tüchtiger Mann ihn gezogen hat. Aber jetzt muß ich aufbrechen. Die Sonne sinkt, ich muß aus dem Walde heraus, bevor es dunkel wird, sonst spielt mir die Wildniß wieder einen Streich."

„Dafür sorgen Sie nicht," sagte Picard, der gleich seinem Gaste aufgestanden war, und ihn zur Thür hinausbegleitete. „Sie dürfen nur immer dem Fahrwege folgen, der Sie nach einigen Minuten an den Waldrand und von dort auf die Straße führen wird."

Noch einmal weidete sich der Oberst vor dem Hause an der herrlichen Aussicht. Das kleine Thal, wenn man die Einsattelung zwischen den Sandhügeln so nennen darf, lag schon im Schatten; lange, glühende Strahlen schossen über die Waldspitzen; die Weichsel in der Ferne, an einigen Punkten von der

Digitized by Google

Sonne getroffen, schimmerte in brennend-rothen Farben; von der Stadt leuchteten hie und da die Fenster der höher gelegenen Häuser, während tiefere Schatten die Stadttheile im Weichselthale überzogen. Indem der Oberst sich nach Westen wendete, glaubte er zwischen den Bäumen am diesseitigen Weichselufer ein hohes Dach zu erkennen, das vorhin seinen Blicken entgangen war. Er deutete mit fragendem Blicke darauf hin, und sein Wirth, welcher der Richtung der Hand des Obersten folgte, bemerkte, halb mißmuthig:

„Das ist das Schloß des Generalen M., eigentlich nichts als ein großes leerstehendes, finster aussehendes Haus, mit verschlossenen Thüren, mit herabhängenden Fensterläden, zertrümmerten Fensterscheiben, unnahbar in einem wildverwachsenen Parke, in dem die letzten Regengüsse furchtbare Verheerungen angerichtet haben sollen. Der Gutsverwalter hatte einige Male die Säle des Hauses als Kornböden benutzt; aber nachdem in Folge davon Ratten und Mäuse, die einzigen Hausbewohner, sich massenweise vermehrt hatten, hat der General die Benutzung des Gebäudes streng verboten."

Dem Obersten fiel der Ton auf, in welchem sein Wirth vom Schlosse sprach, und dieser mochte wohl den Eindruck seiner Worte bemerken, denn er suchte jeder weitern Frage zuvorzukommen, und machte seinen Gast, indem sie um das Haus herumgingen, auf einige andre Punkte in der Ferne aufmerksam. Er zeigte ihm die Thurmspitze, die auf dem Schlosse

Digitized by Google

von Jablonno steht, das als einstige Residenz des Fürsten Poniatowski, des unglücklichen Neffen des Königs Stanislaus Poniatowski, eine theure Reliquie in den Augen jedes Polen ist. Er erzählte ihm, wie die Grafen Potocki, welche Jablonno nach dem Tode der Fürstin Jablonska besitzen, die Zimmer des Schlosses sorgfältig in dem Zustande zu erhalten bemüht sind, in welchem Poniatowski sie zurückgelassen hat, und daß deshalb das alte Schloß gar nicht bewohnt werde. So stiegen sie zu dem Fuße des Hügels hinab, wo die Kinder dem Vater entgegenliefen, und Marie dem sich verabschiedenden Obersten Grüße an die Mama in der Stadt mitgab, die getreulich bestellt werden sollten. Die Männer schüttelten sich die Hand, und Monsieur Picard lud den Obersten ein, de ne pas oublier l'érémite de la forêt, wie er sich scherzend nannte.

„Sie sehen mich bald wieder," ward ihm zur Antwort, „und dann zeigen Sie mir das verfallende Schloß des Generalen M., ich bin neugierig darauf geworden."

Der Franzose winkte dem Hinweggehenden mit der Hand, als wolle er sagen, „daraus wird nichts, mein Freund," und bald war der Oberst hinter den Bäumen verschwunden, und befand sich nach einer kurzen Wanderung durch den Wald im Freien, vor sich die Straße nach Warschau.

Es dunkelte bereits, als er die Sastawa (Schlagbaum) erreicht hatte, und dem dejourirenden Officier noch einmal einschärfte, über seinen Spaziergang

Digitized by Google

nicht etwa zu rapportiren. Denn seine Ausflucht war um so dienstwidriger, da sie in Civilkleidern unternommen war, die dem russischen Officier bekanntlich nur im Auslande zu tragen erlaubt sind. Aber wer achtet auf Verbote, als wer sie umgehen will? Und wer kann sie leichter umgehen, als derjenige, dessen Ansehn vor jeder Angeberei zurückschreckt? Der Oberst war durch seine Stellung in der Nähe des Fürsten eine zu bedeutende Person, um wegen eigenmächtiger Entfernung aus dem Bereiche der Stadt und wegen Tragens von Civilkleidern denuncirt zu werden. Es begegneten ihm auf seinem langen Wege durch die Stadt, bevor er einer Droschke habhaft werden konnte, mehrere Officiere und Soldaten, die ihn erkannten und ihm die militärischen Honneurs machten — aber keinem wäre es eingefallen, ein Wort darüber laut zu sagen, daß ein Oberst, attachirt dem Feldmarschall, im bürgerlichen Rocke, die Jagdflinte auf dem Rücken, eine Mütze ohne Cocarde auf dem Kopfe, sich auf den Straßen der Hauptstadt des militärisch beherrschten Polens sehen lasse.

II.

Wenige Tage nach dem Spaziergange befand sich der Oberst eines Abends in dem Salon einer Dame, welche die gewählteste Gesellschaft Warschau's um sich zu versammeln gewohnt war. Der Salon war einer von denen, welche der Causerie so günstig

Digitized by Google

sind. Die dunkelrothen Tapeten mäßigten das Licht, das die Lampen ausgossen, und waren sogar am Tage den wenigen kostbaren Gemälden an den Wänden gefährlich. Im Hintergrunde ein breites, tiefes Sopha, vor einem runden Tische, der mit Büchern, Journalen und Albums bedeckt war. Seitwärts des Sophas, auf einem Sockel, die kolossale Büste des Kaisers Nikolaus, in weißem Marmor ausgeführt; auf der andern Seite die Büste des Grafen S., des Vaters der Dame, eines Mannes, in den Annalen der russischen Diplomatie hochberühmt, und in Paris wohlbekannt als der Held eines vielgelesenen Romans von Alexander Dumas fils. Exotische Pflanzen umgaben die Büsten und stachen frisch ab gegen den weißen Marmor. In der Mitte des Salons stand ein paté, über dessen erhöhtem Mittelstücke sich ein reicher Blumenkorb mit blühenden Gewächsen erhob. In der Ecke, dem Eingange des Saals gegenüber, war ein Etablissement von Fauteuils und Causeusen und Tabourets, unterbrochen von Tischchen mit Bronce- und Marmorplatten, von Staffeleien mit Miniaturbildern und Pastells in kostbaren vergoldeten Rähmchen auf sammetnen Tafeln. Auf den Pfeilertischchen unter den Spiegeln standen Vasen von Sèvres, vieux Saxes und Palatins, die neben der unübertroffenen Schönheit noch den Reiz historischer Erinnerung hatten — fast alle vieux Saxes waren einst vom galanten August selbst zu Geschenken für Maitressen und Geliebte bestimmt gewesen, und waren mühsam zusammengekauft wor-

Digitized by Google

den in alten polnischen Schlössern, wo sie das Späheraugе der Schacherjuden entdeckt hatte. Auch das breite marmorne Kaminsims trug neben edlen Broncearbeiten Porzellanstatuetten. — Außer jenen drei Centralpunkten zu bequemer Plauderei — dem Sopha, dem Paté und dem Etablissement in der Ecke, — waren noch mehrere kleinere, von zwei oder drei Stühlen gebildet, hier auf einem Tigerfelle am Fenster, an einem Tischchen von bois incrusté; dort um einen Blumentisch von Eichenholz in reichstem Schnitzwerk; neben einer chaise longue, vor der ein Bärenfell ausgebreitet war; an einem Arbeitstischchen, das, halb geöffnet, eine reiche Garnitur von Scheeren, Messerchen, Büchschen, Flacons u. s. w. doppelt zeigte, in der Wirklichkeit und im Spiegel der Decke. Es war ein reicher Salon, der in sich schon Stoffs genug zu ernsten und heiteren Gesprächen trug; von der Außenwelt abgeschlossen durch die schweren sammetnen Vorhänge und Portièren, die Fenster und Thüren bedeckten; behaglich schon für den Eintretenden durch den weichen, elastischen Teppich, auf dem man sich bewegte, durch die wohlthuende Wärme, die ein leichtes Kaminfeuer verbreitete, durch den Duft, den die frischen Blumen ausströmten. Aber mehr noch behagte der freie, ungezwungene Ton, der hier herrschte, das lebendige Gespräch, das unter dem Vorsitze der Wirthin allgemeiner geführt wurde, und die Bequemlichkeit, in dem großen Raume sich zu Einzelgesprächen zu isoliren. Der Rang der Damen schloß alles Niedrigstehende aus von diesem

Digitized by Google

Orte, und ihre Bildung suchte das Hochstehende nicht in Namen und Titel, sondern in geistiger Bedeutung und sittlicher Größe. Freilich entsprachen nicht alle Besucher des Salons den Anforderungen, welche die Wirthin an sie machte. Denn die Gunst des Zutritts galt als Anerkennung des Verdienstes, und ward daher von manchem gesucht, dessen Verdienst sehr zweideutig war. Die Dame hätte auch nur einen sehr engen Kreis von Gästen bei sich sehen können, wenn sie jedes Verdienst auf die Goldwage gelegt hätte. Aber dafür war allen die gleiche Schranke guten Tones vorgezogen, und keiner kam in Versuchung, sie zu überschreiten.

Fedor Emiljanowitsch gehörte nicht zu den regelmäßigen Besuchern des Salons. Durch entfernte Verwandtschaft mit der Dame des Hauses verbunden, — sie nannten sich Cousin und Cousine — hatte er zwar Zutritt erhalten, ohne jedoch häufig davon Gebrauch zu machen. Er entschuldigte sich bei seiner Cousine, die ihm seine seltene Erscheinung zuweilen vorwarf, mit seiner Unbedeutendheit, und erhielt dann wohl die Antwort, „daß in der Menagerie des Salons die Stelle des Bescheidenen unbesetzt sei." Aber der Oberst wies diese Stelle lachend zurück, „weil er keinen Beruf in sich fühle, pour faire tapis," und zeigte sich eben nur dann, wenn er gewiß war, einen Stoff zu Gesprächen mitbringen zu können, der ihm Gelegenheit gab, nicht stumm zu bleiben. Man nenne das Eitelkeit, — vielleicht war auch Fedor Emiljanowitsch nicht ganz

Digitized by Google

davon frei; — sicher fühlte er das Lückenhafte seiner Bildung, die geringe Entwicklung, die sein Geist in der einförmigen militärischen Erziehung erhalten hatte, und zugleich die Schwäche seines Characters, sich selbst eine zweite Erziehung nicht geben zu können. In diesem Gefühle mußte ihm unbehaglich in einem Kreise von Menschen werden, die entweder wirklich ihm geistig weit überlegen waren, oder doch mit Geschick die Miene und die Haltung der geistigen Aristokratie anzunehmen im Stande waren. Wenn er ehrlich genug war, um seiner Cousine seine Unbedeutendheit einzugestehen, so war er doch zu empfindlich, um diese Unbedeutendheit aller Welt offen zu zeigen.

Heute hatte es ihn gedrängt, die Geschichte des neulichen Spazierganges seiner Cousine mitzutheilen, die sich um so mehr dafür interessiren mußte, da General M., der Grundherr Picards, häufig ihren Salon besuchte. Er fand bei seinem Eintritte in den Salon die Gesellschaft am großen Tische vor dem Sopha, und im lebhaften Gespräch über eine Maßregel, die neuerdings einen unangenehmen Eindruck auf vornehme Polen sowohl, wie auf Russen gemacht hatte. Die Sache war folgende. Eine Frau von L. versammelte schon seit Jahren alle Montage eine große Abendgesellschaft, eine Art rout um sich, wobei musicirt und declamirt wurde. Die Gesellschaft war sehr gemischt — junger polnischer Adel, Literaten, Schauspieler, Sänger, fremde Künstler, Reisende — alles drängte unter einander; es genügte

Digitized by Google

Pole oder Ausländer zu sein, um nach einem flüchtigen Besuche, ja nach dem Abgeben einer Visitenkarte, sich am Montag Abend einfinden zu können. Die Exclusivität, welche dabei gegen die Russen herrschte, war schon längst übel bemerkt worden, und Frau von L. hatte auf den Rath von Freunden in der letzten Zeit wenigstens eine Ausnahme zu Gunsten russischer Damen gemacht, die jedoch nach einmaligem Besuche des Rout weggeblieben waren, weil sie sich in einem ihnen fremden Kreise sahen. Da sogar ältere Polen selten im Salon der Frau von L. erschienen, da außer Frau von L. und ihrer Tochter in der letzten Zeit auch keine Damen, nicht einmal Polinnen sichtbar geworden waren, so glaubte das Gouvernement diese Gesellschaften streng bewachen zu müssen, und einige aufgefangenen, unvorsichtigen Redensarten hatten genügt, um der Frau von L. das bestimmte Verbot ihrer Montagsgesellschaften, die seit achtzehn Jahren bestanden hatten, zukommen zu lassen. Man hatte dabei so wenig gespaßt, daß am letzten Montage Gensdarmen vor die Thüre des Hauses der Frau von L. gestellt worden waren, die jeden ankommenden Besucher streng zurückwiesen und überdies seinen Namen notirten. Nun würde wohl kaum über dieses polizeiliche Verfahren geredet worden sein; denn die davon Betroffenen mußten es für klüger halten zu schweigen, und die Unbetheiligten wußten eben nur so viel von dem Tone, der im Salon der Frau von L. herrschte, daß sie das Einschreiten der Regierung für nicht ganz ungerechtfertigt

Digitized by Google

hielten. Aber gleichzeitig hieß es, daß die Tochter der Frau von L., ein Mädchen von 16 Jahren mit einem hübschen Talent zur Improvisation, einem Erbstück ihrer Mutter, die einst den Namen Corinna getragen hatte, vor die Polizei geladen, und wegen eines Gedichtes, das ihr der Jahrestag irgend einer polnischen Freiheitsschlacht inspirirt hatte, mit Verweisung aus Warschau bestraft worden sei. Das erschien zu hart und ward allgemein als eine überflüssige und unpolitische Strenge getadelt. Das junge Mädchen hatte in vielen Kreisen Proben ihres Talentes abgelegt; die Mutter war in ihrer Eitelkeit nicht müde geworden, ihr Kind der Welt vorzuführen; nun hatte man gesehen, daß das ganze Talent in gewandter Handhabung einer blühenden überschwänglichen Diction bestehe, in welcher der abgetragene Apparat heidnischer Mythologie eine Hauptrolle spielte. Das klang und klappte, war aber ohne Kraft und Leben, und mußte ebenso zur Erschöpfung führen, wie es die Mutter erschöpft hatte. Ohne die Jugend, ohne den Reiz der Neuheit, würde Corinnas Tochter kein Interesse erweckt haben. Davon war jeder überzeugt, daß die verdächtigte Schlachtimprovisation nicht staatsgefährlich gewesen sei, und daß das junge Mädchen statt Verweisung — Unterweisung verdient hätte, um einen bessern und geschmackvolleren Gebrauch von ihrem Reimtalente machen zu lernen, als Mars und Bellona sammt Gefolge in achtzeiligen Stanzen auftreten zu lassen. — Ueber diese vom Feldmarschall selbst angeordnete

Digitized by Google

Maßregel ward eben gesprochen, und obgleich nur Russen, ja sogar nur Anhänger des Feldmarschalls zugegen waren, so mochte doch Niemand die Vertheidigung des alten Fürsten auf sich nehmen.

Die Annäherung des Obersten unterbrach das Gespräch kaum; er begrüßte die Dame des Hauses, verbeugte sich gegen die Anwesenden, und ward durch ein paar leise Worte von seinem Nachbar über den Gegenstand der Unterhaltung aufgeklärt.

„Der Fürst ist aus dem ruhigen Gleichgewichte herausgebracht worden," sagte die Dame; „die Ereignisse der letzten Monate haben ihn erschüttert, er überstürzt seine Schritte, als könne er nicht genug beweisen, daß seine Energie noch die alte sei, und bezeugt dadurch gerade die Abnahme seiner Kräfte."

„Aber ist denn Niemand," frug ein alter Mann, dessen Haltung, trotz der siebzig Jahre, die auf ihm lasteten, den einstigen Kavaleriegeneral verrieth, „Niemand, der ihn warnt, ihm räth, ihn über die öffentliche Meinung aufklärt?"

„Mon Général," antwortete ihm ein anderer; „Sie sind an Höfen groß geworden, und fragen, ob sich ein Fürst warnen läßt. Wir alle stehen dem Fürsten mehr oder weniger nahe; Sie und ich sind Senatoren; hier, unser liebenswürdiger Wirth ist Intendant des Palastes; dort unser Freund ist Chef der diplomatischen Kanzlei — hat freilich Ferien jetzt, da die Hälfte unserer Generalkonsuln, die Halbgesandten, uns abtrünnig geworden ist, und die andere Hälfte auch nur an vier Punkten mit uns zu-

Digitized by Google

sammenhält; — mein junger Nachbar ist Attaché des Fürsten; u. s. w. — die Herren werden entschuldigen, wenn ich nicht fortfahre, ihre Titel und Würden aufzuzählen. Nun wer unter uns möchte den Versuch wagen, dem Fürsten eine Vorlesung zu halten, bei deren erstem Worte er mit dem Rücken angesehen würde? Nur die Damen haben das Recht, Fürsten ungefragt die Wahrheit zu sagen, — und leider hat unser Herr aufgehört galant zu sein."

„Sie sind boshaft, Denys Andrejewitsch," bemerkte die Wirthin, „Ihr Leider ist ein Glück, das hoffentlich von Dauer sein wird."

„Dafür, Karolina Julianowna," erwiderte der Angeredete, „bürgen die 71 Jahre des Feldmarschalls. Aber ich bleibe dabei, daß es ein Unglück ist. In unserem Lande ist der Einfluß der Frauen unberechenbar, und schlimm genug, wenn die Mächtigen sich diesem Einflusse entziehen. Ihr Geschlecht muß das schöne Vorrecht haben, zu versöhnen und zu mildern, die Gnade über das Gesetz triumphiren zu machen — wir Männer sind zur Subordination, zu unbedingtem Gehorsam erzogen und dürfen ein jeder nur in seiner ihm zugemessenen Sphäre wirken. Jeder Uebergriff unsererseits ist Verletzung der Pflicht — jeder Eingriff der Frauen in das Leben ist Ausübung eines angeborenen Privilegiums."

„Man erkennt doch gleich den alten Junggesellen in Ihnen, Denys," sagte der Diplomat. „Sie haben sich einen Cultus des schönen Geschlechts bewahrt, der längst im alltäglichen Leben der Ehe un-

Digitized by Google

tergegangen sein würde, wenn Sie das süße Joch auf sich genommen hätten. Denken Sie denn nicht, daß die Fürstin Katharina Feodorowna, die ihrem Vater jetzt viel gilt, den Versuch gemacht hat, den Widerruf der Ausweisung der kleinen Corinna zu erlangen? Und daß sie doch nichts erreicht hat? — Es ist eben leichter, eine bêtise zu begehen, als wieder gut zu machen, und am Ende ist jene Ausweisung eine Sottise, die nie wieder gut gemacht werden kann."

„Alles ist wieder gut zu machen," meinte der Kavaleriegeneral und Senator; „ich habe in meiner Jugend eine Dame gekannt, — und sie war eine Königin — die eine Menge Sottisen beging, und die wenige Jahre darauf von ihrem Volke angebetet, und nach ihrem frühen Tode als eine Heilige verehrt wurde. Und eine Uebereilung — mehr ist doch die Maßregel gegen das kleine Mädchen nicht — sollte nicht wieder gut gemacht werden können?"

„Man müßte es versuchen," sagte die Dame sinnend. „Vielleicht trifft sich ein günstiger Moment — und Sie, Fedor Emiljanowitsch," wandte sie sich an ihren Cousin, „sind Sie nicht auch von der Partei derer, die die unzeitige Strenge mißbilligen?"

„Ich, ma chère cousine," entgegnete der Oberst lachend, „ich bin jetzt sentimental geworden. Seit drei Tagen kümmere ich mich nicht um Politik und Polizei; träume von Waldeinsamkeit und verwünschten Schlössern, verkleideten Winzern und gestohlenen Prinzessinnen."

Digitized by Google

„Die Sentimentalität kleidet dich aber gut," rief der Hausherr, „und den Humor hat sie auch nicht verdorben."

„Glaub' es wohl; man sieht mir gar an, daß ich die Traubencur brauche."

„Bravo, mon cousin," sagte die Wirthin, nicht ohne einen Anflug von Ironie, „aber erzählen Sie uns doch, woher Ihnen Ihre Waldeinsamkeitsträume angeflogen sind?"

Fedor Emilijanowitsch hatte nur auf eine Aufforderung gewartet, um sich der Geschichte seines Abenteuers zu entledigen. Er faßte sich gerade nicht kurz und ermüdete schon die Geduld seiner Zuhörer, als die Ankunft des Generals M. die Aufmerksamkeit wieder belebte und zugleich den Obersten zwang, alle Commentare und Conjecturen über das Verhältniß des Franzosen zu seinem Grundherrn wegzulassen.

„Und so sind die Trauben, welche wir seit Jahren essen, auf Ihrem Gebiete gereift, General," fragte die Dame, zu dem zuletzt Gekommenen gewandt.

Dieser, ein großer starker Mann in den sechszigen, hatte mit theilnahmlosem Gesichte dem Schlusse der Erzählung des Obersten zugehört. Auf seinen harten, verschlossenen Zügen hätte Niemand eine Spur finden können, daß er in Beziehung zu dem Erzählten stehe. Sein kleiner Kopf, in den Schultern steckend, war nach den stumm gegebenen und stumm erwiderten Grüßen beim Eintritte starr auf den Erzähler gerichtet gewesen; die gewöhnliche leichenhafte Blässe des Antlitzes, welche durch das große, fast weiße

Digitized by Google

Haar noch widriger erschien, hatte nicht einen Augenblick einer flüchtigen Röthe Platz gemacht; die matten, grauen Augen, zusammengekniffen wie bei allen Kurzsichtigen, überschattet von langen, weißen Augenbrauen, suchten den Redner zu durchbohren; aber der Oberst fühlte diesen Blick nicht, so eifrig war er mit seiner Erzählung beschäftigt. Es sprach aus diesem Gesichte eine eisige Kälte, ein finsterer Ernst. So sieht ein Geizhals aus, der nicht nur Geld und Gut, sondern auch Ehren, Auszeichnungen, Würden gierig zusammenscharrt, und Niemanden ein Theil davon gönnt, — nicht um das alles zu genießen, sondern um es zu haben. Für den gewöhnlichen Beobachter galt der General M. als homme sérieux, als homme supérieur; sein Schwiegersohn, unter einem Dache mit ihm lebend, hatte jedoch längst das Geheimniß verrathen mit dem bekannt gewordenen Ausspruche „il cache son infériorité derrière son air sérieux.“ Aber dennoch war diese infériorité gefürchtet, weil sie sich keine Blößen gab, und weil man von diesem Manne ahnete, daß er wohl Haß und Rache kenne, aber nicht Liebe und Vergebung.

General M. wandte sich ruhig zur Wirthin, und antwortete mit seiner tonlosen, näselnden Kopfstimme, die mit den Worten zu geizen schien:

„Oui, Madame, Picard ist mein Pächter. Ein braver und geschickter Mann.“

„Und ist er wirklich so gebildet,“ frug der Diplomat, „wie ihn der Oberst schildert?“

„Ich weiß nicht,“ entgegnete der General, die

Digitized by Google

Achseln zuckend, „durch welche Brille der Oberst gesehen haben mag. Picard war etwas wie Kammerdiener oder Vertrauter des Grafen, meines Stiefsohnes, kam mit diesem aus Frankreich und ist mir nach dessen Tode als Erbstück geblieben. Er hatte die Weinpflanzung schon bei Lebzeiten des Grafen angelegt; sie gedieh, er bezahlte regelmäßig die Pacht, und ich hatte keinen Grund mit dem Manne unzufrieden zu sein. Voilà tout."

„Und Sie kommen nur an den Terminen mit ihm in Berührung," sagte der Wirth. „Ja, ja, ich kenne das. Picard ist geschickt, denn er versteht einen unfruchtbaren Sandfleck auszubeuten, und brav, denn er erscheint am bestimmten Tage, um Ihnen einen Theil seines Schweißes abzutragen."

Der General schien das Bittere in den Worten nicht zu beachten. Er antwortete ruhig: „Sie irren sich, cher baron, ich habe mit Picard nichts mehr zu thun; das Gut gehört meiner Tochter, als deren Vormund ich es eine Zeit lang verwaltete; seit ihrer Verheirathung habe ich die Leute an meinen Schwiegersohn gewiesen. Es ist alte Gewohnheit, wenn ich von m e i n e m Gute, meinem Pächter rede."

Die Wirthin wechselte einen flüchtigen Blick mit ihrem Manne, um ihn zu bitten, das Gespräch fallen zu lassen, und sprach, angeregt durch das angeführte Beispiel Picards, im Allgemeinen von der Verdienstlichkeit der Bemühungen zur Hebung der Sittlichkeit des Landvolkes, wobei ihr der Diplomat, als bekannter Statistiker auf dem Gebiete der russi-

Digitized by Google

schen Volksbildung, secundirte, der Cavaleriegeneral die preußischen Anstalten als Muster empfahl, und General M., der vermöge seiner Stellung im Königreiche Polen am meisten für die Volksbildung zu thun im Stande war, einige trockene Bemerkungen einschaltete.

„Es fehlt uns nicht an Willen," sagte er nach mehreren Zwischenreden, „für die Bildung der Masse zu sorgen; es fehlt uns an Geld, an passenden Werkzeugen, vor allem an directem Einflusse. Adel, Geistlichkeit und Volk im Lande sehen in uns Feinde, deren Absichten verdächtigt und durchkreuzt werden, und doch sind sie zu träge und gleichgültig, um selbst etwas zur Besserung der sittlichen Zustände zu thun. Für jetzt, in den Kriegszeiten, ist übrigens gar nicht daran zu denken, etwas in dieser Beziehung zu unternehmen. Die ganze Thätigkeit der Staatsmaschine ist auf die Abwehr der eingedrungenen Feinde gerichtet; in den innern Zuständen müssen wir nur Ruhe und Ordnung zu erhalten Sorge tragen."

„Aber welch' schöne Zeit ist in den dreiundzwanzig Jahren seit der Wiedereroberung Polens verloren gegangen!" rief die Wirthin.

„Nicht unsere Schuld, Madame," entgegnete der General. „Wir hatten zunächst vollauf zu thun, um die Schäden der Revolution zu heilen. Alles lag darnieder, und Niemand stand uns bei, wiederaufzubauen. Der Adel war entweder in Sibirien und in Paris, oder versteckte sich scheu auf seinen

Digitized by Google

Gütern, nur dem Tage lebend; die Geistlichkeit grollte, wegen der mannichfachen Strafen, die über einzelne ihrer Glieder verhängt werden mußten, wegen der strengen Ueberwachung, die sie erfuhr, und wegen der Unterbrechung des freien Verkehrs mit Rom. Das Volk war durch die furchtbaren Verluste des einen Kriegsjahres entmuthigt, und war überdies niemals etwas anderes, als eine bewußtlose Horde gewesen."

„Um so leichter hätte es sein müssen," bemerkte der Senator, „diese Horde zu leiten und zu erziehen!"

„Und rechnen Sie den occulten Einfluß des zurückgebliebenen Adels und der schmollenden Geistlichkeit für nichts?" erwiderte der General. „Zählen Sie den Widerwillen gegen uns; die Apathie des Volkscharacters, noch tausendfach verstärkt durch das Fehlschlagen thörichter Hoffnungen; die angeborne Faulheit, die sich mit der vegetativen Existenz begnügt, ohne nach höheren Lebensgütern zu fragen, als höchstens nach einer schattenhaften Nationalität, — zählen Sie das nicht zu den Hindernissen allen Bestrebens zur Besserung der Volkszustände?"

„Nein, General," unterbrach der Diplomat, „alle diese Hindernisse hätten einer gesunden Volksbildung weichen müssen."

„Sehr schön, cher ami, und vorzugsweise sehr schwärmerisch für einen Diplomaten," antwortete M. „Ebenso wie die Spannung zwischen den Westmächten und unserem Kaiser der Vorlesung hätte weichen

Digitized by Google

müssen, die Mr. Joseph Sturge und Consorten im Winterpalais hielten. Die Herren hatten gut reden, der Krieg sei unchristlich, die Menschen seien eine Gesellschaft von Quäckern — Nikolay Pawlowitsch antwortete ihnen, sie hätten ganz recht, und der Krieg nahm immer größere Dimensionen. Wäre das Nothwendige immer das Wirkliche, oder wenigstens das Mögliche, so wäre alles Philosophiren leicht."

„Ich muß dem General Recht geben," sagte der Wirth, „die Schuld liegt nicht an uns. Wir haben in Rußland weder Beamte noch Lehrer, die für Volkswohl und Volkserziehung sorgen, geschweige daß wir noch Beamte an die Polen abgeben könnten. Außer den höchsten Beamtenstellen in der Regierung, die im Interesse der staatlichen Einheit von Russen besetzt wurden, mußten alle übrigen Beamten aus den Polen gewählt werden. Dazu zwang auch die Sprache, deren der Russe nicht leicht mächtig wird. Nun fassen Sie einmal das Beamtenheer Polens in's Auge! Jetzt ist es noch golden gegenüber dem, was es unmittelbar nach der Revolution war. Jetzt ist doch äußerer Anstand und Disciplin da. Aber damals — ich habe diese Zeiten durchgelebt — mußten wir uns mit dem allergemeinsten Schund begnügen. Weil man nicht Leute nehmen wollte und konnte, die durch die Revolution befleckt waren, so blieb nichts übrig, als Feiglinge, Verräther, Spione, Achselträger — die natürlich ebensosehr uns betrogen, wie die eigenen

Digitized by Google

Landsleute. Mit solchen Menschen ließ sich nichts anfangen, und es war absolut unmöglich, andere Beamte zu beschaffen."

„Was Sie da sagen, läßt sich nicht bestreiten," bemerkte der Senator. „Wenn aber die Regierung — das heißt wir Russen — es wirklich Ernst mit dem Wohle des Königreichs gemeint hätten, so hätten wir, wenn nicht unmittelbar das Volk, so doch wenigstens Beamte und Lehrer bilden müssen. Das haben wir aber nicht gethan. Im Gegentheile, wir haben die Bildungsmittel verkürzt; die Universität haben wir aufgehoben; die Zahl der Gymnasien, und die Zahl der aufzunehmenden Gymnasiasten haben wir beschränkt, den Schulbesuch haben wir erschwert, den Schulunterricht haben wir todt und unfruchtbar gemacht. Das sind unsere Fehler gewesen, und wenn man uns noch heute als Feinde ansieht, so haben wir es verdient."

Aller Augen waren auf den General M. gerichtet, der wesentlich die Vorwürfe verdiente, welche der Senator großmüthig mit allen Russen gemeinschaftlich tragen wollte. Aber M. verlor seine Ruhe nicht.

„Ich könnte sagen," entgegnete er in gleichgültigem Tone, „es sei der Wille unseres Kaisers gewesen, daß das geschehen ist, was Denys Andrejewitsch uns allen aufbürdet. Sie würden mir jedoch mit Recht erwidern, daß unsere Rapporte über die Volkszustände und Volksbedürfnisse den Kaiser veranlaßt haben, Ukase zu erlassen, welche die Bildung

Digitized by Google

der Polen scheinbar aufhielten. Ich nehme also die Vorwürfe an, und frage ganz einfach: war es nicht unsre Pflicht, eine Universität zu schließen, auf der sich der Geist des Aufruhrs unter Lehrern und Schülern forterbte? War es nicht unser Recht, ausländische Lehrer nur unter Beschränkungen zuzulassen, wenn wiederholt der Versuch gemacht wurde, katholische Pfaffen unter der Maske von Hauslehrern einzuschmuggeln, und hochverrätherische Correspondenzen durch sie zu befördern? War es nicht Vorsicht, die Jugend soviel als möglich nach benachbarten altrussischen oder deutschen Provinzen in die Schulen zu schicken, wenn es nicht gelingen wollte, die Erziehung im Lande frei von schädlichen Einflüssen zu halten? Ueberall trat uns die nationale Feindschaft entgegen, und überall mußten wir sie bekämpfen; es blieb nichts anderes übrig, als Polen zu russificiren, und mag es hart erscheinen, was in dieser Absicht gethan ist, — unser Endziel war doch die Volksbildung, die auf diesem scheinbar gewaltsamen und gehässigen Wege angestrebt werden sollte."

„Entschuldigen Sie, General," sagte der Oberst bescheiden, da alle schwiegen, „ich bin noch jung im Vergleich mit Ihnen; Sie sind noch aus der Schule Alexanders; ich bin ein Zögling Nikolays. Aber mich dünkt, daß eine Russificirung Polen nur dann zu dem von Ihnen bezeichneten Ziele führen könnte, wenn „russisch werden" so viel hieße als „gebildet werden." Nun denke ich dabei an mich, der ich

Digitized by Google

durch und durch Russe bin; der ich nur in kaiserlichen Lehranstalten meine Erziehung genossen habe, und gestehe beschämt, daß nach mir zu urtheilen, und ich muß hinzusetzen, nach der großen Mehrzahl meiner Kameraden, wir sehr weit von wahrer Bildung entfernt sind. Geschult wurden wir, dressirt möchte ich sagen, aber gebildet nicht. Wir haben den Katechismus und die biblische Geschichte wörtlich auswendig gelernt, und haben doch keine Religion; ich kenne noch alle Namen der Nachkommen Ruriks, kann die Theilfürstenthümer der Reihe nach aufzählen, und weiß doch nichts von der innern Entwicklung unseres Volkes. Mag's zu Ihrer Zeit anders gewesen sein; ich glaube das; aber wenn man die Polen so erzieht, wie wir erzogen wurden, so gewinnt man Maschinen, die nach dem Naturell träge oder schnell, glatt oder stockend, kräftig oder matt arbeiten, aber denen jedes selbständige Leben, jede freie Kraftentwicklung, jeder innere Drang zum Guten fehlt."

Der General stand auf, und schickte sich an zum Gehen. Es war unhöflich, aber er that, als achte er den Gegner zu gering, um lange mit ihm zu discutiren. Halb abgewandt von ihm, den ergriffenen Hut in der Hand und den einen, abgezogenen Handschuh langsam und, durch den Hut behindert, ungeschickt auf die Hand streifend, sagte er:

„Es sind eben dies verschiedene Ansichten. Mir scheint es, daß vor allen die Polen zum Gehorsam erzogen werden müßten, daß ihnen alle überspannten Träumereien aus dem Kopf getrieben werden mußten,

Digitized by Google

wenn sie zum practischen Leben brauchbar sein sollten. Das verstehe ich unter Russificiren. Haben wir erst den polnischen Adel dahin gebracht — und ich denke, wir sind bald mit ihm fertig — dann werden wir eine tüchtige Beamtenklasse gewonnen haben, und können auch daran denken, auf das Volk zu wirken. Genug, cher ami, bei uns kommt alles Leben von oben herab, und wer es umgekehrt will, ist kein Russe! — Madame, j'ai l'honneur" — fügte er mit einer Verbeugung hinzu, und nach einem kurzen stolzen Gruße gegen die Anwesenden verließ er mit langsamen Schritten, von dem aufstehenden Wirthe bis zur Thüre geleitet, den Salon.

Die Dame wandte sich unmittelbar an ihren Cousin, um ihn nach der unhöflichen Antwort des Generals durch einige freundliche Worte, durch Erkundigungen nach Frau und Kind zu besänftigen, und keine üble Laune in ihm aufkommen zu lassen. Es war dies nothwendig, denn Fedor Emiljanowitsch war purpurroth geworden, so sehr hatte ihn der wegwerfende Ton des Generalen verletzt. Auch als der Wirth zurückkam, näherte er sich dem Obersten, und sprach leise mit ihm, während die übrigen Anwesenden die Debatte in lebhafter Weise fortsetzten. Die Entfernung des Generalen schien sie von einem moralischen Drucke befreit zu haben. Wenigstens wurden die Ansichten jetzt rücksichtsloser ausgesprochen, und M. selbst ward bitter kritisirt als derjenige, der diese sogenannte Russificirung am meisten systematisch betrieben hatte.

Digitized by Google

„Glaub' mir, Fedor Emilijanowitsch," sagte der Wirth leise zum Obersten, „die Geschichte Picard's ist verwickelter als der General eingestehen wollte. Ich habe ihn genau beobachtet, als er kam und hörte, wovon die Rede war. Seine Ruhe war erkünstelt, das lass' ich mir nicht nehmen. Und er wäre nicht so unartig gegen dich gewesen, hätte er sich nicht im Stillen geärgert, daß du mit seinem Pächter bekannt geworden seist."

„Aber Jules," sagte die Dame und drohte scherzend mit dem Finger. „Was machtest du wieder. Du wardst spitz gegen M. Er vergißt dir das nicht!"

„Je m'en moque! — Laß nicht los, Fedor, du mußt dahinter kommen, in welchem Verhältnisse Picard mit dem Generalen steht."

In diesem Augenblicke trat ein schwarzgekleideter Diener, die weiße Serviette unter dem Arme, in den Saal und schlug die Portière der Eingangsthüre zurück. Die Wirthin bemerkte ihn und stand auf.

„Messieurs, allons souper!" rief sie — alle erhoben sich. „Mon cher Général, donnez-moi le bras."

Und der gewesene Cavaleriegeneral und gegenwärtige Senator führte nach zierlicher Verbeugung und unter freundlichen Scherzen seine Dame nach dem Speisezimmer, wohin die andern plaudernd folgten.

Digitized by Google

III.

Je mehr der Oberst über seine Begegnung mit Picard nachsann, um so wahrscheinlicher erschien es ihm, daß die Beziehungen des Franzosen zum General M. doch nicht so einfacher Natur waren, als dieser darstellen wollte. Picard war offenbar weit gebildeter, als man von einem Kammerdiener, der er gewesen sein sollte, voraussetzen konnte. Daß er als Winzer sich in Polen niedergelassen hatte, mochte die Folge seiner Bekanntschaft mit dem verstorbenen Stiefsohne des Generalen sein; aber diese Bekanntschaft war sicherlich anderer Art gewesen, als sie der General in verächtlicher Weise darstellen wollte. Die Weise, in der Picard von dem verfallenen Schlosse gesprochen hatte; der Widerwille, bei dem Anblicke desselben zu verweilen, deutete darauf hin, daß dieses Schloß unangenehme Erinnerungen in dem Franzosen erweckte. Aber was konnte das sein, was ihm der Anblick des Schlosses in's Gedächtniß rief? Bittere Erfahrungen mußte der Franzose gemacht haben. Die wiederholt ausgesprochene Gleichgültigkeit, oder vielmehr die Verachtung der Menschenwelt, die ihn umgab, bezeugte dies; denn ein so kräftiger, offener Character, wie der Picards zu sein schien, konnte nur durch erschütternde Ereignisse diese Färbung von Menschenhaß gewonnen haben. War etwa das Schloß der Schauplatz dieser Ereignisse gewesen? Der Oberst kam immer auf diese Frage zurück. Er erkundigte sich nach der Vergangenheit

Digitized by Google

des Generalen, um darin den Schlüssel zur Lösung des Räthsels zu finden. Was er da erfuhr, brachte ihn eben nicht weiter, reizte jedoch seine Neugier noch mehr, bei Picard Aufschluß zu suchen.

Der General M. hatte während des polnischen Krieges unter General Toll in dem Generalstabe gedient. Nach der Einnahme von Warschau, als die Reste der polnischen Armee sich auf dem rechten Weichselufer nach der Festung Modlin zurückgezogen hatten, war M. abgeschickt worden, um einen passenden Punkt unterhalb Warschau zu suchen, auf welchem die russische Armee über den Fluß geführt werden könne. Er durchstreifte die Ufer von Warschau bis Jablonno, und fand auf dem einsamen Schlosse im Walde der Gräfin R., die Wittwe eines im Kriege gefallenen polnischen Officiers. Angezogen von der sanften Schönheit der jungen Frau, kehrte er öfters nach dem Schlosse zurück, wo er überdies, durch die Bitten der Gräfin bewogen, eine Schutzwache zurückließ, da die Gegend in Folge der fortschreitenden Auflösung der polnischen Armee immer unsicherer wurde. M. erstattete über seine Expedition Bericht, schlug die Schlagung einer Brücke bei Jablonno vor, von wo die Straße nach Modlin auf einem bequemen Wege durch den Park der Fürstin Jablonska erreicht werden konnte, und erwähnte der im Schlosse zurückgelassenen Wache unter dem Vorgeben, daß sie zahlreiche, in einer kleinen Bucht dort vorgefundene, beim Brückenbau zu verwendende Kähne beschützen

Digitized by Google

solle. Diese Maßregel, obgleich sie von einem scheinbaren Diensteifer zeugte, wurde dennoch nicht gebilligt, und M. erhielt unmittelbar Befehl, die Wache abzurufen, und die Kähne auf das linke Weichselufer zu schaffen. Er eilt nach dem Schlosse zurück, und findet die Wache ermordet. Ein Trupp polnischer Deserteure sollte sie überfallen und erschlagen haben. Die Sache ward zwar vertuscht, aber nicht vergessen. Wenigstens schob M. manche Zurücksetzung, die er in den folgenden Jahren erfuhr, auf die Unzufriedenheit seiner Chefs mit dem damaligen eigenmächtigen Schritte. Inzwischen ward Modlin übergeben, die polnische Armee marschirte auf Plock, ging auf des linke Weichselufer, und die Ruhe in der Umgegend von Warschau ward durch zahlreiche Patrouillen vollständigst gesichert. M., wenig beschäftigt, machte der schönen Wittwe auf ihrem Schlosse zahlreiche Besuche, und das Trauerjahr war kaum abgelaufen, als die Gräfin Madame M. wurde. Sie brachte ihrem zweiten Manne ein bedeutendes Vermögen zu, von dem zwar der größere Theil einst ihrem, damals achtjährigen Sohne anheimfallen mußte, dessen Einkünfte jedoch M.'s Verhältnisse glänzend umgestalteten. Wenige Jahre darauf verließ M. den Militärdienst und trat in den polnischen Civildienst über. Ihn bewog dazu theils die schlechte Beförderung, die er gehabt hatte, theils der Wunsch seiner Frau, Warschau nicht zu verlassen. Seine Ehe war scheinbar glücklich; die Frau machte Aufsehen durch jene solide Schönheit, die bei den

Digitized by Google

slavischen Völkern so selten ist, und M. mußte sich dadurch geschmeichelt fühlen; sie war sanft und mild, so daß sicher keine Störung des häuslichen Friedens durch sie herbeigeführt wurde; sie glänzte zwar nicht durch Geist und Witz, aber M. gehörte auch gerade nicht zu den hervorragenden Geistern. Eine Tochter vermehrte, so schien es, das häusliche Glück. Wenn trotzdem M. meist ein ernstes, strenges Gesicht zeigte, so setzte man dies auf Rechnung seines unbefriedigten Ehrgeizes. Er blieb in niedrigen, einflußlosen Stellungen. Plötzlich hieß es, der Feldmarschall habe ihn zu einem Vertrauensposten vorgeschlagen, und der Kaiser habe die Bestätigung verweigert, und als Grund am Rande zu M.'s Namen hinzugefügt, „ist mit einer Polin verheirathet." Das Gerücht fand um so mehr Glauben, da eine Ungnade schon mehrere russische Officiere getroffen hatte, welche sich nach dem Kriege mit Polinnen verheirathet hatten. Man wußte sogar, daß ein General, der ebenfalls während des Krieges von einer schönen Feindin überwunden worden war, nur dadurch seine Stellung gesichert habe, daß er an geeignetem Orte betont hatte, seine Frau sei keine Polin, sondern die Tochter eines in Polen ansässigen deutschen Apothekers. Genug, M. blieb ohne Einfluß. Von dieser Zeit an wollte man jedoch bemerken, daß seine Frau weniger glücklich erschien. Sie fing an zu kränkeln, welkte schnell, zeigte eine gewisse Schwermuth, verfiel sogar eine Zeitlang in eine solche Melancholie, daß M. das

Digitized by Google

Gutachten einer medicinischen Autorität Wiens forderte. Ihr Tod, nach längeren Leiden, überraschte nicht. Von dieser Zeit ging M.'s Dienst besser. Er avancirte rasch, und sah sich binnen kurzem ausgezeichnet. Das Mißtrauen, was etwa noch gegen ihn geblieben war, verwischte ein Eifer, der zu den seltenen zählte. Inzwischen wuchs sein Sohn heran und ward in den Militärdienst zu treten gezwungen. Der junge Graf, in dem die Schönheit der Mutter fortlebte, fing jedoch bald an, des Dienstes überdrüssig zu werden, und benutzte ein leichtes Unwohlsein als Vorwand, den Abschied zu nehmen, und auf einige Jahre nach Frankreich zu gehen. Nach seiner, durch den Stiefvater veranlaßten Rückkehr, ließ er sich auf dem Gute in der Nähe Warschaus nieder, und lebte gerade nicht in freundschaftlichen Beziehungen zu M., der ihn leiten und hofmeistern wollte. Es trat eine gewisse Spannung zwischen ihnen ein; auch wurden Gerüchte laut, daß der Graf seinem Schwiegervater einen Prozeß wegen ungetreuer Verwaltung seines Erbes machen wolle. Allein in Polen ist man gewöhnt, daß die Familienglieder mit einander hadern und prozessiren. Es ist so gebräuchlich, Söhne mit ihren leiblichen Vätern über das mütterliche Erbe, Töchter mit ihren Eltern über die Mitgift, Mütter mit ihren Kindern über das Erbtheil in Fehde gerathen zu sehen, daß ein Stiefvater, der sich mit seinem Stiefsohne vertrüge, zu den Ausnahmen gehörte. Diesmal kam es nicht zum Prozeß. Der junge Graf starb; es hieß,

Digitized by Google

an der Schwindsucht. M., wenn man ihm Beileid bezeigte, zuckte die Achseln, sprach vom Leichtsinne der jungen Leute, von den Gefahren des Aufenthaltes in Frankreich, auch wohl von Erbfehlern in der Constitution rc., und klagte schließlich über den schlimmen Streich, den ihm des Grafen Tod gespielt, indem er, überhäuft mit Staatsgeschäften, sich wieder mit der Aufsicht über den weitläufigen, seiner Tochter als Erbe zugefallenen Besitz befassen müsse. Das Alles erschien so glatt und natürlich, daß Niemand dabei an Böses dachte, und M.'s Einfluß ward bald so bedeutend, und so gefürchtet, daß keiner gewagt hätte, einen Commentar über die zu rechter Zeit eingetretenen Todesfälle zu machen. Daß M. — der nach seinem Avancement zum wirklichen Staatsrathe nach russischer Sitte „General" genannt wurde, — das Schloß nach dem Tode seines Stiefsohnes nicht mehr besuchte, war weiter nicht auffallend. Fesselte ihn doch sein Amt an Warschau, und konnte er doch für den Sommer über eines der im Stadtrayon liegenden Schlösser der Krone disponiren, wo bis zum Jahre 1850 immer hohe Staatsbeamte ihren bequemen Aufenthalt fanden. Auch nach 1850, als die Kaiserin im Herbste und Frühjahre Warschau's milderes Klima mit dem Petersburger vertauschte, als Deutschlands Fürsten und Prinzen nach Warschau zur Cour pilgerten und die Schlösser in Lazienka, Mokatoff rc. bevölkerten, fand es M. vortheilhafter, seine herrlich gelegene Dienstwohnung auch als Sommerresidenz zu benutzen, als das

Digitized by Google

dem Untergange bestimmte Schloß im Walde während der heißen Jahreszeit zu bewohnen. Nun heirathete M.'s Tochter; ihr Mann hatte einen schönen Namen, aber wenig Geld, und gelangte bald in die größte Abhängigkeit von seinem Schwiegervater, die er aus Indolenz ertrug, aber durch scharfe, boshafte Kritik der Schwächen M.'s vergalt. Das junge Paar war genöthigt, im väterlichen Hause zu leben, angeblich, um den alternden Generalen der Sorge über die Häuslichkeit zu entheben, und ihm fein cher soi zu verschönen. Darüber konnte man im Grunde genommen auch nichts sagen; vielmehr erschien es als Beweis eines sonst bei M. nicht vermutheten Bedürfnisses der Gemüthlichkeit, wenn er seine einzige Tochter nicht von sich lassen wollte. Freilich erfuhr man durch die Sarkasmen des Schwiegersohnes, daß M. zu Hause so wenig liebenswürdig war, als in Gesellschaft, daß er das finstere, harte Gesicht nie ablege; daß seine Anwesenheit am Theetische auf allen laste. Aber wie viel mochten zu dieser ewigen Verstimmung des Gemüthes, die M. zeigte, die Sorgen seines schweren Amtes beitragen; die doppelte Abhängigkeit, in der er sich befand — von den Launen des Feldmarschalls und von den durchkreuzenden Befehlen Petersburger Minister; die große Verantwortlichkeit, die er noch dadurch vermehrt hatte, daß er sich in die Einzelnheiten seiner Verwaltung mischte; und vor allen der Ehrgeiz, der sich immer unbefriedigt fühlen mußte, so lange er noch so viele über sich sah. Man ent-

Digitized by Google

schuldigte M., obgleich man ihn nicht liebte; ja man vertheidigte ihn, weil man ihn fürchtete. Der Oberst hörte überall, daß er ein tadelloser Beamter sei, der seine Pflicht quand même erfülle, und der den einzigen Fehler seiner Jugend — jene leichtsinnige Disposition über ihm anvertraute Soldaten — durch einen musterhaften späteren Dienst wett gemacht habe. Zu einer höheren Beurtheilung seiner amtlichen Thätigkeit erhoben sich nur wenige, und auch diese wollten nur andeuten, daß M. einer der eifrigsten Befolger dessen sei, was man damals — im Herbste 1854 — noch nicht laut das System Nikolays zu nennen wagte. Er censirte und schulte, regimentirte und tyrannisirte nach Belieben; er vermauerte jeden Weg zur Ausschreitung in das Gebiet selbständigen Wollens; er machte „die angemaßte Gedankenfreiheit, als den Quell aufrührerischer Leidenschaften," unmöglich. Aber das hieß damals „nothwendige Strenge," „unabweisliche Disciplin," „unerschütterliches Streben nach Ordnung" — denn noch hatte die Krimcampagne nicht den unumstößlichen Beweis gegeben, daß die in den Donaufürstenthümern bezeigten Fehler die Folge der Ertödtung allen Denkens in den Köpfen der Generation Nikolay's sei. —

Seit jenem Spaziergange war der Oberst täglich des Morgens nach der Bude auf dem großen Platze, „gegenüber dem Hause, wo die Polen Komödie spielen," gegangen, um frische Weintrauben von der Frau Picard's zu kaufen. Er hatte sich ihr als

Digitized by Google

Bekannten ihres Mannes vorgestellt, und die muntere, gewandte Französin war bald mit dem jungen Manne intim geworden. Fedor Emiljanowitsch war anfänglich mit seinen Trauben in einer großen Dute nach dem sächsischen Garten spaziert, wo er auf- und abwandelnd ganz ernsthaft that, als mache er eine Traubencur durch. Aber nach einigen Tagen blieb er wohl an der Bude stehen, benaschte plaudernd seine Trauben, und ehe er sich's versah, verweilte er so lange, bis er die ganze Dute geleert und die Zeit zum Spaziergange verschwatzt hatte. Madame Picard war aber auch so liebenswürdig; sie schilderte die Käufer und Käuferinnen, die den Tag über zu ihr kamen, so komisch, das Polnisch, was sie zwischen ihr Französisch mengte, klang so hübsch; und dann erzählte sie so gern und so lebendig von la belle France, von ihrem Mann, den sie mon vieux nannte, von ihren Kindern — daß kein Wunder war, wenn Fedor Emiljanowitsch gern bei ihrer Bude stehen blieb. Einige Bekannte, die ihn dort sahen, neckten ihn und drohten, seine Leidenschaft der Frau zu verrathen. Lachend gab ihnen der Oberst die Erlaubniß dazu, und erzählte sogar selbst seiner Frau von der Französin in der Bude — es war ja keine Gefahr da, daß der gute Ehemann seiner Frau untreu wurde; denn Madame Picard war durchaus nicht hübsch und ihrem vieux so ergeben, daß sie ihn nimmer verrathen hätte. In ihren Augen war das größeste Verdienst des Obersten das, daß er oft und freundschaftlich von Picard sprach.

Ein Auftrag des Feldmarschalls entfernte den Obersten eine Zeitlang von Warschau. Es waren bedeutende Veränderungen in der Intendantur vorgenommen worden. An die Stelle des früheren Generalintendanten der Armee war ein neuer ernannt worden, der viele obere Intendantur-Beamte entfernt und sie durch andere ergänzt hatte, „auf deren Ehrlichkeit und Treue er zählen konnte.“ Das war in einer Zeit geschehen, wo die Dislocationen der Truppen die Anlegung neuer Magazine, den Aufbau neuer Baracken ꝛc. nothwendig gemacht hatten. Nun sollte Fedor Emiljanowitsch die Magazine revidiren, sich von der guten Verpflegung und Einquartierung der Soldaten überzeugen. Das war eine schwere, langweilige Aufgabe, die den Obersten weit über die Gränzen des Königreichs führte. Bald ward der Herbst, der bis dahin heiter und warm gewesen war, regnerisch, kalt und stürmisch. Die Wege wurden schlecht, und Fedor Emiljanowitsch konnte sich nur langsam von Städtchen zu Städtchen schleppen, denn er mußte ja die Truppen selbst in den entlegensten Quartieren aufsuchen. Ueber den Dienst, über die Beschwerden der Reise, die Verantwortlichkeit des Auftrags ward denn Monsieur Picard vergessen, und als der Oberst gegen Ende November nach Warschau zurückkehrte und zunächst einen weitläufigen Rapport aufsetzen mußte, da erinnerte ihn nichts an sein Abenteuer im Walde. Die Zeit hatte überdies an furchtbarem Ernste gewonnen. Schon hatte die Belagerung von Seba-

Digitized by Google

stopol, die Schlachten bei Balaklava und Inkermann zahlreiche Opfer gekostet. Der Seesturm, der um die Mitte des Novembers den Verbündeten auf dem Schwarzen Meere so gefährlich wurde, war nicht vom Fürsten Mentschikoff benutzt worden; Rußlands Lage war von Tage zu Tage schlimmer geworden. Durch den Zusatzartikel, den Preußen zu seinem Aprilvertrage mit Oestreich unterzeichnete, war Rußland vollkommen isolirt worden, und hatte sich gezwungen gesehen, die vier Punkte anzunehmen, als Ausgangspunkte zu Verhandlungen, nachdem sie noch im August zurückgewiesen worden waren. Wohin der Oberst kam, überall hörte er nichts als Klagen, Befürchtungen, Muthlosigkeit. Aller Blicke waren bald nach Petersburg, bald nach der Krim gerichtet. Man wartete mit Aengstlichkeit auf jede Kundgebung des kaiserlichen Willens, weil man nur im Hinblick auf die starke, ungebeugte Persönlichkeit des Kaisers noch Vertrauen fand. Aber die Nachrichten von der rastlosen Thätigkeit des Monarchen feuerten zwar zu gleichem Eifer an, konnten jedoch die Bangigkeit nicht überwinden, die mit jeder üblen Kunde aus der Krim größer wurde. Man hoffte vergeblich auf irgend etwas Kühnes und Großartiges, was der Lage in der Krim mit einem Male ein Ende gemacht hätte, und hörte statt dessen immer nur von neuen Niederlagen und Verlusten. In den höhern Kreisen, welche der Oberst besuchte, verhehlte man sich am wenigsten die Gefahr. Immer mehr nahm dort gleichzeitig das Mißtrauen

Digitized by Google

gegen die Polen überhand, auf deren Gesichtern viele die Sympathieen für die Verbündeten lesen wollten, und wenn in der allgemeinen Noth Nikolai Pawlowitsch allein als der unerschütterliche Fels erschien, so war in Polen insbesondere die Gegenwart des Fürsten Paskiewitsch der einzige Trost. Jetzt war die Schlappe vor Silistria vergessen, und man dachte nur daran, wie richtig der Feldmarschall die Verhältnisse beurtheilt habe, als er vor Oestreichs zweideutiger Haltung gewarnt hatte.

Eines Tages ging der Oberst an der Bude vorüber, in welcher Madame Picard ihre Trauben verkauft hatte. Unwillkürlich sah er hinüber, und erblickte einen alten Mann darin, der frostig auf und ab trippelte, mit den Füßen stampfte, um den Blutumlauf in den kalten Gliedern zu beleben, die rothen Hände zuweilen aus den Aermeln, in denen sie versteckt waren, herauszog, um die vor ihm ausgebreiteten Waaren zu verrücken und zu ordnen. Den Obersten bemerkend, rief der Alte ihn an, und leierte mit geläufiger Zunge seine Handelsartikel ab, — Seifen, wohlriechende Wasser, Petschafte und derlei Kram, alles eigen gefertigte Waare. Der Oberst trat an die Bude heran, wählte unter den Waaren etwas aus, und zahlte den vom Alten geforderten Preis.

„Hier war im Herbste ein Obstverkauf,“ sagte er, „kennt Ihr die Frau, die ihn hatte?“

„Weiß, weiß,“ entgegnete der Alte, indem er das Geld einsteckte. „Ma'ame Picard, die Frau unseres Pächters.“

Digitized by Google

„Unseres Pächters?“ frug der Oberst verwundert. „Seid ihr von den Leuten des Generals M.?“

„Des Grafen R., lieber Herr,“ berichtigte der Mann, „oder noch richtiger, seiner Schwester. Dies Haus gehört ja auch ihr“ — er wies auf das Wohnhaus, das links von der Bude in einem Hofe lag, von einem eisernen Geländer gegen den Platz abgegränzt.

Der Oberst besah erst jetzt das Local der Bude genauer. Sie nahm das äußerste Ende des Seitenflügels jenes Wohnhauses ein, und stieß unmittelbar an das eiserne Geländer. In der Tiefe der Bude war eine Thüre, welche in den Flügel zu münden schien. Der Alte verstand den Blick des Obersten, und sagte:

„Der Herr Oberst sehen sich die Bude so genau an. Ja, ja, so ändern sich die Zeiten. Ich weiß noch, daß hier ein Portier wohnte, — jene Thüre führt durch einen Gang in den Hof, und da konnten die Ankommenden leicht gesehen und ihnen Einlaß gegeben werden. Das Haus dort ist auch nicht immer gewesen, was es jetzt ist. Heut zu Tage ist es an einen Traiteur vermiethet und muß hohe Zinsen zahlen — sonst wohnte ein Graf dort. den Flügeln hausen Handwerker und Dirnen. Ich bin der Hausmann; aber mein Amt wirft wenig ab, und da hab' ich mit der Erlaubniß der Herrschaft den Kram angelegt, der freilich auch nicht viel einbringt. Für den Herbst trat ich die Bude an Ma'ame Picard ab, die hier bessere Geschäfte

macht, und mir schon manchen Kunden hergewöhnt hat. Den Herrn Obersten verdanke ich ihr auch," fügte er mit einer Verbeugung hinzu.

„Da mögt Ihr Recht haben," erwiderte dieser lachend. „Aber sagt mir, habt Ihr nicht gehört, wie es Picard und seiner Familie geht?"

„Nein, Herr Oberst, das kann ich nicht sagen. Wir erfahren hier eben nichts von ihnen, sobald der Herbst und der Traubenhandel vorüber sind. Mosjeh Picard ist ein stolzer Mensch, der mit keinem von uns umgeht. Nun, wir sind ihm deswegen nicht böse; denn er hat's gut mit unserem seligen Herrn Grafen gemeint, und wäre ihm dieser gefolgt, wer weiß!"

„Nun," frug Fedor Emiljanowitsch, als der Alte schwieg und mit dem Kopfe nickend vor sich hin sah. „Was meint Ihr, wenn der Graf dem Monsieur Picard gefolgt wäre?"

„Das läßt sich nicht so Alles sagen," entgegnete der Mann, und warf einen mißtrauischen Blick auf den Obersten. „Man mag es nicht einmal gern denken. Geschehene Dinge sind doch nicht zu ändern, und in großer Herrn Sachen soll sich unsereins nicht mischen. Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter, aber über uns alle richtet einmal der, der uns allen als Herr gesetzt ist von Ewigkeit an. — Hier ist Ihr Fläschchen, Herr Oberst — und wenn Sie 'mal wieder etwas brauchen, so vergessen Sie mich nicht. Gönnen Sie einem Christen den Verdienst — 's ist schwer mit den Juden zu concurriren, aber Sie

Digitized by Google

können sicher sein, meine Waare ist besser als der Dreck, den Ihnen ein Jude anschmiert."

Der Oberst sah ein, daß von dem Alten nichts weiter zu erfahren sei, und ging seines Weges. Doch hatten die wenigen hingeworfenen Worte des Seifenhändlers das alte Interesse an Picard und seinen Beziehungen zum Generalen M. von neuem angefacht, und Fedor Emiljanowitsch beschloß, den ersten heitern Tag zu benutzen, um eine Ausflucht nach dem Walde zu machen. Seine Rapporte waren abgegeben und durchgesehen worden; er hatte sogar einen Dank im Armeebefehle für die gut vollzogenen Aufträge erhalten; seine Privatgeschäfte waren auch abgewickelt. Er konnte sich jetzt schon auf einen Tag von Warschau entfernen, ohne gewärtig zu sein, vom Fürsten vermißt zu werden. So bestieg er eines Morgens das Pferd, nachdem er seiner Frau das Ziel seiner Ausflucht mitgetheilt hatte, um schlimmsten Falles, wenn er zum Fürsten befohlen würde, eiligst zurückgerufen werden zu können, und ritt hinüber über die eisbedeckte Weichsel nach Praga, wo mittlerweile in Folge der Verlegung der Brücke nach dem Rayon der Citadelle, die Sastawa weit hinausgerückt worden war. Der Seitenweg, welcher zu der Colonie des Franzosen führte, lag jetzt nur wenige Werst jenseit des Schlagbaums, und das Häuschen auf dem Hügel lag schneller vor dem Reiter, als dieser es gedacht hatte.

Das Thal bot freilich jetzt einen andern Anblick dar. Die Weinpflanzungen waren unsichtbar

Digitized by Google

geworden. Dicke Schichten von Erde, Dünger und Laub bedeckte die verborgenen Reben. Die Spaliere standen leer und traurig da. Der Wald ringsum war ernst und schweigend. Kein Zeichen von Leben war auf den Feldern und Wiesen zu erblicken. Aber aus den Schornsteinen der Häuser am westlichen Fuße des Berges und des Wohnhauses auf der Anhöhe kräuselte ein lustiger Rauch empor, und beschrieb in der klaren Luft seine, phantastische Linien, bis hoch oben ein Luftzug den Gaukler erhaschte und hinfortriß über den Wald nach der Weichsel zu. Und als der Oberst näher heran gekommen war an den Hügel, da öffnete sich oben die Thüre des Hauses, und Picard trat heraus, und rief einem Knechte mit lauter Stimme, das Pferd des Obersten in Empfang zu nehmen, und eilte hinunter, dem Gaste entgegen. Vom Hofe unten stürzten ein Paar Leute herbei, hielten, die pelzverbrämte, polnische Mütze in der Hand', demüthig dem stattlichen Fremden den Steigbügel, führten das dampfende Pferd langsam hinweg, während Fedor Emiljanowitsch den Franzosen herzlich begrüßte und ihm den Hügel hinan folgte.

Digitized by Google

IV.

Der Oberst konnte es nicht unterlassen, von der nordwestlichen Ecke des Hügels einen Blick nach dem Dache des Schlosses zu werfen, das in der reinen Winterluft, im entlaubten Walde deutlicher sichtbar war, als an jenem Herbstabende. Aber Picard eilte vorwärts und gestattete seinem Gaste kaum, auf der Südseite des Hauses zu weilen, um das Panorama der Stadt zu bewundern. „Sie können von der Stube aus das Alles prächtig sehen, Herr Oberst," sagte er, „treten Sie nur ein, sich erst von dem Ritte in der scharfen Morgenluft zu erholen."

Diesmal führte Picard den Gast in das Zimmer zur Linken des Hausflurs, wo Madame Picard mit herzlichem Gruße dem Bekannten entgegenkam und Marie, die Plaudertasche, nicht mehr schüchtern das Händchen reichte. Auch die Knaben waren jetzt zutraulich geworden und standen auf an sie gerichtete Fragen Rede.

„Merken Sie wohl," rief Picard, „daß hier oft von Ihnen gesprochen wurde? Sie sind meinen Kindern nicht mehr fremd. Freilich gab es vorhin Streit, als Sie aus dem Walde hervorkamen, ob Sie es wären. Wir erkannten Sie nicht gleich in der Uniform. Aber meiner Frauen Augen sind scharf, und sie ließ sich nicht irre machen durch die Widersprüche der Kinder."

Der Oberst legte den dicken, mit Pelz gefütterten Uniformrock ab, und erschien jetzt in einer kur-

Digitized by Google

zen, blauen Aermeljacke, die damals bei'm Militair Mode geworden war, und in der ihn die Kinder besser wiederzuerkennen behaupteten, als in dem schwerfälligen, alternden Rocke. Madame Picard entfernte sich, um Erfrischungen herbeizuschaffen und unterdessen erkundigte sich Picard nach den Tagesneuigkeiten.

„Ich bin immer um einige Tage zurück gegen Sie in der Stadt," bemerkte er. „Man ist so unhöflich, und hält meine Zeitungen auf der Censurbehörde über die Gebühr auf. Die französischen Zeitungen sind schon an und für sich im Nachtheile gegenüber den Deutschen, die durch den Telegraphen von den wichtigsten Ereignissen unterrichtet werden. Aber ich mit meinen Blättern bin um eins so schlimm daran, und bekomme überdies oft nur Fetzen statt einer Zeitung. Also kramen Sie aus. Wie steht es in und vor Sebastopol, in Paris, Petersburg und vor allen in Wien, wo noch immer der Angelpunkt der Politik zu sein scheint."

Fedor Emiljanowitsch erzählte bereitwillig, und die treffenden Bemerkungen, mit denen ihn sein Wirth unterbrach, zeugten von dem richtigen und unparteiischen Urtheile des Franzosen.

„Ja, ja," bemerkte dieser am Schlusse des Berichts. „Dieser Krieg wird eine gute Lehre für Sie sein, meine Herren. Sie sind hübsch an der Nase herumgeführt worden von Feinden und Freunden, und haben nun weder Kraft noch Geschick sich aus der Patsche herauszuhelfen. Europa aber

Digitized by Google

wird auch eine große Lehre aus diesem Kriege ziehen — nemlich die, daß es die Macht Rußlands bedeutend überschätzt hat, und daß es trotz Napoleon's — ich meine des Großen — Ausspruche sich nicht vor dem nordischen Kolosse zu fürchten braucht."

Die Einladung zum Frühstücke unterbrach das Gespräch, das durch die Gegenwart der Madame Picard allgemeiner wurde.

„A propos," bemerkte der Oberst nach einiger Zeit. „Sie haben mir ja die Wahrheit nicht gesagt, mon cher hôte; Sie nannten den Generalen M. Ihren Grundherrn; aber er ist es nicht; das Gut gehört seiner Tochter."

Picard schien durch den Namen M.'s unangenehm berührt. Er kämpfte einen Augenblick mit sich, ob er antworten solle, und sagte dann langsam:

„Nehmen Sie es, wie Sie wollen. Was ich sagte ist wahr, und auch nicht wahr. Gesetzmäßige Eigenthümerin ist die Tochter des Generalen. Aber sie hat so wenig über ihr Eigenthum zu verfügen, als ihr Mann, oder ich, ihr Pächter. M. hat über dies Gut geschaltet, so lange seine Frau lebte, so lange sein Stiefsohn am Leben war, und schaltet jetzt erst recht darüber, nachdem es an seine Tochter gefallen ist."

„Aber er bekümmert sich nach seiner Aussage nicht mehr um die Verwaltung!"

Digitized by Google

„Sagt er das?" entgegnete Picard mit Bitterkeit. „Nun, dann muß es wohl war sein. Freilich hat er seinen Schwiegersohn zum Kassirer gemacht; nur hat der gnädige Herr Kassirer genaue Rechenschaft von Einnahme und Ausgabe abzulegen, und disponirt weder über das Geld, noch auch über das Gut. Alles Wind, Flausen, Sand in die Augen, mein theurer Gönner! Wir wissen das besser. Wollen Sie mit einem Worte die ganze Sachlage richtig bezeichnet wissen? M. ist ungetheilt mit seiner Tochter, und behält einstweilen das ganze Erbe seiner Frau, der Mutter seines Kindes, so wie das ganze Erbe seines Stiefsohnes zurück, unter der Drohung, sein Theil der Erbschaft zu entfremden, wenn er nicht die Disposition über das Ganze behalten soll. Da haben Sie's! Ist nun M. mein Grundherr zu nennen oder nicht?"

Der Oberst gestand zu, daß Picard Recht gehabt habe und erzählte darauf, wie er vor einigen Tagen in der Bude den alten Hausmann des ehemaligen Gräflich R.schen Palastes gefunden habe.

„Ein alter treuer Bursche," sagte Picard „der auch mehr verdient hätte, als das elende Stück Brodt, das man ihm hingeworfen hat. Er hat viel erlebt; war an der Seite des Grafen, als dieser in der Schlacht fiel, bediente die Gräfin, nachmals Madame M., bis an ihr Ende, folgte dem Sohne nach Frankreich, und blieb bei ihm bis an seinen frühen Tod — und friert jetzt in der kalten Bude, vor seinem Verkaufstischchen, um nicht zu verhungern."

Digitized by Google

„Und konnte der Graf R. — ich meine den jüngeren — vor seinem Tode das Schicksal des alten Dieners nicht sichern?" frug Fedor Emiljanowitsch. „Bei uns giebt man solchen Leuten die Freiheit und ein Stück Geld obendrein, daß sie leben können, denn ohne dies wäre ihnen mit der Freiheit nicht gedient. Hier sind sie schon frei, aber man müßte ihre Dienste durch die Begründung einer sorgenfreien Existenz belohnen."

„Möglich, daß der junge Graf dies beabsichtigte," entgegnete Picard, der nur widerstrebend bei diesem Gegenstande verweilte. „Nur fand sich kein Testament vor, und General M. war nicht eingeweiht in den Willen seines Stiefsohnes. — Erlauben Sie mir aber jetzt über den Tag, den Sie mir schenken wollen, zu bestimmen. Wenn Sie sich erholt haben, so zeige ich Ihnen meine Wirthschaftsgebäude, und wir machen alsdann einen Spaziergang durch meine Pachtung zu einem benachbarten Bauer, einem meiner früheren Arbeiter, und sind zum Mittagstische zurück. Nach Tische plaudern wir in meinem Stübchen bis zu Ihrer Abreise, die Sie so spät antreten werden als es Ihnen die hereinbrechende Nacht nur gestattet."

Der Oberst stand auf, nachdem er den Vorschlag gebilligt, den er nur dahin abzuändern vorschlug, daß der Spaziergang bis zum Schlosse an der Weichsel ausgedehnt würde. Aber Picard behauptete, die Zeit dazu würde zu kurz, der Weg zu schlecht, der Anblick nicht lohnend sein, und so gingen sie zunächst

Digitized by Google

hinab in den Pachthof, begleitet von den beiden Knaben, die der Vater absichtlich mitgenommen zu haben schien, um durch ihre Gegenwart ernstere Gespräche zu verhindern. Der Pachthof war vortrefflich gehalten, das Vieh so reinlich gebettet, daß Madame Picard, deren Verwaltungszweig dies war, Ehre damit einlegte. In den Stuben fanden sie die Mägde spinnend und nähend; die Knechte Netze strickend, Arbeitsgeräth ausbessernd, Pfähle schneidend u. s. w. — überall Ordnung, Fleiß und Sitte. Die Leute waren demüthig, wie nun einmal der Polen Art ist, aber sie waren es nicht in sclavischer Weise, und der widrige Brauch, mit einer Umarmung der Füße ihren Gruß abzustatten — padam do nug, bin zu Füßen gefallen, sagt der Pole, und führt es aus — dieser Brauch war hier abgeschafft. Das Ganze machte einen wohlthuenden Eindruck und der Oberst sprach dies seinem Wirthe unverholen aus.

„Sie sind nicht verwöhnt," entgegnete dieser, „sonst würden Sie die Lücken wohl bemerken. Ich habe noch lange nicht erreicht, wonach ich strebte, — leider fehlen mir die Mittel, denn ich habe genug zu thun, um für die Nothdurft zu sorgen."

Der Spaziergang verfloß unter mancherlei Erzählungen von der Anlegung der Pflanzungen, den ersten Weinernten, der allmähligen Ausdehnung der Wirthschaft u. s. w. Man erreichte das kleine Bauergehöft, in dessen Umgebung ebenfalls die Zeichen von Weinpflanzungen waren, man fand im

Digitized by Google

Bauern einen derben, körnigen Mann, der über das Bewußtsein, in eigenen Schuhen zu stehen, die Dankbarkeit gegen Picard nicht vergessen hatte, und kehrte langsam zurück, durch den Besuch zu neuen Gesprächen über den polnischen Nationalcharacter angeregt.

„Man wirft dem Polen vor, er sei undankbar, und wir Russen klagen am meisten darüber," bemerkte der Oberst. „Wir haben oft genug erfahren, daß derselbe Mensch, der uns unterwürfig um eine Gunst anflehte, nachher, nachdem er erreicht hat, was er wollte, uns nicht mehr zu kennen scheint. Ihr Bauer macht eine ehrenvolle Ausnahme."

„Sie vergessen, Herr Oberst," antwortete Picard, „daß der Pole dadurch, daß er sich vor Ihnen erniedrigte, die Gunst erkauft zu haben glaubt, und sich daher zur Dankbarkeit nicht weiter verpflichtet hält. Was ist es überhaupt, um was er Sie bittet? Wenn ein Schlachziz Ihnen zu Füßen fällt, so thut er es, um Sie zu bitten, entweder ihm sein Recht widerfahren zu lassen, oder das Gesetz zu seinem Vortheile zu beugen. Helfen Sie ihm, so sagt er sich im ersten Falle: war es nicht eine Schande für mich, daß ich einem Menschen, der der Feind meines Volkes, also auch mein Feind ist, Versicherungen der Achtung und Verehrung geben mußte, um zu meinem Rechte zu gelangen; und im zweiten Falle meint er: soll ich einen Mann nicht verachten, der sich durch meine erheuchelten Schmeicheleien bewegen ließ, Unrecht in Recht zu verkehren? — In beiden Fällen wird seine Achtung gegen Sie nicht

Digitized by Google

vermehrt werden, und ohne Achtung ist keine Dankbarkeit von Dauer."

„In diesen Fällen mögen Sie Recht haben; nur bietet das Leben noch tausend andere dar, in denen der Verpflichtete die Schuld der Dankbarkeit auf sich nimmt."

„Und diese Fälle wären?" frug Picard mit gutmüthiger Ironie im Tone.

„Nehmen Sie die Unmasse von Lieferungsgeschäften, um welche die Polen sich bemühen." —

„Und deren Uebertragung," schaltete Picard ein, „dem contrahirenden Beamten so viel Vortheil bringt, wie dem Lieferanten."

„Nehmen Sie die Concurrenz bei einträglichen Aemtern" —

„Wobei niemals der Würdigste berücksichtigt wird," lautete der Commentar, „sondern der, welcher den mächtigsten Beschützer ausfindig machen konnte. Sie könnten diese Fälle noch vermehren; ich glaube es wohl; aber Sie vergessen, daß sie sich immer unter eine meiner Kategorien reihen — es handelt sich entweder um ein Recht, oder um ein Unrecht. Kennen Sie die Geschichte von den Grenzpfählen? Mir erzählte sie ein Landsmann, der im Gouvernement, in welchem sie spielte, ansässig ist. — Der Gubernator brauchte Geld — eine runde Summe, denn seine Frau wollte mit ihrem Liebhaber nach einem Bade reisen und dann Europa ein wenig bewundern, der Gubernator aber wollte beide auf ein Jahr los sein. Er sinnt, woher er Geld nehmen soll. Da fällt ihm ein, die Pfähle

Digitized by Google

an der preußischen Grenze seien verfault, und er setzt eilig einen Bericht auf, und macht einen Anschlag zur Erneuerung der Grenzpfähle und der Anschlag wird bestätigt. Darauf Termin, und ein Wettrennen beginnt, um die Lieferung der Pfähle, ihre Aufstellung 2c. zu erjagen. Es wird abgeschlossen mit einer Gesellschaft Gutsbesitzer; der Gubernator streicht seinen Profit ein, und seine Frau reist in Begleitung ab. Nach einiger Zeit kommen die Juden mit einer Denunciation gegen den Gubernator, daß er ihre vortheilhafteren Bedingungen nicht angenommen, und dadurch der Kronkasse ein Schaden erwachsen sei. Die Sache wird untersucht; es findet sich, daß 1. die Juden das Geschäft billiger machen wollten und konnten, denn 2. die Grenzpfähle waren nicht verfault und brauchten deshalb nicht erneut zu werden; es hatten daher 3. die Lieferanten die alten Pfähle nur neu anstreichen lassen, was ihnen per Pfahl kaum so viel Kopeken kostete, als ihnen Rubel für den Pfahl gezahlt worden waren. Nun sagten die Gutsbesitzer gegen den Gubernator aus, und man schrie in Folge davon über Undankbarkeit — hatte man ein Recht dazu?"

„Was wurde denn aus dem Gubernator?" frug der Oberst, der die angeregte Frage über der Anecdote vergaß.

„Nun was wurde aus ihm," entgegnete Picard lachend. „Sie sind ein Russe, und fragen noch. Der Gubernator war der Schwager des Oberstallmeisters des Kaisers. Einem solchen Manne wird

Digitized by Google

man doch kein Leids thun. Er machte eine Reise nach Warschau, wofür er natürlich Reisegeld und Diäten liquidirte, rechtfertigte sich, und damit war die Geschichte aus. Die Gutsbesitzer wurden nachher genöthigt, wirklich die Pfähle herauszunehmen, und andere einzusetzen, — was sie denn auch thaten, indem sie die alten Pfähle ein bischen kürzer hauen ließen. So waren es andere."

Man plauderte weiter, bis vor die Thüre des Hauses, wo Madame Picard die Rückkehrenden empfing. Während des Mittagsmahles war die Rede von der Reise des Obersten, die seine „Traubencur" unterbrochen hatte, und die Hausfrau sprach von den Störungen, welche der Aufenthalt in Warschau zur Zeit der Obst- und Weinerndte in ihrem Haushalte hervorbrächte. „Aber mon vieux," meinte sie, „will es nun einmal so; einem Fremden mag er den Verkauf unserer Früchte nicht anvertrauen, weil unser ganzes Wohl davon abhängt, und er selbst, wenn er auch hier im Weinberge und im Garten entbehrt werden könnte, wäre nicht zu bewegen, in Warschau einen Tag auszuhalten."

Nach Tische gingen die Männer hinüber in das Zimmer Picards, das jetzt nicht den Wirrwarr zeigte, den es im Herbste gehabt hatte, und als sie, behaglich schmauchend auf dem Sopha Platz genommen hatten, hob Picard an:

„Ich fühlte Ihnen schon neulich und mehr noch heute an, daß mein Aufenthalt in diesem Lande und meine Lebensweise Ihnen Räthsel sind. Sie sind

Digitized by Google

zu discret, um mich geradezu ausfragen zu wollen, aber auch zu ungeduldig, um sich mit dem einfachen Factum zu begnügen. Ich komme Ihnen daher mit Offenheit entgegen, überzeugt, daß Sie mein Vertrauen verdienen."

Der Oberst versicherte, etwas beschämt, daß nur die herzliche Theilnahme 2c. ihn bewege, daß er des Vertrauens würdig sei 2c., und Picard fuhr fort.

„Meine Kindheit und Jugend dürfte Sie wenig interessiren. Ich bin eben aufgezogen in republikanischen Grundsätzen, von einem Vater, der diesen niemals ungetreu geworden ist, uud den ich verlor, als ich mich selbst zu ernähren im Stande war. Außer einem kleinen Gütchen, das mein Vater bewirthschaftet hatte, besaß ich nichts, und überdies war das Gütchen mit Schulden belastet, die meiner Erziehung wegen gemacht worden waren. Ich schreckte jedoch vor keiner Arbeit zurück, und fand nach mehreren Wechselfällen, nachdem ich mein väterliches Erbe zu Gelde gemacht hatte, eine bescheidene Existenz in der Verwaltung eines fremden Güterbesitzes. Ein Zufall brachte den jungen Grafen R. während seiner Reisen in Frankreich in meine Nähe. Wir lernten uns kennen, und er machte mir den Vorschlag, ihn nach Polen zu begleiten, wo er mir eine unabhängige Stellung auf seinen Gütern versprach. Obgleich ich damals schon nicht mehr in dem Alter war, in dem man sich mit Leichtigkeit in fremde Verhältnisse einlebt, so bewog mich doch das Verlangen nach einer größeren Wirksamkeit, die Aus-

Digitized by Google

sicht auf eine Lage, in welcher ich eine Familie gründen konnte, und vor allen die Zuneigung, die ich bald zu dem Grafen gefaßt hatte, sein Anerbieten anzunehmen. Gemeinsam verließen wir Frankreich, nachdem ich meiner Frau, damals schon seit Jahren mir verlobt, das Versprechen gegeben, sie bald nachzuholen.

R. hatte mir wenig von seiner Familie erzählt; ich mußte annehmen, daß er nach dem Tode seiner Eltern, in einem Alter von 24 Jahren, das er damals hatte, selbständig war, und über seine Güter verfügen konnte. Beiläufig erwähnte er einmal seines Stiefvaters als einstweiligen Verwalters seiner Besitzungen, und der Ton, in welchem er von M. sprach, ließ mich vermuthen, daß er weder große Achtung noch Liebe für ihn hege. Ein andermal deutete er an, daß die letzten Lebensjahre seiner Mutter sehr unglücklich gewesen seien und daß M. an ihrem frühen Tode schuld sei. Wir trafen in Warschau ein, der Graf stellte mich seinem Stiefvater vor als seinen künftigen Beistand und Lehrmeister in der Bewirthschaftung seiner Güter, und gleich bei dieser ersten Begegnung erkannte ich den stolzen, harten Character des Generalen. Er sah mich starr an, als wollte er mich Unberufenen vernichten, und da ich ruhig seinen Blick aushielt, drehte er mir den Rücken, um mit dem Grafen weiter zu reden. Dieser, empört über die unwürdige Behandlung, die mir widerfuhr, machte dem Gespräche ein Ende, und ließ, als wir den Generalen verlassen hatten, seinem Un-

Digitized by Google

willen freien Lauf. „Sind Sie noch vom Generalen abhängig?“ frug ich ihn. „Das nicht,“ aber er ist in factischem Besitze der Güter und muß sie mir jetzt übergeben.“ Ich zuckte die Achseln und schwieg; mir schien jetzt, da ich M. kennen gelernt, meine Zukunft nicht so glänzend, als damals, wo ich des Grafen Bitten und Ueberredungen nachgegeben hatte. Was sollte aus mir werden, wenn M. die Güter nicht herausgab? Der Graf hatte mir zwar ein bedeutendes Gehalt zugesichert, und war seinen Verpflichtungen bis dahin nachgekommen. Aber konnte er das auch fernerhin, wenn der General ihm die Pension schmälerte, die er ihm bis dahin gezahlt, und gleichzeitig ihm die Uebernahme der Güter vorenthielt? Und vertrug es sich mit meiner Ehre, in letzterem Falle, ohne dem Grafen Dienste zu leisten, das Gehalt anzunehmen?

„Was gedenken Sie nun zu thun?“ frug ich den Grafen, als wir allein in unserm Zimmer waren.

„Das frage ich Sie,“ entgegnete er, „Sie sind mein Freund, sind älter als ich, seien Sie mein Rathgeber.“

Ich entschuldigte mich mit der Unkenntniß der Verhältnisse und Charactere, und der einzige Rath, den ich schließlich auf das Andringen des Grafen gab, war der, daß er ruhig und bestimmt dem Generalen erkläre, die Bewirthschaftung seines Erbes übernehmen zu wollen, und daß er die Ansetzung eines Termins zur Uebergabe verlange. —

Gegen Abend ging der Graf wieder zu seinem

Digitized by Google

Stiefvater, nachdem ich ihn noch einmal gewarnt, nicht heftig zu werden und genau auf die Worte und das Benehmen des Generalen zu achten.

Er kehrte nach einer Stunde zurück; sein sonst bleiches Gesicht war hochroth vor innerer Aufregung, und kaum daß er Worte finden konnte, um seiner Bewegung Luft zu machen. Er warf sich auf sein Sopha und schluchzte laut.

„Was ist denn vorgefallen?" frug ich ihn.

„Der Schurke," rief er unter Thränen, „der Mörder, der Verläumder! Hat er nicht das Andenken meines Vaters beschimpft! Und mir, dem Sohne gegenüber! Oh, er hat meine Mutter gemordet, in kalter, grausamer Weise! Und jetzt denkt er mich zu tödten! Aber er mag sich in Acht nehmen! Ich lasse mich nicht zu Tode martern, wie meine Mutter, dieser Engel von Geduld!"

„Was haben Sie aber mit ihm vorgehabt?" rief ich, „so fassen Sie sich! Das ist nicht die Art, ihm zu widerstehen. In dieser Weise untergraben Sie Ihre eigene Gesundheit und erleichtern ihm den Triumph. Sammeln Sie sich und schütten Sie Ihr Herz in meine Brust aus!"

„Oh wenn Sie wüßten, Freund!" stöhnte er, „wenn Sie diese herzlose, unerschütterliche Natur kennten, diesen Menschen von Eisen, den nichts treibt als ein unersättlicher Ehrgeiz, eine schrankenlose Herrschsucht."

„Seien Sie jetzt ruhig," sagte ich ihm in bestimmten Tone. „Und nachher, wenn Sie die Auf-

Digitized by Google

wallung niedergekämpft haben, so erzählen Sie mir den Hergang Ihrer Zusammenkunft."

Der arme Junge ward still, denn, wie alle nervösen Naturen, ließ er sich durch Ernst imponiren. Allmählig wurde er gefaßter, und berichtete mir endlich:

M. war ihm mit erneuten Glückwünschen zu seiner Rückkehr in die Heimath entgegengekommen, und hatte daran die Hoffnung geknüpft, daß der Graf wieder in den Dienst trete. Auf des Grafen Erwiderung, daß er dazu keine Neigung fühle, und daß er es vorziehe, sich durch die Bewirthschaftung seiner Güter nützlich zu machen, hatte M. entgegnet, daß es dazu noch viel zu früh sei, und daß zuvor die Pflicht gegen das Vaterland erfüllt werden müsse. Der Kaiser sehe nichts mit strengerem Blicke an, als das Beispiel der jungen Müssiggänger, die unter dem Vorwande, der Landwirthschaft leben zu wollen, sich dem Staatsdienste entzögen, und er, M., könne nicht dulden, daß ein Glied seiner Familie ein solches Beispiel gebe. R. habe überdies viel zu thun, um die Gnade des Kaisers durch treue Dienste zu gewinnen, und den Verrath, den sein Vater begangen, vergessen zu machen. Schon bei diesen, im kalten, richterlichen Tone gesprochenen Worten hatte der junge Mann seine Fassung verloren und nur mit Mühe die Ruhe bewahrt, um seine Bereitwilligkeit zu erklären, die Waffen zu ergreifen, wenn das Vaterland ihn rufe. Aber bis dahin, hatte er hinzugefügt, halte er es für einen nicht minder großen

Digitized by Google

Dienst, dem Vaterlande erwiesen, für das Wohl seiner Bauern zu sorgen, und nicht ein Beispiel des Müssiggangs, sondern der Aufopferung zum Wohle seiner Mitmenschen zu geben. „Phrasen, nichts als Phrasen,“ hatte der General entgegnet. „Wir kennen solche Beispiele der Aufopferung. Solche Wohlthäter der Menschheit wollen nichts als Unzufriedenheit mit der Regierung säen; sie spielen die Unabhängigen, und kritisiren jeden Act der höchsten Gewalt; sie nehmen große Redensarten in den Mund, was sie alles thun wollen, und wenn sie nachher nichts gethan haben, so klagen sie den Kaiser und die Vollstrecker seines erhabenen Willens an, als diejenigen, welche ihre eitlen Absichten verhindert hätten. Nein, nein, daraus wird nichts, du sollst mir nicht deinem eigenen launischen Willen folgen, sondern dem meinigen, dem vernünftigen. Und weil du immer von deinen Gütern sprichst, und sogar die Dreistigkeit gehabt hast, dir einen Beistand und Lehrmeister zur Bewirthschaftung d e i n e r Güter mitzubringen, so wollen wir doch einmal genauer fragen, was denn d e i n e Güter sind. Du hast doch nicht vergessen, daß dein Vater als Rebell, als Hochverräther gestorben ist? Du weißt doch, daß er einen schimpflichen Tod verdient hätte, wenn er nicht glücklicherweise auf dem Schlachtfelde von einer Kugel getroffen worden wäre? Der Hochverräther hatte kein Erbe zu hinterlassen; seine Güter fielen dem Staate anheim, gegen den er sich empört hatte. Und so wäre es gekommen, du wärest ein Herr von Habe-

Digitized by Google

nichts, wenn ich mich nicht deiner Mutter erbarmt und ihr einen ehrlichen Namen gegeben hätte, so daß man über die Verdienste ihres zweiten Mannes die Verbrechen ihres ersten vergaß, und die Güter nicht antastete. Wer hat also das größere Anrecht auf dieselben, du, der du den Namen eines Verbrechers trägst, dessen Eigenthum sie nimmermehr geblieben wären, wenn er gelebt hätte, oder ich, der ich sie durch meine Verdienste um den Staat, durch meine gutmüthige Verheirathung mit deiner Mutter wiedererworben habe?"

„Eine köstliche Logik!" unterbrach der Oberst, „der Mann erinnert mich mit seinen Verdiensten um den Staat, die er im Jahre 1831 als simpler Capitän erworben hatte, an Fouché, der 1808 erzählte: „da faßte mich Robespierre an den Frack, und rief: Herzog von Otranto!"

„Sie können denken," fuhr Picard fort, „wie der junge Mann durch solche Sprache — und ich wiederholte nur die mildesten Ausdrücke, ich kann den verächtlichen Ton, den M. gebrauchte, nicht hinzufügen, — wie mein armer Freund niedergeschmettert war. Er hatte in seiner Bestürzung kein Wort der Erwiderung gefunden, und war, die Verzweiflung im Herzen, davon geeilt."

„Wir sannen umsonst hin und her, was zu thun sei. Meine Zukunft war so gut in Frage gestellt, als die des Grafen; aber in jenem Augenblicke dachte ich nicht mehr an mich; meine Gedanken waren nur darauf gerichtet, dem Freunde zu

Digitized by Google

helfen. Er hatte keinen Menschen, der sich seiner angenommen hätte. Die Verwandten von des Vaters Seite waren entweder todt oder in Sibirien oder in Paris; mütterlicher Seits lebten einige Vettern in Polen, aber arm und einflußlos, und kaum von ihm gekannt. Einen Proceß mit dem Generalen anzufangen, daran konnte nicht gedacht werden. Freilich hatte dieser keine rechtlichen Ansprüche an die Güter, die niemals confiscirt und ihm niemals verliehen worden waren. Aber der Graf, der den Lauf der Gerechtigkeit in Polen kannte, sah den ungünstigsten Ausgang von einem Processe voraus. Immerhin war mein Rath, wenigstens mit dem Gesetze zu drohen — vielleicht daß der General sich einschüchtern ließ und wenigstens einen Theil seines Raubes herausgab. Wir beschlossen jedoch nichts zu übereilen, und die Sache am andern Tage mit ruhigerem Auge noch einmal zu betrachten.

Am nächsten Morgen ward ich zum Generalen gerufen. Er ließ mich lange im Vorzimmer warten, damit ich gebührender Maßen seine Macht und Hoheit empfände, und als ich vorgelassen wurde, empfing er mich stehend. Nachdem er sich nach den Bedingungen erkundigt hatte, unter denen sein Sohn mich engagirt habe, erklärte er mir, daß selbstredend der mit dem Grafen abgeschlossene Contract null und nichtig sei, weil der Graf keine Güter besäße. Ich thäte daher am besten, nach Frankreich zurückzugehen. Wolle ich jedoch in seine Dienste treten, und fände er mich brauchbar, so werde er für mich sorgen.

Digitized by Google

Meine Antwort war, daß ich vom Grafen in den Dienst genommen sei, und daher nur von ihm entlassen werden könne; ich höre jetzt zum erstenmale, daß der Graf keinen Grundbesitz habe, und müsse die Bestätigung dieses Ausspruches aus dem Munde des Grafen erwarten. Wäre dem wirklich so, so würde ich mich an den französischen Consul wenden, und um Entschädigung wegen betrügerischen Contractes klagen. — Absichtlich fügte ich dies hinzu, um zu sehen, welche Wirkung es auf den Generalen mache, und so sehr er seine marmorkalten, finstern Züge beherrschte, so glaubte ich doch am leichten Zucken seiner Augenbrauen zu bemerken, daß er betroffen war. Gleichwohl sagte er in demselben harten Tone, wie vorher: „Ich habe Ihnen einen Ausweg gezeigt, um aus der unangenehmen Lage, in die Sie mein Sohn versetzt hat, herauszukommen. Ueberlegen Sie, was vortheilhafter ist für Sie — in meinen Dienst zu treten, oder gegen den Grafen Beschwerde zu führen.“ Ich werde es überlegen, entgegnete ich ruhig, und entfernte mich.

„Offenbar wollte er Sie seinem Sohne entfremden und für sich gewinnen,“ bemerkte der Oberst.

„Das war auch unsere Ansicht,“ sagte Picard, „als ich dem Grafen das Gespräch mittheilte. Wir glaubten nach diesem Schritte des Generalen nicht zögern zu dürfen, ihm mit einem Processe zu drohen, und entwarfen einen Brief in den vorsichtigsten, aber bestimmtesten Ausdrücken. Der Graf schrieb, daß er sich keinen Falls die Uniform wieder aufzwängen

Digitized by Google

kasse, und daß er jetzt um so mehr auf die Herausgabe seiner Güter bestehen müsse, da M. ihm das Recht daran bestreite. Dieses Recht werde er, falls der General in seiner Weigerung beharre, durch die Gerichte zur Anerkennung zu bringen wissen."

„Wäre dieser Brief abgeschickt worden, und wäre der Graf meinem Rathe gefolgt, für's erste nur schriftlich mit M. zu verhandeln — Alles würde eine andere Wendung genommen haben. Aber im Augenblicke, wo der Brief zur Absendung bereit lag, kam ein neuer Bote von M., um den Grafen zu ihm zu rufen, und trotz meiner Warnung, trotz meiner Bitten, glaubte der Graf dem Rufe folgen zu müssen. Er ging, und als er wiederkam, hatten wir alle Vortheile aus den Händen verloren. M. hatte ihm gesagt, er wolle ihm Zeit lassen, sich eines Bessern zu besinnen; hatte ihm einstweilen dieses Gut als Aufenthaltsort angewiesen, mit der Erlaubniß, sich mit der Landwirthschaft zu beschäftigen. Und der Graf war darauf eingegangen! Er hatte es vorgezogen, wie er meinte, in Frieden auseinander zu kommen, als die Brücken hinter sich abzubrechen. Derselbe Mann, der gestern ein Mörder genannt worden war, hatte den armen Jungen mit einigen Redensarten besänftigt! —

„Ich frug, ob er nun wenigstens über dies Gut frei schalten könne, ob er förmlich in den Besitz eingesetzt werden würde? — Der Graf wußte nichts davon! Hier zu Lande, entgegnete er mir, sind die Verhältnisse nicht wie in Frankreich. Man macht

Digitized by Google

nicht so viel Umstände. Genug er hat mir das Gut vor der Stadt übergeben, weil er mich in der Nähe haben will, und wir ziehen so schnell als möglich hinaus, und zeigen ihm, daß wir tüchtige Landwirthe sind.“ — Von mir hatte der Generel natürlich kein Wort gesagt, und mir blieb nichts übrig, als das unglückliche Uebereinkommen anzuerkennen.“

„Wir siedelten über nach jenem Schlosse. Verwalter, Inspector, Schreiber, Schließer rc., das Volk nahm uns ganz gut auf, war höflich und zuvorkommend; der Koch gab uns zu essen, die Diener waren unserer Befehle gewärtig; der Gärtner schmückte unsere Zimmer mit Blumen — aber mit den Wirthschaftsgeschäften blieben wir verschont. Wenn der Graf die Wirthschaftsbücher verlangte, so hieß es, man habe noch keinen Auftrag vom Generalen sie vorzulegen; wollte er das Verzeichniß des Inventars haben, so vertröstete man auf die Ankunft M.'s; bat er um die Gutscharte, so war sie in Warschau deponirt. Wir hatten Pferde zu unserer Disposition und beritten das Gut — ich machte auf diese und jene schlechte Einrichtung aufmerksam, schlug Verbesserungen vor — wenn dann der Graf mit den Beamten sprach, wurden die Achseln gezuckt, und geantwortet, daß der General es so angeordnet, und daß es daher so bleiben müsse. Es fehlte uns an keiner Bequemlichkeit, auch nicht an Zerstreuung; der Kassirer stellte dem Grafen auch Geld zur Disposition, so viel ihm beliebe. Aber es fehlte uns an Arbeit; wir waren Gäste und nicht Gebieter;

Digitized by Google

wir fanden Unterthänigkeit, aber nicht Gehorsam. Ich hatte wenigstens etwas zu thun, ich lernte die Sprache, studirte das Land, die Leute, das Klima, die Lebensweise; aber der Graf rieb sich in der Unmöglichkeit, thätig und nützlich zu sein, auf; er war überdies tief gekränkt, von M. genarrt worden zu sein, und suchte vergeblich seinen Aerger zu unterdrücken.

Eines Tages erschien M. An dem Empfange erkannte man wohl, daß der Gebieter angekommen war. Er gab den Beamten Audienz, nahm ihre Rapporte entgegen, ertheilte kurz und bestimmt seine Befehle, und nachdem die Geschäfte abgemacht waren, kamen wir, die Gäste, an die Reihe. Mich nahm er zuerst vor. „Eh bien Mr. le français,“ — sagte er in wegwerfenden Tone, „pardon, j'ai oublié votre nom — avez-vous pris une resolution?“ — Ich antwortete ihm polnisch, so gut es ging, und sagte ihm, daß ich mich einstweilen mit den Verhältnissen vertraut gemacht habe, bis der Graf mir einen passenden Wirkungskreis anweisen würde. Er stutzte über die sprachlichen Fortschritte, die ich gemacht hatte, und sagte etwas höflicher — „Sie — wie ist doch Ihr Name — Picard — ja Mr. Picard, das ist hübsch, Sie verlieren Ihre Zeit nicht. Rechnen Sie auf mich, wenn Sie im Lande bleiben wollen. Was den Grafen anbetrifft, so habe ich mit ihm zu reden. Verlassen Sie uns jetzt.“

Ich ließ die Beiden allein und zog mich auf mein Zimmer zurück, begierig auf den Ausgang dieser, wie ich hoffte, entscheidenden Unterredung. Ohnge-

Digitized by Google

fähr nach einer Stunde hörte ich nach dem Wagen des Generalen rufen, und dieser fuhr gleich darauf fort. Ich eilte hinab zum Grafen, und fand ihn im höchsten Grade niedergeschlagen. Lange wollte er mir nicht Rede stehen, und klagte nur seinen Leichtsinn an, mein Schicksal an das seinige geknüpft zu haben. Erst nachdem ich ihn durch die Versicherung, daß ich den Muth nicht verloren, wieder selbst ermuthigt, erzählte er den Hergang seiner Unterredung."

„Sie müssen wissen," sagte er, „daß M. mir dasselbe Loos bereitet, was er meiner Mutter bereitet hat. Vor zehn Jahren war M. ein unbedeutender Beamter, der nicht begreifen konnte, warum sein Diensteifer, seine unbedingte Hingebung an den Willen seiner Obern, sein zur Schau getragener Imperialismus nicht besser belohnt würde, bis er erfuhr, daß seine Heirath mit einer Polin das Hinderniß seiner Beförderung sei. Von diesem Augenblicke an warf er einen tödtlichen Haß auf meine Mutter, peinigte sie durch Widerspruch und Härte in den kleinsten Lebensbeziehungen, verletzte sie in ihren liebsten Neigungen, marterte ihr Gemüth durch Vorwürfe, und ruhte nicht, bevor er ihre Gesundheit untergraben und sie dem Tode nahe gebracht hatte. Es war ein Kampf, in welchem der Angreifer mit kältester Grausamkeit die Stelle bloslegte, wo er verwunden wollte, während das Schlachtopfer zu matt und kraftlos war, um nur um Schonung zu flehen. Ich, oder vielmehr meine Zukunft war der Gegen-

Digitized by Google

stand, mit dem M. die unglückliche Frau am meisten quälte, und doch hatte sie ihm längst die Entscheidung, was aus mir werden solle, überlassen. Sie trat nicht zwischen mich und ihn, und doch warf er ihr immer von neuem vor, was er von mir Empfindlichkeit, Verzärtelung, Eigensinn, Störrigkeit, Ueberspanntheit und Gott weiß was nannte. Meine Mutter erkrankte; ich, ihr Liebling, ward aus dem Hause geschafft, damit meine Gegenwart ihr den letzten Trost raube. Ihre Krankheit dauerte lange, zu lange für M.'s Ungeduld, der den Tag nicht schnell genug herbeikommen sah, wo man ihm den Vorwurf nicht mehr machen konnte, er habe eine Polin zur Frau. — Glauben Sie wohl," sagte der Graf mit leiser Stimme und fieberhaftem Ausdruck in den Augen, „daß ich oftmals mich des Verdachtes nicht erwehren konnte, meine Mutter sei vergiftet worden? Man ließ mich nicht wieder zu ihr, aber was mir mein alter treuer Diener erzählte, nährte diesen Verdacht. Die Angst, mit der sie auf dem Sterbebette gerungen, die Fieberträume, die sie in den letzten Nächten durchkämpft, der furchtbare Ekel, den sie schon bei Nennung von M.'s Namen empfunden, die Anklagen, die sie gegen ihn ausgesprochen — oh — er hat sie ermordet, um seinem Ehrgeize zu genügen! Hatte er nicht genossen, was er von ihr verlangt hatte, ihre Schönheit, ihre Jugend, ihren Reichthum, und was war sie ihm jetzt, als ein Flecken in seinem Dienstformular, den er auslöschen müßte, koste es, was es wolle! —

Digitized by Google

„Und ich bin ihm auch ein solcher Flecken," setzte der Graf hinzu, „und meiner wartet das Schicksal der hingeopferten Dulderin. — Er hat mich spöttisch gefragt, vorhin, als er mit hohnlächelnder Miene dort saß, ob ich nun eingesehen habe, daß die Landwirthschaft nichts weiter als Müssiggang sei. Als ich ihm erwiderte, daß freilich, so lange mir die Hände gebunden seien, und Niemand meiner Befehle achte, so lange mir die Einsicht in die Bewirthschaftung verschlossen bliebe, ich zum Müssigange verurtheilt sei; daß ich jedoch erwarte, er werde mich vollkommen in den Besitz einsetzen und die Beamten an mich weisen. — Gar nichts werde er thun, erklärte er; hätte ich Lust, mich nützlich zu machen, so wäre Gelegenheit da, und die beste und auszeichnendste Gelegenheit wäre der Staatsdienst — und darauf ging das alte Lied mit tausend Variationen von Neuem an. Da ist mir vorgehalten worden, ich müsse den Adel von Neuem verdienen, denn eigentlich hätte ihn mein Vater verscherzt; ich müsse vergessen machen durch die Uniform, daß ich ein Pole sei und von Vaterlandsverräthern abstamme; ich müsse beweisen, daß ich der Erziehung meines Stiefvaters Ehre mache, und nicht etwa vom väterlichen Beispiele und von dem mütterlichen Einflusse angesteckt sei. Man sei nachsichtig genug gegen mich gewesen — und habe ich dies nur ihm zu verdanken — wenn man mir Urlaub und einen Paß ins Ausland gegeben habe. Dieser unverdienten Gnade habe ich mich jetzt durch um so größern Eifer wür-

Digitized by Google

dig zu zeigen u. s. w. — Ich habe von dem Allen nur so viel verstanden, daß er mich martern will, bis ich entweder seinen Willen thue, oder erliege.“ —

„Unter solchen Verhältnissen wurde natürlich unsere Lage immer kritischer; der Sommer kam heran, und um nur Beschäftigung zu haben und den Grafen zu zerstreuen, machte ich ihm das Project einer Weinpflanzung, da mir geschienen hatte, als könne die Rebe acclimatisirt werden. Wir suchten eine passende Stelle zu einer Anlage aus, und fanden dieses Thal im Walde, dessen eine Hälfte damals ein Sumpf, die andere, östliche, ein sanfter Abhang war. Der Hügel, auf dem jetzt mein Haus steht, bot eine angenehme Ueberraschung dar durch seine herrliche Aussicht, und bald waren wir in voller Thätigkeit zu pflanzen und zu bauen. M., dem davon berichtet wurde, ließ uns ungestört; ja sogar bei einem wiederholten Besuche, den er auf dem Schlosse machte, und wobei mein armer Freund von neuem der geistigen Tortur ausgesetzt wurde, besuchte er im Vorbeifahren die entstehenden Anlagen, bezeugte mir seinen Beifall, gab, da er an die Möglichkeit eines Gelingens meines Versuches glaubte, den Befehl, mir aus der Wirthschaftskasse die nöthigen Fonds zu überweisen, Arbeiter zu Gebote zu stellen, und als der Herbst kam, sah es hier schon ganz anders aus, als wenige Monate vorher. — Ich habe Ihnen schon erzählt, wie der erste Winter überaus mild war, Reben und Bäume gediehen, und wie die kleine Colonie etwas Lebenskräftiges zu werden versprach.

Digitized by Google

Sie hat ihr Versprechen gehalten, und bietet mir heute einen sicheren, genügenden Lebensunterhalt. — Aber ich kehre zurück zur Geschichte des Grafen."

„Es war in den ersten Tagen des Januars 1846. Wir hatten tägliche Spaziergänge nach unseren Anlagen gemacht, neue Pläne entworfen, ich bestimmte mir im Voraus ein Häuschen auf dem Hügel zu bauen, und falls ich in Polen bleiben sollte, meine Familie dort zu etabliren, — da bekamen wir die Nachricht, daß der Kaiser auf der Rückreise von Palermo mehrere Tage in Warschau verweilen würde, und daß sich große Festlichkeiten für seine Anwesenheit vorbereiteten. M. schrieb und forderte den Grafen auf, sich in Warschau zur Zeit des Kaiserlichen Besuches einzufinden, um sich Sr. Majestät vorzustellen. Der Graf konnte sich der Aufforderung nicht entziehen. Er fuhr nach der Stadt, und stieg wie gewöhnlich bei seinem Stiefvater ab. Der Kaiser kam, reiste nach viertägigem Aufenthalte, nach genossenen Bällen und Illuminationen, Tedeums und Galaspektacles wieder ab, — aber mein Graf erschien noch nicht gleich nach der Kaiserlichen Abreise, wie er es mir versprochen hatte. Es vergingen wohl vierzehn Tage — ich war schon ängstlich geworden, und ließ mich nach den Gründen seiner verzögerten Rückkehr erkundigen, — als er endlich wieder eintraf. Aber in welchem Zustande! Er war moralisch wie physisch gebrochen. Ich sah es ihm auf den ersten Blick an, was er durchgekämpft, und wie sehr er gelitten hatte. Nur langsam und

Digitized by Google

nach Tagen erfuhr, errieth ich das Vorgefallene. Bei einer Vorstellung des Adels des Gouvernements Warschau hatte der Kaiser den jungen, schönen Mann mit strengen Blicken gefragt, warum er nicht diene; und auf die Antwort, daß seine Gesundheit ihm vor zwei Jahren geboten habe, den Abschied zu nehmen, hatte der Kaiser kurz gesagt, „aber jetzt gestattet sie Ihnen, wieder in den Dienst zu treten. Ich liebe den Müssiggang nicht. Der macht krank und bringt auf schlimme Gedanken." Dies war am Ende zu ertragen; der Kaiserliche Unwille vergaß sich. Aber der Kaiser hatte zu M. ebenfalls streng und hart geredet, hatte ihm gesagt, daß er nicht von ihm erwartet habe, daß sein Stiefsohn so wenig „gute Gesinnung" zeige. M.'s Ehrgeiz war dadurch tief gekränkt, und er hatte seit diesem Augenblicke alle Mittel angewendet, um des Grafen Geduld zu ermüden. Die Qualen, denen die Mutter erlegen war, stürmten jetzt mit neuer Gewalt auf den Sohn ein. Gewaltsam war er in Warschau zurückgehalten worden, damit M. ihn peinigen könne. Er hatte Unwohlsein vorgeschützt, und sich zu Bette gelegt; aber gerade da hatte M. ihn um so sicherer, und hatte, an seinem Bette sitzend, mit satanischer Ironie mit schneidender Kälte das Herz des armen Jungen gemartert. Erst als der Graf wirklich krank geworden war, ließ ihn M. ziehen, und in diesem Zustande kam er an, den Tod im Herzen!" —

„Ich habe seine Krankheit nicht begreifen können. Es war ein langer Todeskampf, mit abwechselnden

Digitized by Google

Erleichterungen, mit scheinbaren Besserungen, aber mit immer eiligeren Schritten zum Grabe. Er klagte über nichts; seine Krankheit hatte keinen bestimmten Sitz; die Aerzte, die erst spät gerufen wurden, fanden keine Symptome, die auf ein bestimmtes Uebel deuteten; alle edleren Organe waren gesund, die Maschine, die wir Körper nennen, fungirte, zwar matt, aber doch regelmäßig. Und doch war er krank. Sein Herz war gebrochen! Und ehe es den letzten Pulsschlag that, mußte er noch vieles dulden, noch manche gräßliche Stunde durchleben, wenn M. herüberkam, und über den verzärtelten, unnützen Knaben spottete, und ihn als Schulkranken behandelte, der nichts Besseres thun könne, als sich aus dieser Welt hinwegstehlen, wo er seinen Platz nicht auszufüllen im Stande sei. Und dann lebte der arme Graf einmal wieder auf, und fuhr hinaus in den Wald, und suchte unsere Anlagen auf, schlich, auf meinen Arm gestützt, den Hügel hinan, wo mein Haus erstanden war, und wo mein Weib im Herbste einziehen sollte, und träumte davon, daß er bei mir wohnen wolle, trotz M.'s Hohn. Aber es waren Träume, — als der Herbst kam, und die ersten spärlichen Trauben an meinen jungen Reben reiften, verfiel der arme Kranke ganz. Es gab noch einen Stoß, einen heftigen, als M. zum letzten Male herauskam, um mit mir eine Art Pachtkontract festzusetzen, wodurch er mir unter günstigen Bedingungen auf funfzig Jahre dies Terrain überließ — und um gleichzeitig sich an den Todeszuckungen seines

Digitized by Google

Opfers zu weiden. Im October, als die Blätter von den Bäumen fielen, begruben wir den Grafen in der Gruft, neben seiner Mutter."

„Sie werden sich wundern, daß ich blieb. Aber hatte ich eine Wahl? Bot sich mir ein anderer Ausweg dar? Meine Frau war kurz vor des Grafen Tode herübergekommen aus Frankreich — er hatte darauf bestanden — und wir waren verheirathet. Konnte ich da zurück? Und dann, dies Thal war durch das arme Opfer geweiht worden. Er hatte es geliebt. Er hatte hier seine letzten, schönen Träume gehabt. Es war mir durch ihn so theuer geworden, daß ich mich nicht entschließen konnte, es wieder zu verlassen. So blieb ich — und habe es am Ende nicht bereut. Was hätte mir mein Vaterland auch bieten können, wo das Jahr 1848 nach einem kurzen Rausche ein schreckliches Erwachen folgen ließ?"

„Ich habe nachher noch manchmal über des Grafen räthselhaften Tod nachgedacht, und je mehr ich darüber sann, um so weniger konnte ich ihn erklären. Er war schön gewachsen, schlank, sehnig; seine graziöse Gestalt bewegte sich frei und sicher; und vorzugsweise zu Pferde war er herrlich anzuschauen. Weiches, braunes, leicht sich lockendes Haar umgab seinen edlen Kopf, der nur im Verhältniß zu der Gestalt und im Vergleiche mit den großen, stark hervortretenden Augen etwas zu klein erschien. Seine Züge waren weich, aber so regelmäßig, daß sie als Modell dienen konnten — nur die Augen machten einen eigenthümlichen Eindruck.

Digitized by Google

Diese Blicke, die aus der Seele kamen, hatten zugleich etwas Scheues, Unruhiges, das eher abstieß, als anzog, und das dem ersten Eindrucke R.'s ungünstig war. Aber man fühlte bald, daß ein tiefer Schmerz, eine geheime Wehmuth hinter diesen scheuen Blicken ruhte, und fühlte sich zu dem armen, elternlosen Manne hingezogen, der nicht stark genug war, um den doppelten Verlust des Vaterlandes und der Familie zu ertragen. Sein sanftes Gemüth war ohne Schutz gegen die Schläge M.'s, so wie seine Mutter schutzlos dagegen gewesen war. M. hat beide getödtet, und manchmal glaube ich —"

„Ich verstehe," rief der Oberst. „Sprechen Sie es nicht aus. Es ist widrig zu denken, daß es Verbrechen giebt, die ungestraft bleiben, und daß es Verbrecher giebt, denen wir die äußern Zeichen der Achtung nicht versagen dürfen. Was hilft das, daß wir darüber nachgrübeln, ob M. mit Gift oder mit Galle getödtet hat. Das führt zu nichts, als zu Menschenhaß, und wir müssen einmal mit den Menschen leben. Uebrigens M. hat in diesem Falle nicht nach bloßer Willkür und Laune gehandelt; er trägt weniger Schuld und Verantwortung — das System ist schuldig am Tode des Grafen. — Und wer will gegen das System ankämpfen, da es unser Gebieter, und unser Beschützer ist?" —

„Meinen Sie?" frug Picard, enttäuscht durch des Obersten Zwischenrede. „Nun ich habe noch Thränen für den armen R. und Flüche für seinen Mörder."

Digitized by Google

Vierte Episode.

Unveränderlich.

I.

„Der Kaiser ist todt!" die Kunde fliegt von Stadt zu Stadt, und wo sie eintrifft ruft man sie sich zu, unter Thränen und Wehklagen, unter Schrecken und Entsetzen. Auf allen Gesichtern lies't man sie, in jeder Begrüßung fühlt man sie, in jedem Worte vernimmt man sie. Ueberall Bestürzung, Angst, Verzagen, Verzweifeln. Das Furchtbare des Verlustes ist noch tausendfach erhöht durch das Unerwartete, Plötzliche. Eben noch stand alle Hoffnung auf ihm; gestern noch sah man den Riesen hochaufgerichtet den Feinden gegenüber, unverzagt trotz aller Niederlagen, die ganze Kraft des Volks aufrufend zum Widerstande, anreizend zum Kampfe, entzündend zum Todesmuthe! Gestern noch ging alles Leben, alle Thätigkeit, aller Eifer, alles Streben aus von jenem unerschütterten Träger der Gewalt! Wer wagte gestern zu denken und Pläne zu machen, ohne auf die Billigung dessen zu rechnen,

Digitized by Google

der für alle denken wollte? Wer schritt gestern zur That, ohne den Ehrgeiz, ihm zu gefallen, oder ohne die Furcht, sein Mißfallen, seinen Zorn zu verdienen? Wer erfüllte gestern seine Pflicht, ohne Hinblick auf ihn, den ersten und pflichteifrigsten Beamten des Reichs? Und wer ward gestern seiner Pflicht ungetreu, ohne zu zittern, daß das Auge des Kaisers ihn treffen und vernichten könne? Und heute ist das Alles vorbei, mit dem einen Worte „der Kaiser ist todt!" Werden sich nicht alle Bande lösen, da die Hand erstarrt ist, welche sie zusammenhielt? Wird nicht alle Kraft zusammenbrechen, da der Mund verstummt ist, der sie anfeuerte? Wird nicht der Sturm das Land verschlingen, da der Fels zerschmettert ist, an dem sich die aufgeregten Wogen brachen? Wird nicht die Siegeszuversicht der Feinde zum Uebermuth werden, da der Hort zertrümmert ist, an dem allein noch das Vertrauen sich aufrichtete? Wird nicht alle Welt sich gegen Rußland kehren, da Gott das Reich durch den Verlust seines letzten Haltes gestraft hat? —

„Der Kaiser ist todt!" Wer denkt bei diesem Trauerworte daran, zu fragen, wie es kam, daß der Starke, Gewaltige mit einem Schlage umsank! In Allen antwortet nur ein Gefühl: der Vorkämpfer für Rußlands Größe, der Vorwächter von Rußlands Ehre, — er ist nicht mehr. Was soll aus uns werden, inmitten der Schrecken, die Er allein zu gewältigen verstand!

Bang und trübe schleichen die Russen durch

Digitized by Google

die Straßen Warschau's. Scheu und zaghaft suchen sie auf den Gesichtern der Polen die Eindrücke der Trauerbotschaft zu lesen. Von den Thürmen der Kirchen tönen die Glocken Grabgesänge. Strömt das Volk herbei, um in die Klagen mit einzustimmen? Die Machthaber legen Trauer an; im Palaste des Fürsten Statthalters ist das Cabinet schwarz umflort; aber achten die Bewohner des eroberten Warschaus die Trauer um den, auf dessen Geheiß das letzte Aufflammen des polnischen Volksgeistes erstickt ward? Die Feste schweigen, die Musik feiert; aber schweigt auch der heimliche Jubel über den Tod des großen Feindes und feiern die Herzen nicht im Stillen den Anbeginn einer milderen, friedlicheren Aera unter dem Scepter des sanfteren Monarchen? —

Nein, die Trauer, der Schrecken über den Verlust ist allgemein. Hier und da mag ein leichtsinniger Knabe geäußert haben „ihm ist wohl, und uns ist besser;" ein anderer hat gerufen: „den Einen sind wir los, die Vielen sind geblieben;" ein dritter hat angestoßen mit dem vollen Glase „auf das fröhliche Ereigniß vom 2. März." Aber der Toast hat keinen Anklang gefunden und mit Unwillen haben sich die andern weggewendet von denen, die den Ernst der Trauerkunde nicht mit empfanden. Die Strenge, mit der so thörichte Ausbrüche des Hasses zurückgewiesen wurden, und nicht von Russen etwa, in deren Gegenwart sie nicht laut zu werden wagten, sondern von Polen selbst, — diese Strenge hat jede unziemliche Aeußerung über den Hintritt

Digitized by Google

des Beherrschers Rußlands unterdrückt, und nur dem einen Gefühle des Schmerzes Raum gelassen.

Und es konnte nicht anders sein. Ueber den Gräbern des Jahres 1831 war längst Gras gewachsen. Die Constitutionsacte Polens, die im Palaste des Kreml zu Moskau auf einen Tisch gelegt worden war, und die Nikolai Pawlowitsch mit dem Fuße auf die Erde gestoßen hatte, mit dem ausdrücklichen Befehle, daß sie da für immer liegen solle, und daß man das Angedenken an diese Erniedrigung durch eine Inschrift verewigen solle — es war ein todtes Stück Papier, für die heutige Generation ohne Sinn und Verstand. Die Stimmführer des unterjochten Königreichs hatten längst ihren Frieden mit dem Czaren gemacht. Sie hatten um Orden und Ränge gebeten, hatten sich zu Aemtern und Würden gedrängt, waren dem Monarchen mit Versicherungen der Ergebenheit und Anhänglichkeit genaht, und waren entzückt von jedem Gnadenblicke gewesen. Ihre Söhne waren in die Reihen der Armee getreten und fochten jetzt in Kleinasien und in der Krim. Mochte es sein, daß sie den Czaren nicht liebten; mochte der Riß zwischen Russen und Polen noch immer groß sein; aber die Achtung konnten sie dem Monarchen nicht versagen, und die unaufhörliche, durch tägliche Berührung genährte Zwietracht mit den Russen fiel nicht auf Nikolai zurück. In ihm erkannte man den strengen, aber geraden, ehrlichen Monarchen, der seinem Zorne und Unwillen so freien Lauf gab, wie seinem Wohl-

Digitized by Google

wollen und seiner Gnade. In ihm sah man, wie ganz Rußland in jenem Augenblicke, den einzigen Erretter aus der Gefahr, — und die Gefahr erschien für Polen doppelt groß, wenn die Verbündeten den Bürgerkrieg zu entzünden vermochten. So war denn auch in Warschau und in ganz Polen die Nachricht von Nikolai's Tode eine Schreckensbotschaft, und wenn die Russen im ersten Augenblicke gefürchtet hatten, daß die Polen nicht Sympathie für den Verlust des Czaren empfinden würden, so sahen sie sich schnell enttäuscht.

Aber der erste Schrecken machte bald anderen Empfindungen Platz, Man frug nach den näheren Umständen des Todes. Man hörte, daß Nikolai Pawlowitsch recht eigentlich ein Opfer seines Diensteifers geworden sei, weil er sich nicht Zeit genommen hatte, krank zu sein. Man erfuhr, daß von dem Augenblicke an, wo sein Leibarzt ihm die Nähe des Todes verkündet, er mit festem Blicke den Tod in's Auge gefaßt, und ruhig und würdig hinabgestiegen sei in die Gruft seiner Väter. Von dem ergreifenden Sterbebette blickte man auf die, welche es umstanden. Und da trat denn vor Allen die Gestalt dessen entgegen, auf den das Scepter übergegangen, und der mit Thränen in den Augen die schwere Last übernommen hatte. Angstvoll wartete man der ersten Kundgebung seines Willens. Als drei Tage, nachdem der Telegraph das Hinscheiden Nikolai's verkündet, das Thronbesteigungsmanifest Alexanders II. in Warschau eintraf, und aus den

Digitized by Google

ersten Worten, die der junge Monarch zu seinen Völkern redete, eine kaum geahnte Festigkeit und Kraft sprach, da erhob sich auch allmälig das Vertrauen, man fing an, wieder Hoffnung zu hegen und die Gefahren der Zeit wieder ruhiger in's Auge zu fassen. Jeder Tag brachte neue Nachrichten, Versicherungen, Versprechungen; man vernahm die Antworten, welche Rußland auf den letzten Aufruf Nikolai's an seine Völker zur allgemeinen Bewaffnung gab, und schöpfte Muth aus dieser Begeisterung, die zu Axt und Messer griff, um die Feinde im Lande abzuwehren. Noch war der Leichnam des Czaren nicht neben jenen Gräbern gebettet, die in der Petri-Paulkirche der Festung Petersburgs die Reste der Monarchen Rußlands seit Peter dem Großen umschließen, als der Schrecken über den Verlust verwischt war und man im engen Anschlusse an den neuen Kaiser die Zukunft Rußlands gesichert glaubte.

In großen Zeitläuften wechseln die Eindrücke schnell. Rußland hatte nicht Muße, sich lange dem Schmerze um seinen Kaiser zu überlassen. Gortschakoff hat den Heerbefehl in der Krim übernommen, und man hofft auf entscheidende Nachrichten aus dem Süden. Ein anderer Gortschakoff unterhandelt in Wien und man sieht gespannt dem Ausgange seiner Conferenzen entgegen. Unterdessen mehren sich die Rüstungen im Lande; Heere bedecken die Küsten der Ostsee und des Schwarzen Meeres, und Heere erstehen im Innern, bereit die Lücken zu

Digitized by Google

ergänzen, welche der Tod unter den Vertheidigern reißt. Warschau, durch welches jetzt die wichtigste, ja fast die einzige Verbindungsstraße mit dem Auslande geht, ist belebter denn je, und seine Bevölkerung ist unaufhörlich beschäftigt mit den Durchreisenden, die von Wien kommen und nach Wien eilen, die Botschaften bringen von Berlin, von dem einzigen Monarchen, der zu Rußland hält, und an den der sterbende Monarch seinen Sohn wies. Da haben denn die Tage bald wieder ein anderes Aussehen; das Getriebe des Lebens hat bald wieder die düstere, bange Stimmung verscheucht, die sich am 3. März geltend gemacht hatte.

Es war zu Anfang April, als in einem Hause auf der Nowy Swiat (Neuen Welt), einer der Hauptstraßen Warschau's, zwei Damen in eifrigem Gespräche mit einander saßen. Sie waren beide über die mittleren Jahre hinaus und schon in das Alter getreten, in welchem bei den Polinnen die Frömmigkeit eine härtere Färbung anzunehmen pflegt. Ihre schwarzen Traueranzüge bezeugten, daß sie zu denjenigen Rangklassen gehörten, welchen das Gesetz die strenge Trauer vorschreibt, wiewohl damals die Familientrauer so häufig war, daß man unter den herrschenden Klassen überhaupt vielfach Traueranzüge erblickte. Aber jene Damen trugen nicht die gewöhnlichen Trauerkleider der Polinnen, an denen die weiße Kante unter schwarzem Flor einen häßlichen Eindruck macht. Hier war es streng die anbefohlene Hoftracht, mit sorgfältiger Berücksichtigung

Digitized by Google

der Pleureusen, der Krepphauben, der schwarzen Handschuhe, der Schmucksachen in Lava und Kohle. Hier war nicht eine jener Licenzen in Farbe und Stoff, welche sich die Privattrauer erlauben darf; sondern alles war nach vorgeschriebenem Muster und konnte die Prüfung jedes Ceremonienmeisters aushalten. Zu den Traueranzügen paßte die bittersüße, mattselige Miene der Damen. Die eine sah aus, als hätte sie ihr ganzes Leben in lauter Kirchenbuße und Andacht zugebracht, als hätte sie die Festtage schon mit der Vesper begonnen und erst mit den Matinen des andern Tages beendigt, als kenne sie keinen höhern Genuß, denn Anhören der Predigt und Verehrung der Hostie; während in der andern, lebenskräftigeren doch zuweilen eine Erinnerung an die Welt und ihre Lust zuckte. Jene himmelte in einem fort; diese fühlte sich noch mitunter von der Erde angeheimelt. Das machte, es lagen bei jener schon mehr Jahre zwischen der sündigen Jugend und dem Hereinbrechen der Bekehrung, und der Gegensatz zwischen beiden war schroffer, als bei dieser. Gräfin Josephine, die ältere Dame, hatte überdies ihren Mann und ihre Kinder noch zur Seite, um deren Gegenwart willen sie sich vollkommen in die Rolle der Devoten eingelebt hatte; während Gräfin Marie, die um etwas jüngere Dame, Wittwe war, und von ihren Kindern getrennt lebte, so daß sie unabhängiger ihre Rechnung mit dem Himmel geschlossen hatte. Josephine war schlank und fast zu mager, als daß die Spuren der einstigen schönen

Digitized by Google

Gestalt noch sichtbar geworden wären. Ihr Gesicht hatte eine fleckige, unnatürliche Röthe, fast fieberhaft zu nennen, wodurch die letzten Reste der Schönheit verwischt wurden. Marie hingegen war eine behäbige Erscheinung; auf ihrem Gesichte mit vollen Backen, mit kleinen, lebendigen Augen, spiegelte sich eine Sinnlichkeit, die sich nicht durch Fasten und Kasteien ertödten lassen wollte, sondern ihre Befriedigung in mancherlei Genüssen suchte. Durch Josephinens sentimentale, gesangartige Rede schimmerte die Bosheit hindurch; in Mariens feiner, zarter Stimme, die von dem Fett des dicken Halses eingeengt schien, erkannte man eine gewisse, unvertilgbare Gutmüthigkeit. Und doch mußte Marie, nach äußeren Verhältnissen zu urtheilen, viel unglücklicher erscheinen. Sie hatte ein einsames, verlassenes Alter, während Josephine als glückliche Gattin und Mutter von Mancher beneidet ward.

Die beiden Gräfinnen waren durch eine jener Freundschaften verbunden, die erst mit dem Alter, wenn die Eifersucht besänftigt wird, einen edleren Namen verdienen. Marie war früh verwittwet, und durch den Tod ihres Mannes zur unumschränkten Herrin eines bedeutenden Vermögens geworden; Josephine, en pouvoir de mari, hatte in mancher zarten Angelegenheit Schutz und Beistand bei Marien gefunden. Eine Heirath zwischen Mariens Tochter und Josephinens jüngerem Bruder schien bestimmt zu sein, das Band zwischen den beiden Freundinnen zu befestigen, nahm jedoch binnen Kur-

Digitized by Google

zem eine so schlimme Wendung, daß Josephine sich entscheiden mußte, entweder mit ihrem Bruder, oder mit ihrer Freundin zu brechen. Sie wählte das Erstere, nicht nur weil sie Marien für manchen geleisteten Dienst dankbar war, sondern mehr noch, weil sie die Jugend zu hassen angefangen hatte. In Folge jener Heirath war übrigens Marie nahezu in die Gewalt ihrer Kinder gelangt; sie hatte ihrem Schwiegersohne ein Exil verdankt, das erst vor wenigen Wochen ein Ende genommen hatte, und die Freundinnen hatten sich seit Jahren vor einigen Tagen zum ersten Male wiedergesehen.

Gräfin Marie hielt einen Brief in der Hand, den sie ihrer Freundin vorgelesen hatte.

„Er schreibt einen sonderbaren Styl, der alte Nikoloff," *) sagte Josephine, „man sollte glauben, der Tod des Kaisers habe den Mann um das bischen Verstand gebracht, das er hatte. So geht es, wenn die Menschen keinen Glauben haben," fügte sie seufzend hinzu. Sie finden sich in großen Unglücksfällen ohne innern Halt."

„Ma chère Josephine," entgegnete Marie milde, „du vergissest, daß Nikoloff wirklich zu bedauern ist. Er war nicht nur ein begeisterter Verehrer des Kaisers, seine Familie verdankte diesem auch viel; sieh' mal die brillante Carrière, die Alexander Nikolaje-

*) Der Leser wird sich aus dem ersten Bande der Familie Nikoloff erinnern.

witsch gemacht hat; General in der Suite des Kaisers mit 35 Jahren....."

„Das ist freilich jetzt vorbei," unterbrach Josephine.

„So ganz nicht," meinte Marie, „Kaiser Nikolay hat seinen Liebling sehr warm seinem Nachfolger empfohlen, und Alexander Nikolajewitsch ist beim jungen Kaiser vortrefflich angeschrieben, hat dasselbe Vertrauen, dieselbe Achtung, wie bei dem Seligen. Und dann, dies mauvais sujet, Jakob Nikolajewitsch! Hat ihn nicht der Kaiser für Gott weiß! welche Tollkühnheit in der Schlacht bei Bajazid durch den Wladimirorden ausgezeichnet und vom Kaukasus zurück in ein Garderegiment versetzt?"

„Wird wieder seine alten Streiche machen," sagte Josephine scharf. „Ich begreife aber nicht, ma toute bonne, wie du dazu kömmst die Partei dieser Menschen zu nehmen. Ohne ihr Dazwischentreten hätte dein Streit mit deinen Kindern einen ganz andern Ausgang genommen. Wem dankst du es, daß man dich nach Novgorod verwies und deinen Sohn und deine jüngste Tochter von dir entfernte?"

„Eh, mon Dieu," entgegnete Marie lächelnd. „Man that mir einen Gefallen damit, ich wurde die Sorge um ihre Erziehung los. Und in Novgorod, wohin man mich schickte, war ganz gut zu leben. Konnten übrigens Alexander Nikolajewitsch und sein Vater anders? Dein Bruder hatte sich an sie gewendet; sie sahen die Sache in dem Lichte, das Fedor Romanowitsch darauf fallen ließ; nach ihrer Ansicht war ich

Digitized by Google

eine Rabenmutter, welche das Unglück ihrer Kinder absichtlich herbeiführte, die Zwietracht unter ihnen säete, ihnen ihr Vermögen vorenthielt. Ich war ganz ruhig über den Ausgang des Streites, weil ich den Grafen Orloff auf meiner Seite zu haben glaubte, und that daher keinen Schritt, um die Nikoloffs über Fedors Lügen aufzuklären. Statt dessen ist Orloff zu träge, um mich zu vertheidigen, und der Kaiser, der auf die Vorstellungen von Alexander Nikolajewitsch hört, entscheidet gegen mich! Ah, ma bonne Josephine, es war eine gerechte Strafe des Himmels, die ich wohl verdient hatte. Aber sie war noch gnädig genug, und hat ein schnelleres Ende gefunden, als ich hoffen konnte. Le bon Dieu hat sich hineingemischt. Einer der ersten Gnadenacte des Kaisers Alexander gab mir die Freiheit, meinen Aufenthaltsort zu wählen."

„Und du glaubst," sagte Josephine, „die Krankheit deines Sohnes, von der Nikoloff schreibt, habe nichts auf sich?"

„Liebes Kind," antwortete Marie achselzuckend, „kennst du den guten braven Nikolay Alexandrowitsch? Er ist ungeduldig und ängstlich, grämlich und reizbar. Seit dem plötzlichen Tode des Kaisers, der ihn tief erschüttert hat, mag sich seine Aengstlichkeit noch gesteigert haben. Aus seinem Briefe sieht man zunächst deutlich, daß er empfindlich ist, weil Feodor Romanowitsch ihn, als Curator meines Sohnes, nicht von dem Erkranken desselben in Kenntniß setzte. Natürlich, der alte Mann hat so wenig

Digitized by Google

zu thun, daß er das Amt eines Curators, das ihm der Kaiser übertrug, für etwas Ernstes genommen hat. Nun kommt er zufällig hin zu Feodor, und findet sein Mündel im Bette, in Fieberphantasien. Feodor sagt, es sei ein Schnupfenfieber und er habe es nicht einmal für nöthig gehalten, nach dem Arzte zu schicken. Diese Sorglosigkeit empört den alten Mann, und er schreibt mir denn einen Brief voll Jammer und Klagen."

„Mais, ma bonne," entgegnete Josephine in weinerlichem Tone, „wir sind alle sterblich, und die Jugend braucht nur einen kleinen Stoß, um einer Krankheit zu unterliegen."

„Das ist wohl wahr," sagte Marie seufzend, „soll ich mich aber im Voraus über Möglichkeiten ängstigen, die noch so wenig Wahrscheinlichkeit für sich haben? Mein Sohn ist nervös, das ist auch wahr; darum hätte ich gewünscht, daß er in den Civildienst trete; aber als sich der Kaiser bewogen fand, mich der Last der Kindererziehung zu überheben, und mein Sohn in das Haus deines Bruders kam, da wurde eiligst der allerhöchste Wunsch erfüllt, — mein Charles zog die Studentenuniform aus und die Junkeruniform an. Daß er weder das Angreifende des Cavaleriedienstes ertragen kann, noch die Langweiligkeit des Militärlebens, das muß ich befürchten. Deswegen stirbt man jedoch noch nicht an einem Schnupfenfieber, und der letzte der Grafen Oslowski wird hoffentlich noch lange genug leben, um die Familie fortzupflanzen."

Digitized by Google

Josephine schüttelte den Kopf und warf einen sentimentalen Blick an die Stubendecke.

„Mir ist bange," sagte sie. „Mein Bruder hat zu viel Glück; denn ein Glück für ihn wäre es, wenn Gott deinen Sohn zu sich nähme."

„Glaubst du, Liebe?" entgegnete Marie. „Nun, Feodor Romanowitsch könnte sich täuschen, denn noch besteht das Testament meines seligen Mannes in aller Kraft, trotzdem daß Nikolay Pawlowitsch gegen mich entschieden hat. Ich kann immer noch processiren, und die testamentarische Bestimmung geltend machen, daß das ganze Vermögen mir ungetheilt gehört, bis zur Mündigkeit meines jüngsten Kindes. Wenn Charles minorenn stirbt, so bin ich seine Erbin und nicht Feodor."

„Aber man hat dir doch die Disposition über dein Vermögen genommen," rief Josephine, „und dir einen bestimmten Theil zugewiesen."

„Mon Dieu, ja," entgegnete Marie empfindlich. „Der Kaiser befahl, auf Feodors Beschwerde, daß ich das Vermögen schlecht verwalte und sowohl ihm wie meinem andern Schwiegersohne keine genügende Existenzmittel zukommen lasse — mir die Verwaltung meiner Güter abzunehmen, diese unter Vormundschaft zu stellen und die Einkünfte so zu vertheilen, daß mir ein Drittheil und meinen vier Kindern zu gleichen Theilen die zwei andern Drittheile zukämen. Stürbe mein Charles, — was Gott verhüten möge — so würde der Antheil Feodors, oder vielmehr seiner Frau, größer werden; das ist richtig, so lange

Digitized by Google

die Bestimmung des seligen Kaisers aufrecht erhalten wird. Mais supposons, es gelänge mir, den jetzigen Kaiser zu einer Zurücknahme des Befehls seines Vaters zu bewegen, oder nur meinen Proceß anhängig zu machen, wozu freilich bei der gegenwärtigen Sachlage auch eine Erlaubniß des Kaisers gehört, so käme Feodor um die ganzen Früchte seiner Intriguen, und ich hätte das Recht, ihm bis zur Mündigkeit meiner jüngsten Tochter auszusetzen, was ich wolle, und fände genug Gelegenheit, ihm sein künftiges Erbtheil zu schmälern."

„Dies Recht hättest du," antwortete Josephine, deren Augen voll Bosheit blitzten, während ihre Stimme den wehmüthig-sanften Ausdruck nicht verlor. „Aber als gute Christin würdest du es nicht geltend machen. Man muß seine Feinde lieben und ihnen verzeihen."

„Ganz vortrefflich, je sais ça, ma chère, ich würde am Ende auch zu gutmüthig sein, um meinen Kindern Unrecht zu thun; aber verdient hätte der Schleicher eine Strafe, — pardon, chère, c'est ton frère, mais, du liebst ihn so wenig wie ich — und ich denke, daß ein zweites Mal die Nikoloffs seine Vertheidigung nicht übernehmen würden."

„Nach dem Briefe des Alten zu urtheilen, ist das kaum wahrscheinlich," meinte Josephine. „Denn so viel geht aus diesen verwirrten Zeilen hervor, daß der Mann ganz empört war, weil dein Charles zwei Tage ohne ärztlichen Beistand geblieben ist."

Digitized by Google

„Nun die Krankheit wird nicht viel auf sich haben," entgegnete Marie sorglos. „Mich hat an dem Briefe am meisten die Nachricht interessirt, daß wir den Jakob Nikolajewitsch mit nächstem hier haben werden. Da können wir wenigstens in dieser traurigen Zeit einmal wieder tüchtig lachen.

„Wie gottlos du bist, Marie," erwiderte Josephine sentimental; „wer denkt noch an Freude, und jetzt vor allem in der Charwoche, wo sich die Seele sammeln soll. Ich gehöre jetzt ganz der Andacht. A propos, wirst du den heiligen Freitag zu den Kapucinern gehen?"

„Non, ma chère, zu den Weißmänteln, bei denen habe ich meine Devotionen gemacht, und bei denen bleibe ich. Ihre Kirche ist mir auch am nächsten."

„Aber du könntest wenigstens bei den Kapuzinern die kleine Messe hören oder zur Anbetung des heiligen Leichnams eintreten — ich werde sammeln an der Kirchthüre," fügt Josephine nicht ohne Anflug von Stolz hinzu.

„Tiens, c'est méritable!" antwortet Marie leicht, und dreht ihr schwarzes Armband herum, dessen anhängendes Kreuz und die schwarze Nikolausmedaille sich in den Kreppärmel verwickelt hatten. „Das bequemste an dieser dummen Mode der schließenden Aermel ist, daß sie warm halten; aber sonst sind sie unausstehlich, und Charpie kann man gar nicht mit ihnen zupfen; die Leinwandfasern hängen sich so leicht an."

Digitized by Google

„An wen schickst du deine Charpie?“ frägt Josephine, welche die Kirche auf einen Augenblick vergessen hat.

„Natürlich an den Kriegsminister, ma chère,“ entgegnet Marie, deren Armband endlich gut sitzt. „Wenigstens ist man dann sicher, daß sie gut ankömmt, und lies't in den Zeitungen das Opfer, das man gebracht hat.“

Und die Freundinnen verbreiten sich über die Langweiligkeit des Charpiezupfens, über das Angreifende dieser Arbeit für die Augen, über die Schwierigkeit, alte Leinwand zu bekommen, und rechnen sich gegenseitig die Massen vor, die sie geliefert haben, und erzählen sich wo alles, und von wem alles gezupft wird, und wie sich diese und jene mit diesem und jenem ein Rendezvous auf Zupf-Soiréen gegeben hat u. s. w., bis die Stunde schlägt, die Josephinen in die Messe bei den Kapucinern und Marien zu den Weißmänteln ruft. Dann giebt es zärtlichen Abschied und Josephine wünscht noch einmal, daß die Post gute Nachrichten von dem kranken Sohne aus Petersburg bringen möchte, damit die Andacht in der heiligen Woche nicht auf irdische Dinge abgelenkt werde.

„Cette sotte,“ denkt Marie, als sich ihre Freundin entfernt hat, und sie der Kammerjungfer geklingelt hat, um sich zur Messe anzukleiden. „Sie will mir nur Angst machen. Was ist nun weiter? Charles hat ein Schnupfenfieber — daran stirbt man nicht. Ich wollte Jacob Nikolajewitsch wäre

Digitized by Google

erst hier; der würde doch irgend welche dumme Streiche machen, die ein Bischen zerstreuen. Ewig Kirche am Tage, und ewig Charpie des Abends — die Welt ist jetzt zu langweilig."

II.

Kaiser Nikolay Pawlowitsch hatte nicht Unrecht gehabt, als er Marien die Verwaltung ihrer Güter und die Erziehung ihrer jüngsten Kinder abnahm. Freilich hätte er sich wohl nicht in die Familienangelegenheit hinein gemischt, ohne die Dazwischenkunft seines Adjutanten und Lieblings, Alexanders Nikoloff, dessen Interesse durch Mariens Schwiegersohn, Feodor Romanowitsch, gewonnen war. Aber Marie verdiente die Strafe, wenn immerhin es eine Strafe war, die Kinder von ihr weggenommen, die Güter unter Vormundschaft gestellt zu sehen, und Novgorod, die älteste Stadt Rußlands, zum Exil angewiesen zu erhalten. Marie war eine gutmüthige Frau; nur leichtsinnig im höchsten Grade. Ihr verstorbener Mann hatte ihren Character vollkommen verkannt, sonst hätte er ihr die Rechte nicht eingeräumt, welche sie durch sein Testament besaß. Er hatte nur ihr freundliches, wohlwollendes Wesen im Auge gehabt, hatte ihre Vergnügungs- und Genußsucht für Ausbrüche der Jugend gehalten, und

Digitized by Google

die innere Hohlheit und Grundsatzlosigkeit der jungen, hübschen Frau niemals durchschaut. Durch das Testament war der Gräfin nur eine Bedingung auferlegt — sie mußte dafür sorgen, daß ihre Kinder niemals der evangelischen Kirche untreu würden,— denn der Graf Oslowski gehörte einer Dissidentenfamilie an, in welcher das Halten am evangelischen Glauben Tradition war. Marie war katholisch; aber sie „trieb in ihrer Jugend den Glauben" nicht stark; sie besuchte ihre Kirche, weil das zum guten Tone gehörte, und weil man die Zeit der Andacht nirgends zubringen konnte, als im Gotteshause; aber sie hatte ohne alle Eifersucht ihre Kinder nach evangelischem Ritus taufen sehen, und jede Einrede ihres Beichtvaters gegen diesen Verrath an Rom gleichgültig angehört. Der Graf hielt dies Benehmen für Toleranz und rechnete es seiner Frau hoch an, während es doch nur ein Beweis der flachen, für alles Edle unempfänglichen Natur Mariens war. Uebrigens war während der kurzen Ehe Mariens, da der Rausch der gegenseitigen Zuneigung noch nicht erkaltet war, die Characterschwäche der jungen Frau kaum so deutlich geworden, daß der Graf über sie enttäuscht werden konnte. Vier Wochenbetten, nach kurzen Zwischenräumen, hatten auch die Aufmerksamkeit des Grafen von einem tiefern Eindringen in den Character seiner Frau abgelenkt, und manche leichtsinnige, frivole Handlung war auf Rechnung der Schwangerschaft gesetzt worden. So starb der Graf in vollem Vertrauen auf Marien, und

Digitized by Google

diese sah sich in einem Alter von sechsundzwanzig Jahren als unumschränkte Herrin eines bedeutenden Vermögens, und als Vormünderin von vier Kindern. Das Wittwenjahr war noch nicht vorüber, als man schon von mehr als einer Liaison Mariens sprach, und nachdem sie mit Hauslehrern, Gouvernanten und Bonnen, die der Zufall in ihre Nähe brachte, ihre Kinder versorgt hatte, tollte sie ausgelassen von Vergnügen zu Vergnügen, von Neigung zu Neigung, und gehörte bald zu den Frauen, von denen kein Mann mit Achtung, keine Frau ohne Lächeln sprach. Weil sie üppige Feste gab, Bälle und Diners, so war ihr Haus besucht; weil sie in schönen Equipagen durch Warschaus Straßen fuhr, so schaute man ihr nach; aber als sie immer weniger wählerisch in ihren Liebschaften, von Stufe zu Stufe hinabstieg, und endlich bezahlte Liebhaber hatte, junge Armeeofficiere, Sänger und Schauspieler, ja sogar un sujet du corps de ballet; als sie die Unverschämtheit so weit trieb, die Miethlinge ihrer Launen der Gesellschaft aufdrängen zu wollen, da drehte man ihr den Rücken und ihr Haus verödete. Aergerlich verließ sie Warschau und siedelte nach Wilna über. Hier gelang es ihr, die älteste Tochter an einen armen Edelmann zu verheirathen, von dem man erzählte, er sei zuvor Mariens Liebhaber gewesen. Aber auch in Wilna ging es nicht länger. Sie verlegte ihr Hauptquartier nach Petersburg, wo sie sich eine Gesellschaft junger, leichtfertiger Gardeofficiere bildete, die ihr Haus wie eine Schenke behandelten,

Digitized by Google

und von dem Buffetschik Champagner forderten, wenn auch die Wirthin nicht zugegen war. Dort gehörte Jakob Nikolajewitsch zu ihren Intimen, und hatte ihr manchmal lustige Kameraden, halb betrunken, zugeführt, die nach Mitternacht ihre erste Visite bei der Gräfin machten, und bei der zweiten wie alte Bekannte empfangen wurden. Feodor Romanowitsch, Josephinens Bruder, besuchte auch das lustige Haus der Gräfin; aber seine Besuche galten bald der zweiten Tochter, und Marie gab ihm diese, sobald er nur Miene machte, um das Kind anzuhalten. Nur wurde sie schnell inne, daß ihr zweiter Schwiegersohn nicht so lenksam sei, als der erste; dieser hatte sich mit der Pension begnügt, welche Marie ihm aussetzte und ziemlich unregelmäßig zahlte; Feodor Romanowitsch hingegen, der ehrgeizig genug war, in Petersburg eine Rolle spielen zu wollen, brauchte Geld, und forderte oft und viel. Da gab es denn bald Streit und Zerwürfniß, denn Marie brauchte selbst viel Geld und kaum, daß die schlecht verwalteten Güter den Bedürfnissen der galanten Mutter genügten. Nun wiegelte Feodor seinen Schwager Charles gegen die Mutter auf, und der junge Graf, den das Treiben im mütterlichen Hause anekelte, kündigte ihr den Gehorsam auf und flüchtete zu Feodor. Damit war der Bruch fertig. Feodor drohte mit einem Processe wegen Herausgabe des Erbtheils, und verlangte, daß auch seinem Schwager Charles eine regelmäßige Pension ausgesetzt würde; Marie hingegen, die manchen Freund in der

Digitized by Google

Umgebung des Grafen Orloff hatte, lief zu diesem, um durch ihn die Herausgabe ihres Charles und die Sicherung ihrer mütterlichen, entwürdigten Rechte zu erreichen. Orloff nahm für sie Partei — da mußte denn Feodor mächtigere Beschützer suchen, und fand sie in den Nikoloffs. Diese wurden um so leichter gegen Marien eingenommen, da sie durch Jakob Nikolajewitsch den leichtsinnigen Lebenswandel der Gräfin kannten, und da Feodor, ein gewandter Schauspieler, wie jeder Pole, geschickt die edelsten Gesinnungen zu heucheln wußte. So kam die Sache an den Kaiser, und dieser sprach sein Machtwort.

Während jedoch die Gräfin Marie in Novgorod lebte, hatten sich die Ansichten der Nikoloffs über sie und ihren Gegner, Feodor Romanowitsch geändert. Einerseits war Marie etwas zur Ruhe gekommen; ihr Leben hatte aufgehört ein Scandal zu sein, und sie hatte angefangen, Buße zu thun. Andrerseits glaubte Feodor Romanowitsch die Maske abwerfen zu können, nachdem er seine Wünsche erreicht hatte. Nach einem Winter, den er in Paris zugebracht, war er nach Petersburg beim Ausbruche des Krieges zurückgekehrt, hatte wieder Dienst genommen, ein Haus gemacht, und von dem Dienste, den ihm die Nikoloffs geleistet, war nicht weiter die Rede gewesen. Undankbar, wie alle Polen, hatte er seine Beziehungen zu ihnen auf die nothdürftigsten Besuche beschränkt, und mehr als einmal hatte der alte Nikolay Alexandrowitsch, wenn er sich nach seinem,

Digitized by Google

bei Feodor wohnenden Mündel erkundigte, erfahren müssen, daß man seine Beaufsichtigung des jungen Grafen als etwas höchst Ueberflüssiges ansehe. Das schmerzte den Alten. Zugleich glaubte dieser eine Veränderung an Feodors junger Frau wahrgenommen zu haben, die ihn befremden mußte; aber zu edeldenkend, um die gemachte Wahrnehmung zum Nachtheile Feodors zu benutzen, war er doch von dieser Zeit an gegen den Polen eingenommen, und hatte sich der Gräfin Marie genähert. Nach des Kaisers plötzlichem Tode war es der General Nikoloff gewesen, der Marien rieth, sich schleunigst an den jungen Kaiser mit der Bitte um die Aufhebung ihres Exils zu wenden, und Marie, diesem Rathe folgend, hatte die Erlaubniß erlangt, wiederum ihren Aufenthaltsort nach Belieben wählen zu können. Graf Orloff, durch dessen Hände die Bittschrift der Gräfin ging, war entzückt gewesen, den Nikoloffs einen Streich spielen zu können, und hatte dem jungen Kaiser Mariens Sache im günstigsten Lichte dargestellt — er wußte freilich nicht, daß der alte Nikoloff selbst jetzt auf Seiten der Mutter stand, und daß Mariens erster Besuch, als sie durch Petersburg reiste, dem Generalen gegolten hatte.

So standen die Sachen, als Gräfin Marie etwa zehn Tage nach ihrer Ankunft in Warschau den Brief erhielt, der sie von dem Erkranken ihres Sohnes in Kenntniß setzte. Sie war viel zu leichtsinnig und viel zu wenig zärtliche Mutter, um durch diese Nachricht beunruhigt zu werden. Sie hielt die

Digitized by Google

letzten Worte des Briefes für die Hauptsache. „Jacques schreibt," hatte der General hinzugefügt, „daß er Urlaub genommen hat, um die Osterfeiertage in Warschau zuzubringen. Er wird zu Ihnen kommen; nehmen Sie ihn gut auf." Dieser Empfehlung bedurfte es nicht. Denn Gräfin Marie hatte Warschau sehr langweilig gefunden; die Trauer um den Tod Nikolays und die Fastenzeit dazu hatten alle geselligen Zusammenkünfte unmöglich gemacht, und ohne den Vorwand, Charpie in Gemeinschaft zu zupfen, wären alle Salons unzugänglich geworden. Da versprach denn Jacques Anwesenheit eine angenehme Unterbrechung. Sie hatte den Wildfang seit seiner Rückkehr aus dem Kaukasus nicht gesehen, da Jacques im Herbste sich nur ein paar Wochen in Petersburg aufgehalten hatte und dann nach Litthauen zu seinem dort garnisonirenden Regimente gegangen war. Ob er wohl noch immer der Alte war? Die Gräfin dachte in der Kirche bei den Weißmänteln mehr an ihn, als an die erbauliche Predigt, die ein wohlgenährter Mönch mit vielem theatralischen Anstande von der Kanzel herunterschmetterte, und während der nächsten Tage erwartete sie mit größerer Sehnsucht die Ankunft des lustigen Husaren, als weitere Berichte über das Befinden ihres Sohnes.

Der Vorabend vor Ostern war gekommen. In den Straßen Warschau's bewegte sich still und geräuschlos eine zahlreiche Menge. Alle Kirchen standen geöffnet, und das Volk strömte ein und aus,

Digitized by Google

um den Leichnam des Herrn anzubeten. Dieses Jahr fiel das griechische Osterfest zusammen mit dem katholischen, und die russische Bevölkerung Warschau's störte nicht, wie sonst zuweilen, die Polen in ihrer Andacht; auch das jüdische Passahfest fiel in dieselbe Woche, so daß der schreiendste Mißton in der Charwoche, der Schacherhandel, schwieg. Der Ernst der Zeit, die öffentliche und die private Trauer, hatte überdies die Weihe der stillen Woche vermehrt, und wenn auch sonst immer eine katholische Stadt in den Tagen vor Ostern ein feierliches Aussehen hat, so war doch in diesem Jahre die Haltung Warschau's würdiger denn je. Lange Züge von Mönchen durchschritten die belebten Straßen, um von Kirche zu Kirche zu wallen; andächtig wich die Menge aus, und bekreuzte sich vor dem vorangetragenen schwarzen Kreuze. Aus der Dunkelheit der schwarzbekleideten Gotteshäuser schimmerte der Kerzenglanz am Katafalke, auf dem das Leichentuch mit dem Bilde des Erlösers lag. An den Eingangsthüren der Pfarrkirchen loderten beim Einbruche der Nacht Pechfackeln empor, und warfen ein gespenstisches Licht auf die ein- und austretenden Andächtigen. Bei den Weißmänteln vorzugsweise, dicht am Eingange der Neuen Welt, machte die Doppelkirche, über und unter der Erde, einen lebhaften Anziehungspunkt für die Gläubigen. Aus der Tiefe der unterirdischen Kirche, zu der einige Stufen von der Straße aus hinabführen, blitzten die Kerzen herauf, und oben, über der Erde, wo man auf breiten Treppen

Digitized by Google

zu dem Portale hinanstieg, glänzte ein zweiter hell-umleuchteter Katafalk.

Eine Dame trat aus der oberen Kirche heraus, und ihr vorangehender Diener suchte ihr vergeblich einen bequemeren Weg durch die Menge auf der Treppe zu bahnen. Sie ward mehr hinabgeschoben, als sie ging, und als sie unten um das Treppengelände herumbiegen wollte, nach dem Trottoir zu, erfaßte sie von Neuem das Gedränge und schob sie plötzlich in die Nähe eines Officiers, den augenscheinlich mehr die Neugierde, als die Andacht in diese Gegend geführt hatte. Wenigstens schaute er mit größerer Aufmerksamkeit unter die Damenhüte, als nach den Kirchen, und suchte aus dem Strome, der nach den Portalen drängte, herauszukommen. Kaum hatte er die Dame ins Auge gefaßt, die der Zufall neben ihn gebracht hatte, als er lauter, als der Ort vertrug, ausrief:

„Marie Kasimirowna! Das ist ein Glück! Das hätte ich mein Lebtag nicht gedacht, daß ich Euch hier wiederfinden würde!"

Die Dame hatte an dem Gruße ihren alten Freund erkannt, und faßte schnell den Arm desselben, um aus dem Gedränge an seiner Seite zu gelangen.

„Ja, ich bin's, Jakob Nicolajewitsch!" sagte sie, „aber sprecht nicht so laut und laßt uns eilen! Voilà mon Domestique, der endlich ein bischen Platz vor uns gemacht hat! Das ist herrlich, daß ich Sie getroffen habe. Sie begleiten mich nach Hause. Wir sind nicht weit von meiner Wohnung."

Digitized by Google

„Und ich wußte schon nicht, wo ich Sie suchen sollte, mein Mütterchen! Der Vater hatte mir wohl geschrieben, daß Sie in Warschau seien, aber Ihre Addresse hatte er mir nicht mitgetheilt. Nun Gott sei gedankt! Kam erst heute nach Warschau und schlenderte herum, nicht wissend wohin. Dachte morgen meine alte Freundin auszukundschaften! — Was, da sind wir schon zu Hause?" rief er, als der Diener, der auf der freier gewordenen Straße hinter dem Paare hergegangen war, jetzt wieder vorantrat und eine Hausthür öffnete.

„Nous y voilà, mein alter Jasche," entgegnete die Dame, unsere bekannte Gräfin. „Sie finden mich freilich in keinem Palaste; habe nur die erste beste Wohnung genommen, die ich fand; aber Sie sind mir willkommener hier als in meiner Prachtwohnung in Petersburg, wo ich Sie das letzte Mal sah."

Der Diener öffnete die Thüre des Vorzimmers im ersten Stocke, Bedienung eilte herbei, um Mäntel und Hut in Empfang zu nehmen, und bald saßen die beiden alten Bekannten im Sopha nebeneinander, Marie ganz lustig eine Papiros schmauchend, die Jakob Nikolajewitsch ihr aufgedrungen hatte, und dieser sich an einer Cigarre delectirend, welche er nach seiner Erzählung von einem sehr hübschen Mädchen in einer Tabakshandlung gekauft hatte.

„Sie sind nicht ein bischen verändert, Jacques," sagte Marie, als sie ihren Nachbar beim Lampen-

Digitized by Google

schein genau betrachtet hatte; „immer noch die blonden Locken, der weiche Schnurrbart, das hübsche Gesicht — Monsieur darf sogar wissen, daß er jünger aussieht, als vor drei Jahren in Petersburg — und dann die alte, heitere Laune. Ihr erstes Wort gilt einem Cigarrenmädchen!"

„Aber, Marie Kasimirowna! was denken Sie," rief der Husar, „wie jämmerlich wir den Winter zugebracht haben! Die erbärmlichsten Quartiere, in Einöden, ohne Bequemlichkeit, ohne Menschen, ohne Nachrichten, ohne Wein und Mädchen! Man muß gesund werden. Auf dem Kaukasus war es zehnmal amüsanter; da hatten wir wenigstens Kameradschaft; aber selbst die fehlte hier. Wir waren auf unsern Dörfern förmlich consignirt, wenigstens in der letzten Zeit, nachdem die Geschichten passirt waren, nun, Sie wissen wohl." —

„Was soll ich wissen, Jakob Nicolajewitsch," entgegnete Marie lächelnd. „Sie vergessen, daß ich auch eben erst aus dem Exil komme, und daß wir hier in der Hauptstadt auch wie Klausner leben müssen."

„Nu, da, was war!" entgegnete Jacques. Aber der Eintritt des Dieners, der Thee servirte, unterbrach die Mittheilung. Der Husar schenkte sich in seine Tasse reichlich Rum, den er nach guter alter Sitte der Popen und Husaren „rothe Sahne" nannte, während Marie eine so sorgfältige Auswahl aus dem Theebrode traf, daß man wohl sah, es komme ihr weniger darauf an, Fastenkuchen, als wohlschme-

Digitized by Google

ckendes Gebäck zu essen. Erst als der Diener sich wieder entfernt hatte, fuhr Jacques fort:

„Die Eurigen lieben uns nicht. Gott weiß, was sie uns vorwerfen, aber die Polen wollen sich nicht mit uns vertragen. Machten Besuche auf den umliegenden Dörfern und wurden nicht empfangen. Nun, hol sie der T — l, — entschuldigt Marie, aber Ihr seid ja Halbblut, und überdies brav, wie ein echter Husar."

„Gewesen„ unterbrach Marie mit einem Seufzer. „Die Zeiten sind vorbei; bin ernst geworden, Jakob Nicolajewitsch."

„Ei," sagte dieser, nach einem tüchtigen Schlucke seines Thee-Rums, „macht mir nichts weiß. Ihr freutet Euch viel zu sehr, mich wiederzusehen, als daß Ihr nicht noch immer das Herz auf der rechten Stelle hättet. Also, sie wollten nicht mit uns umgehen, die Schlachzizi! Meinetwegen, das machte uns nicht elend. Können sie entbehren. Wenn wir nach den Städtchen kamen, um einmal lustig zu sein, so hatten die Polen ihren Traktir, und wir den unsrigen, und wo wir zusammen tranken, da trat kein Pole ein. Das war soweit gut, brauchten uns nicht zu geniren. Nur ließen sich Berührungen nicht vermeiden. Einmal, es war an einem Winterabend, fährt ein Officier, ein tüchtiger Kerl, durch ein Städtchen, um einen Kameraden auf der andern Seite zu besuchen. Er steckt in seinem Pelze, und friert doch, denn es ist hundekalt draußen. Da lacht ihn eine Conditorei an, und er läßt halten, steig

aus, geht hinein, und fordert einen tüchtigen Schnaps, um sich zu erwärmen. Die Conditorei war halb Bude, halb Gastzimmer; hinter dem Ladentische stand der Wirth, und seitwärts saßen einige Polen am Tische. Unser Kamerad trinkt seinen Schnaps, will bezahlen, und weil er das Portemonnaie unter dem Pelze aus der Rocktasche hervorsuchen muß, und nicht gleich weiß, wo er seine Mütze hinlegen soll, so setzt er sie auf. Plötzlich kommt ein Pole von hinten, schlägt ihm die Mütze vom Kopfe und tritt sie mit Füßen. Der Kamerad, nicht faul, packt den messingnen, schweren Leuchter, der auf dem Ladentische steht, und haut den Polen damit über den Kopf, daß dieser blutend niedersinkt. Da springen die andern Polen herbei, fassen den Kamerad, überwältigen ihn trotz seines Dreinschlagens, und stoßen ihn zur Thüre hinaus. Es war nichts zu machen; er fährt fort, und kommt auf's Dorf, wo einige lustige Brüder ihn erwarten. Denen erzählt er seine Geschichte, und natürlich sind alle empört. Sie wollen schon aufsitzen und Rache nehmen, als es einem einfällt, es sei besser die Geschichte anzuzeigen und den Polen dem Gericht zu überliefern. Das geschieht. Mein Pole, der den Streit angefangen, wird arretirt und ist für einige Zeit unsichtbar gemacht worden. Weiß nicht, ob sie ihn nach Sibirien geschickt haben, aber es hieß, er habe den Weg dahin über Petersburg angetreten. Die andern, die sich in den Streit gemengt hatten, kamen gelinder weg. Aber auch unser Kamerad erhielt einen Verweis und wurde

Digitized by Google

in ein Armeeregiment versetzt, „weil er den Degen nicht bei der Affaire getragen habe.“ Hätte er seine Waffe bei sich gehabt, und blank gezogen, so mochte er meinetwegen den Angreifenden erstochen haben, kein Mensch hätte ihm was anhaben können. So aber entschied der Auditeur gegen ihn. Nu, versteht sich, von der Zeit an ging keiner aus seinem Hause, ohne Säbel, und da ging denn der T—l erst recht los.“

„Ich kann mir denken,“ meinte Marie, „daß mein alter Freund auch nicht ohne Scandal weggekommen ist.“

„Da irren Sie gewaltig, mein Mütterchen,“ sagte Jakob Nikolajewitsch, der die Zwischenrede schnell zu einer neuen Libation benutzt hatte. „Wir haben auf dem Kaukasus zu viel Blut fließen sehen, um nicht einen Eckel davor zu bekommen. Nein, ich hielt mich so still als möglich. Aber es gab genug junge Bursche, welche die Gelegenheit zu Raufereien vom Zaune brachen, bis ein Armeebefehl ihnen den Spaß verdarb. Es durfte fortan keiner ohne besondere Erlaubniß sein Standquartier verlassen, nicht einmal um seinen Nachbar-Kameraden zu besuchen. Freilich gabs noch einen andern Grund zu diesem strengen Befehle.“

„Und der war?“ frug die Gräfin in einem Tone, der ihr Mitleid mit den armen, auf die lithauischen Dörfer consignirten Gardeofficieren verrieth.

„Ja, da hatte einer einen andern Streich ge-

Digitized by Google

macht," plauderte der Husar weiter, während er sich ein zweites Glas Thee-Rum mit einer Ruhe zurecht machte, als wäre er zu Hause. „Sehen Sie, Marie, wir hatten alle nicht gedacht, daß wir verurtheilt sein würden, vom Feinde keinen Knopf zu sehen. Als die Garde vor einem Jahre aus Petersburg ausmarschirte, glaubten die Officiere, sie würden gegen den Feind geführt werden. Ich selbst war entzückt, vom Kaukasus wieder zurückversetzt zu werden, weil ich mir einbildete, ich würde mich nun gegen Franzosen und Engländer zu schlagen haben und nicht mehr gegen Bergvölker oder wilde Baschi-Bozuks. Statt dessen mußten wir in Lithauen sitzen bleiben, und die unsrigen schlugen sich in der Krim, ohne uns. Manche kamen ein mit Bittschriften, um nach der Krim versetzt zu werden, wurden auch versetzt; bis es am Ende nicht mehr ging, denn die Garderegimenter konnten doch auch nicht ohne Officiere sein. Das wurmte einen Kameraden, der vergeblich alles aufgeboten hatte, um eine andre Bestimmung zu erhalten. Als er einsieht, daß Bitten nichts mehr helfen, faßt er seinen Entschluß. In aller Stille verschafft er sich eine Podoroschne (Paß zu Postpferden) füllt sie geschickt aus, und setzt hinein, daß „dem und dem auf Befehl Sr. Majestät u. s. w. zu seiner Reise nach Sympheropol über Kiew &c. drei Postpferde gestellt werden sollen," mit allen nöthigen Unterschriften vom Dujour-General, Kassirer, Schreiber und dem übrigen Volke. Das Ding war gut nachgemacht, und unser Freund

Digitized by Google

kam damit glücklich einige hundert Werst weit, bis ein verd — er Postschreiber Verdacht schöpft und dem Officier die Pferde verweigert. Dieser will mit Gewalt Pferde erzwingen, der Schreiber ruft Hülfe, man nimmt den Officier fest, und schickt ihn mit seiner Podoroschne nach dem Regimentsstabe zurück, wo seine Abwesenheit kaum bemerkt worden war. Hätte der arme Junge vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden können; aber man hatte Mitleid mit ihm, und zuletzt war's doch nichts als übermäßiger Diensteifer und allzugroße Vaterlandsliebe. Aber der Fall gab Veranlassung, uns strenger an unsere Standquartiere zu fesseln. Dürfen Sie sich nun wundern, Marie Kasimirowna, wenn man nach so vollbrachtem Winter selig ist, wieder unter Menschen zu kommen?"

„Was mich am meisten wundert," entgegnete Marie neckend, „ist, daß Jasche, mein alter lustiger Freund, nicht ein einziges Mal über diese Ruhe ungeduldig geworden sein und ausgeschlagen haben soll."

Jakob Nikolajewitsch that wieder einen guten Zug aus seinem Glase, wobei ein Tropfen Flüssigkeit auf seine Uniform fiel, in die Nähe des Wladimirordens, der auf der Brust prangte. Er wischte den Tropfen eifrig ab, so daß Marie sich des Lächelns nicht erwehren konnte über diese an dem Husaren ungewohnte Sauberkeit.

„Das ist kein Wunder," entgegnete Jacques, nachdem alles wieder in Ordnung, auch der vom

Digitized by Google

Trinken feucht gewordene Schnurrbart gehörig abgestrichen worden war. „So lange ich keine Reputation zu verlieren hatte, frug ich nicht nach einem tollen Streiche mehr oder weniger. Aber jetzt ...."

„Ja, ja," sagte Marie und brach in ein heiteres Gelächter aus, das vorzugsweise dem halb komischen, halb ernsthaften, schielenden Blicke ihres Freundes auf den Orden galt. „Der Ritter will seinem Orden Ehre machen!"

„Er ist sauer genug erworben," meinte Jacques ganz ernsthaft. „Mein Bruder hat die ganze Brust voll Orden; jede Spazierfahrt mit dem seligen Kaiser nach dem Auslande brachte ja Auszeichnungen ein. Und doch hat er keinen, auf den er so stolz sein könnte, wie ich auf den einen. Der Kaiser gab ihn mir, weil ich an der Spitze von zwei Ssotnien Kosaken auf eine Batterie losjagte und dem Feinde zwei Kanonen abnahm. Dafür hätte mir von Rechtswegen das Georgenkreuz gebührt; aber das gab man dem Kommandeur des Pulks, weil dieser zufällig ein Flügeladjutant war. Mich verdroß das nicht; der Wladimir ist mir so lieb geworden, wie vielleicht der Georgenorden nimmermehr. Jedesmal, wenn ich ihn ansehe, fällt mir ein, was Andronikoff zu mir sagte, als er mich unmittelbar nach der vor seinen Augen unternommenen Attaque in Gegenwart seines Stabes umarmte. „Du bist ein braver Kerl, Nikoloff," sagte er zu mir, „und der Kaiser wird sich freuen, wenn er hört, wie du dich benommen hast. Ich gratulire dir im Voraus

zum Kreuze.“ Das klingt mir in den Ohren, als hört' ichs noch jetzt, und ruft mir zu, daß mein Orden kein Parade- und Ballorden ist. Seit der Zeit bin ich um Vieles vernünftiger geworden — wenn nämlich der Wein mich nicht zuweilen übermüthig macht,“ — er schnippte bei diesen Worten mit den Finger an den Kragen der Uniform — „und viel wird nicht fehlen, so gelte ich nächstens als officier modèle.“

Marie lachte von Neuem; es wollte ihr gar nicht in den Kopf, daß der berüchtigte Bruder Lüderlich sich bekehrt haben solle, und das Wohlgefallen, mit welchem Jacques seinen Thee-Rum trank, schien denn doch vermuthen zu lassen, daß ihn der Wein noch manchmal übermüthig mache.

III.

Die Stunden vergingen unter mancherlei Erinnerungen an die alte Zeit, unter Erkundigungen nach beiderseitigen Bekannten, unter Erzählungen von Mariens Leben in Novgorod, von Jacques Aufenthalte im Kaukasus und Klein-Asien. Jacques hatte in den letzten Jahren viel erlebt, und wenn er auch ein schlechter Beobachter war, und unordentlich alles durcheinander wirrte, so fiel doch mancher helle Lichtstreifen auf die Zustände, die er gesehen, und Marie

Digitized by Google

hörte ihm gerne zu. Sie behielt ihn zum Abendessen da, was dem Husaren um so lieber war, da er den stillen Osterabend nicht besser zuzubringen wußte, als in Gesellschaft der erheiterten Wittwe und bei einem Glase vortrefflichen Weins, der ihm nach den Theelibationen vorgesetzt wurde. Freilich mußte er fast allein trinken, denn Marie nippte nur an ihrem Glase, wiewohl sie das Nippen oft wiederholte; aber Jacques bemerkte unter dem Schwatzen kaum, daß er allein trank.

Sie saßen nach dem Abendessen wieder im Kabinet; eine halbvolle Flasche Lafitte stand auf dem Tische, die nach Mariens Ausspruche erst geleert werden müßte, bevor an die Heimkehr des Husaren gedacht werden dürfte. Bis dahin war der Familienverhältnisse Mariens noch nicht Erwähnung geschehen. Jacques hatte es vermieden, nicht aus Zartgefühl, weil er etwa die Gräfin dadurch zu verletzen fürchtete; sondern aus Gleichgültigkeit, weil nach seiner Ansicht an dem Zerwürfnisse doch nichts geändert werden könne, und Alles am Ende so ganz gut sei. Er war mit Feodor Romanowitsch befreundet, wie mit einer Menge anderer Officiere, die er in lustigen Gesellschaften kennen gelernt hatte; er hatte ihn sogar im Herbste, während seines Aufenthaltes in Petersburg besucht. Aber das hinderte ihn nicht, im Stillen gegen ihn wegen seines Benehmens gegen die Gräfin eingenommen zu sein; und wenn er zu gutmüthig war, absichtlich den Haß Mariens gegen ihren Schwiegersohn zu schärfen, so war er doch auch,

Digitized by Google

vor allem nach dem genossenen Weine, nicht vorsichtig genug, um die Tragweite seiner Aeußerungen zu ermessen, als jetzt Marie von ihrem Schwiegersohne zu sprechen anfing. Sie erzählte, daß Nikolay Alexandrowitsch ihr die Erkrankung ihres Sohnes mitgetheilt habe, in Aeußerungen, die nicht gerade für Feodor Romanowitsch schmeichelhaft seien. Jacques wollte sie über die Nachricht trösten; aber die Gräfin wies den Trost in ähnlicher Weise zurück, wie sie es ihrer Freundin Josephine gegenüber gethan hatte.

„Ein sonderbarer Kauz, der Fedinke," sagte Jakob Nikolajewitsch. „Ich denke daran, wie er sich über die schlechte Erziehung seiner jetzigen Frau lustig gemacht hat, und nachher hat er sie doch geheirathet."

Marie Kasimirowna lachte laut auf; denn was ihr der Husar sagte, war nichts weniger als ein Kompliment für sie. Dieser begriff den Fehler, den er gemacht hatte, und mußte selbst darüber lachen.

„Bin schuldig, mein Mütterchen," fuhr er fort. „Nun, gebt mir Euer Händchen — so" — er drückte einen herzhaften Kuß auf die Hand der Gräfin — „Ihr seid mir deshalb nicht böse."

„Keineswegs," antwortete Marie gutmüthig, und gab ihrem Nachbar einen leichten Schlag auf die Backe.

„Ja, was ich sagen wollte," meinte dieser weiter. „Ein sonderbarer Kauz, der Fedinke! Ist so schlau, heute, daß er es mit dem Pfiffigsten auf-

Digitized by Google

nimmt, und morgen spielt ihm seine Zunge 'nen Streich, daß er alle Früchte seiner Schlauheit auf's Spiel setzt. Das macht, er ist ein Pole. Die Polen sind alle so niederträchtig im Unglücke und übermüthig im Glücke! Oh! bin schuldig, Masche!" unterbrach er sich, als die Gräfin mit dem Finger drohte. „Aber du bist ja Halbblut, mein leibliches Mütterchen; du bist schon nicht eine solche, die sich wegwirft und bettelt, wenn es ihr schlecht geht, und nachher nichts mehr davon weiß, daß sie in Noth steckte. Da, was Väterchen sagte, was ihm an dir gefiele, das wäre, daß du nicht einmal böse geworden wärest, da er dir doch geschadet hätte, und daß du den Kopf so hoch, ja noch höher getragen hättest, als der Kaiser dich bestraft hätte. Das, Marie Kasimirowna, das war hübsch von dir! Aber Fedinke ist doch bei alledem ein sonderbarer Kauz."

Und er kicherte in sich hinein, und führte mit etwas schwankender Hand sein Glas an den Mund; stand dann auf, suchte eine Cigarre, die er an einer der Kerzen anzünden wollte, aber bald rechts, bald links an der Flamme herumfahrend, bald darüber hinaus, bald zu weit entfernt haltend, wollte es nicht gehen. Marie Kasimirowna lachte ihn aus, nahm ihm die Cigarre aus dem Munde, rauchte sie an, und Jakob Nikolajewitsch nahm sie zurück, ohne sich zu bedanken, als müßte ihm Marie den Dienst erweisen. Der Husar hatte offenbar etwas auf dem Herzen. Marie, die ihn von der Seite ansah, fühlte, daß dies eigenthümliche Kichern einem Geheimnisse

Digitized by Google

gelte, und es war unschwer, zu errathen, daß Feodor Romanowitsch der Held des Geheimnisses sei.

„Nun, was ist denn weiter Sonderbares an Feodor," sagte Marie, um ihren Gast zum Sprechen zu bewegen. „Er hat sein Ziel erreicht, und denkt nun nicht mehr an die Wege, die er durchlaufen hat. Ich verdenke es ihm nicht, denn die Wege waren schmutzig genug."

„Nein," antwortete Jakob Nikolajewitsch und duselte mit dem Kopfe hin und her, „das ist es nicht. Nu, wenn es weiter nichts wäre! Väterchen sagt, — ich habe ihm die Geschichte erzählt — sie könnte ihm theuer zu stehen kommen. Aber vielleicht, — sagt Väterchen, — sei es nicht einmal wahr, und Fedinke hat gelogen. Man kann den Polen nicht trauen; sie sind alle solche Schwätzer und Lügner! Bin schuldig, mein Mütterchen, aber das gilt dir nicht; Sag, bist du nicht eine Russin? Ich schwöre, du bist eine Russin! Hab's oft gesagt, du bist zu gerade und offen! Wenn dir ein Kerl gefiel, dann sagtest du's ihm in's Gesicht, und das behaupt' ich gegen jeden, du hast viel Liebhaber gehabt, aber für Geld hast du dich an keinen verkauft! Du mußt eine Russin sein!"

„Ich bin, was du willst," sagte die Gräfin, die nicht im Geringsten über die derben Wahrheiten, die ihr der halbtrunkene Jacques sagte, empfindlich geworden war. „Aber du wolltest von Feodor Romanowitsch reden."

„Wollte ich," entgegnete Jacques in halb fra-

Digitized by Google

gendem Tone. „Kann sein, daß ich wollte. Es schickt sich aber nicht vor Ihren Ohren, Marie Kasimirowna," fügte er hinzu, indem er sich einen Augenblick zusammennahm. „Denn Väterchen meint, Sie dürften das nicht zulassen, und müßten eine Klage einreichen, und der Kaiser — das war noch Nikolay Pawlowitsch — der verstände in solchen Sachen keinen Spaß; und ich denke, Alexander Nikolajewitsch, unser junger Held, auch nicht. Aber bei alledem könnte Fedinke gelogen haben und seine Frau ist gar nicht katholisch geworden!"

„Was!" rief Marie Kasimirowna, und sprang vom Sopha auf; „Jasche, was sagst du?" Sie packte ihn bei den Schultern, als wollte sie ihn aus seiner Trunkenheit aufrütteln, und sah ihn mit scharfen, funkelnden Blicken an, um ihn zum Bewußtsein zu bringen.

Jasche hielt den Blick nicht aus und schob die Gräfin fast unsanft von sich.

„Verdammt sei der Wein" rief er, und griff doch gleich nach dem Glase, um einen herzhaften Schluck zu nehmen, der ihn für einen Moment ernüchterte. „Ich wollte es Ihnen nicht sagen; aber Ihr Wein ist zu gut und zu stark. Nun, setzen Sie sich ruhig hin, es ist doch weiter nichts zu thun. Ja, Feodor Romanowitsch hat mir erzählt, daß seine Frau in Paris zur katholischen Religion übergegangen sei, — nu, vielleicht hat er gelogen."

Die Gräfin war in das Sopha zurückgesunken, und schien in tiefes Sinnen verloren. Ueber ihr

Digitized by Google

Antlitz zuckte zuweilen eine wilde Freude, dann glänzten ihre Augen triumphirend, dann wieder schüttelte sie den Kopf, als zweifle sie an der Wahrheit des Geheimnisses, das der Wein aus Jakob Nikolajewitsch hervorgelockt hatte. Dieser blieb ohne Antwort, und die Ruhe, die einige Minuten herrschte, machte die Geister der Trunkenheit von neuem stark, — sie schienen ihn zu überwältigen, denn das Auge des Husaren ward immer matter, sein Kopf sank nieder, die Hand, die die Cigarre hielt, erschlaffte, und plötzlich weckte ein lauter schnarchender Ton die Gräfin aus ihrem Sinnen. Sie fuhr auf, — Jakob Nikolajewitsch war neben ihr eingeschlafen.

„Jasche," schrie sie ihm laut in's Ohr, und rüttelte ihn am Arme. „Wach' auf, es ist Zeit nach Hause zu gehen."

„Ja," murmelte dieser im Schlafe, „sei mir nicht böse, mein eigenes Mütterchen; dein Wein ist schuld. Nun, noch einen Trunk! Sollst sehen, der bringt mich wieder auf die Füße. Weißt du, ich möchte bei dir schlafen," — die Gräfin lächelte, trotz der Nachricht, die sie eben gehört hatte. — „Laß mich hier auf dem Sopha schlafen. Hab' oft viel schlechteres Lager gehabt! Laß mich hier."

„Das geht nicht," entgegnete Marie bestimmt. „Mein Diener wird dich nach Hause begleiten, und morgen früh, das vergiß nicht, kommst du zu mir, um mir ruhig zu erzählen, was du von Feodor weißt. Heute ist es zu spät."

Sie klingelte ihrem Diener, und befahl ihm, sich

Digitized by Google

bereit zu halten, um den Pan Kapitan mit der Laterne nach Hause zu begleiten. Der Diener verstand den Befehl, der übrigens in seinem Leben nichts Ungewöhnliches sein mochte. Warschau hatte damals noch keine Gasbeleuchtung, und seine Straßen waren so dunkel, daß es eine ganze Kompagnie Männer gab, die ein Geschäft daraus machten, Spätheimkehrenden voranzuleuchten, oder auch wohl, ihnen den Arm zu geben, um sie sicherer zu geleiten. Es war also nichts Auffallendes, daß Jakob Nikolajewitsch, der ruhig mit sich schalten ließ, der einen zärtlichen Abschied von seiner Freundin genommen hatte und dann in das Vorzimmer getaumelt war, von dort aus am Arme des Dieners bis in den Gasthof, in welchem er abgestiegen war, geleitet, und dort den Händen des eigenen Dieners übergeben ward. Der gräfliche Diener wiederholte im Auftrage seiner Herrin dem Diener des Husaren die Einladung zum andern Tage, und so gelangte Jakob Nikolajewitsch glücklich zur Ruhe, während Marie Kasimirowne noch lange unruhig in ihrem Zimmer auf und ab ging, um die Tragweite des von dem Trunkenen verrathenen Geheimnisses zu überlegen.

Der Husar verschlief seinen Rausch, und als er am Ostersonntage aufwachte, hatte er nur eine sehr dunkle Ahnung davon, wie er gestern nach Hause gekommen sei, und wußte noch weniger, welcher Indiscretion er schuldig geworden war. Sein Diener erinnerte daran, daß er heute zu „Ihrer Erlaucht der Gräfin Marie Kasimirowne" kommen

Digitized by Google

solle, erhielt aber die grobe Antwort: „Schweig! Weißt du nicht, daß ich mich dem Fürsten vorstellen muß, dem Dujour-General, dem General-Gouverneur, dem Kommandanten und der T—l weiß wem noch! Gieb die gute Uniform her und zieh mich an, — dann schnell nach einer Droschke! Mürrisch ward Toilette gemacht; der Diener lief nach einer Droschke, blieb aber lange aus, weil der große Festtag die städtischen Fuhrwerke gewaltig in Anspruch nahm. Als endlich die Droschke vorfuhr und Monsieur Jaques hinunterging um einzusteigen, da fand er sie zu schmutzig, den Kutscher zu schlecht angezogen, die Pferde zu alt und mager, und nur nach langen Betheuerungen des Dieners, daß durchaus keine bessere zu haben sei, stieg der Husar ein. Die Rundfahrt war zeitraubend und führte zu weiter nichts, als zur Gelegenheit, den Namen im Vorzimmer einzuschreiben, einige entfernte Bekannte im Vorbeifahren zu grüßen, und ihnen den Ostergruß, das „Christoss wosskress!“ zuzurufen — endlich fand sich Jacques im Empfangssaale des Fürsten Statthalters ein, wo eine zahlreiche Menge hoher Beamten, Generale und Officiere des Ausgangs des Feldmarschalls harrte, um ihren Ostergruß anzubringen. Es war ziemlich lebhaft in der Versammlung; die große Neuigkeit der Uniformveränderung ward vielfach debattirt, die beschlossene Maßregel ward kritisirt, und manche Conjectur ward gemacht, ob Alexander II. auch diese Ostern, wie sein Vorgänger zu thun gewohnt war, das reiche Füllhorn

Digitized by Google

kaiserlicher Gnaden über sein Beamten- und Kriegs-heer ausschütten würde. Jacques fand manchen Bekannten aus alter Zeit, empfing manchen Glück-wunsch zu seiner glücklichen Rückkehr aus dem Kau-kasus und zu seinem Orden, und wurde zu Besuchen während der Osterfeiertage eingeladen. Nach dem Eintritte des Feldmarschalls ward es ruhig im Saale und man hörte nur die leisen Antworten derer, welche der Fürst durch einen Gruß auszeichnete. Die Versammlung begab sich von dort aus nach der Griechischen Kathedrale und traf nach beendig-tem Gottesdienste von Neuem beim Erzbischofe zu-sammen, wo nach altem Brauche ein Osterfrühstück servirt war. Jakob Nikolajewitsch hielt jedoch nicht lange aus. Ihn drängte es, nach diesen officiellen Besuchen in befreundeten Kreisen sich zu erholen, und heute war man ja überall willkommen. Heute waren alle Tische gedeckt; in jedem Hause kam heute die Wirthin dem Gaste freundlich entgegen und reichte ihm zum Willkommen ein Stückchen Ei von dem „béni“ oder „Swente,“ wie der Pole sein vom Priester eingesegnetes Ostermal nennt, und ließ ihn nicht von dannen, bevor er nicht von den Pasteten und Braten und Schinken genossen, und von den fetten Kuchen, und bevor er nicht dem Hausherrn gehörig Bescheid gethan im Weine. Auch bei den Russen sind reichliche Ostermale aufgetragen, bei denen vor allen der weiße, mit Rosinen aufgeputzte Twarog (Quarg), und der dicke, Baba genannte Kuchen nicht fehlen darf; nur reicht die Russin

Digitized by Google

nicht ein Stück Ei zum Willkommen, sondern bietet auf den Ostergruß den Mund zum Kusse dar. Da hatte denn Jakob Nikolajewitsch bald seine gemüthliche Laune wiedergewonnen und dachte weder an die Gräfin noch an irgend etwas Anderes, als den Genuß des Augenblicks. Wer vergaß nicht an jenem Ostertage gern Alles, um sich einmal der Freude sorglos zu überlassen? Man wollte nicht an den Tod Nikolay's I. erinnert sein; denn die Traueranzüge hatten auf diesen Tag den Festgewändern Platz machen müssen; man wollte die Entbehrungen eines langen, strengen Fastens durch verdreifachte Schwelgereien einholen; man wollte nicht von der Krim hören, den durch lange Wintermonate hindurch bejammerten wunden Fleck; auch nicht von den Gefahren der nahe bevorstehenden Feldzüge in der Ostsee, noch von dem Abbruche oder der Wiederaufnahme der Wiener Conferenzen. Nichts ward laut als lustige Worte und Lieder, Gläserklang und Musik. Wo irgend ein stiller, unverlöschbarer Kummer wachte, da mußte er sich zurückziehen in den verborgensten Winkel des Hauses, um nicht von dem Lärmen und Jubel auf der Straße, oder von der Festbewegung in andern Theilen des Hauses verletzt zu werden — und doch drangen selbst in die entlegensten Winkel die kreischenden Töne der Drehorgeln, die zum Ostertage nach langem Schweigen wieder laut geworden waren, oder das Gekreische betrunkener Diener, denen die verschlossenen Kabacken wieder offen standen, oder das Gelärm der Tanzen-

Digitized by Google

den, die nach einem Piano in lang entbehrten Polkas und Mazurkas schwelgten.

Die Gräfin Marie Kasimirowne gehörte zu denen, welche die allgemeine Freude nicht theilten. Je mehr sie nachgedacht hatte über das, was ihr die Trunkenheit Jacques verrathen, um so tiefer empfand sie das Gewicht und den Ernst dieser Nachricht. Sie, die Katholikin, die in den letzten Jahren, mit dem hereinbrechenden Alter, mit der größer werdenden Vereinsamung, sich eifriger ihrer Religion zugewendet hatte, sie schauderte bei dem Gedanken, daß ihre Tochter Katholikin geworden sei. Die Sterbescene ihres Mannes, der Schwur, den sie ihm geleistet, ihre Kinder im protestantischen Glauben zu bewahren, trat vor ihre Seele, und mahnte sie mit fürchterlichem Ernste an den Treubruch. Was hatte sie gethan, um die übernommene Pflicht zu erfüllen? Hatte sie nicht ihre Tochter leichtsinnig und gleichgültig Männern überlassen, welchen jener Schwur nicht heilig war? Und auch ihr Sohn war in der Gewalt Feodors, und mochte vielleicht durch den Einfluß des schlauen Verführers seinem Glauben untreu gemacht werden! — Wenn diese Selbstanklagen schwiegen, so erwachte von neuem der Haß gegen Feodor Romanowitsch, der die nächste Schuld am Unheile trug, der sich zwischen sie und ihre Kinder gedrängt, das letzte Band zwischen ihnen zerrissen, den letzten Einfluß auf sie vernichtet hatte. Und trotz dieses Hasses, der durch die Erfahrungen der letzten Jahre fest in Marien

Digitized by Google

wurzelte, mochte sie die Schuld Feodors nicht vergrößern; denn hatte sie nicht selbst durch ihren Lebenswandel, durch den Verrath an den mütterlichen Pflichten, ihre Stellung gegenüber den Kindern weggeworfen? — Ihr Gewissen, so lange schlummernd, begann mit einem Male so laut zu reden; der Treubruch begann so erschreckend auf ihr zu lasten, daß sie zuletzt nur einen Wunsch hatte — der Uebertritt ihrer Tochter zum katholischen Glauben möchte erlogen, möchte eine Erfindung des renommirenden Feodors oder ein Mißverständniß des leicht zu täuschenden Jacques sein. Ungeduldig sah sie der Stunde entgegen, wo Jacques kommen konnte, und sie die genauere Wahrheit erfahren würde; und als der Husar ausblieb, da sandte sie Boten aus, um ihn schneller herbeizuschaffen. Die Boten kamen zurück, und hatten Jacques nicht mehr gefunden. Stunde auf Stunde verrann, — Jacques erschien nicht. Der Nachmittag kam; die Qual der Gräfin wuchs; neue vergebliche Bemühungen, den Husaren aufzufinden, der sich jetzt, Gott weiß wo! herumtrieb. Die Gräfin saß da in ihrem Zimmer; von der belebten Straße schallten die übermüthigen Stimmen des Osterjubels herauf und ekelten die Einsame an. Sie mochte nicht an's Fenster treten, um die Menschen in ihrer Freude zu sehen, und doch konnte Jacques vorüberfahren und sie konnte ihm zurufen — aber sie hielt es nur wenige Augenblicke am Fenster aus, so widerlich wirkte das Leben draußen auf sie ein. Sie setzte sich hin und schrieb an Jac-

Digitized by Google

ques, damit er kommen möge, sobald ihn sein Weg nach Hause führe; sie gab Auftrag, daß man unten an der Thüre lauere, um ihn zu erhaschen, wenn er sich in der Nähe zeigte. Und dann wieder überließ sie sich ihrem Sinnen und Träumen, und rief den Character Feodors vor ihr Auge, ob es nur wahrscheinlich sei, daß dieser bewegliche, leichtsinnige, übermüthige, nach Genuß jagende, aber auch ehrgeizige, habsüchtige Pole, voller List und Trug, voller Inconsequenzen, gutmüthig auf der Oberfläche, falsch in der Tiefe, — daß dieser Mensch seine Frau ihrem ererbten Glauben untreu gemacht habe. Und wieder waren Stunden verflossen; sie aß hastig und ohne zu wissen was; dann, nach Tische, fiel ihr ein, ob nicht ihre Freundin Josephine Romanowne von der Sache wisse; sie wollte zu ihr eilen, um sie auszuforschen — aber wie, wenn Jacques unterdessen käme? Dennoch ließ sie schnell anspannen und fuhr aus, nachdem sie den Befehl zurückgelassen, sie unmittelbar von des Husaren Ankunft in Kenntniß zu setzen. Der Kutscher ward zur Eile angetrieben, und die Gräfin schaute unruhig zum Wagen hinaus; vielleicht daß sie das Glück hätte, Jacques auf der Straße zu finden, wie gestern — aber sie hatte heute kein Glück, und auch Josephine war nicht anzutreffen, denn sie war mit ihrem Manne zu einem Diner eingeladen. Unmuthig kehrte die Gräfin zurück, und keine Kunde von Jacques war während ihrer kurzen Abwesenheit eingelaufen. — So saß sie wieder in ihrem Zimmer. Der Abend

Digitized by Google

stieg herauf, und die Dunkelheit, die rasch einbrach, ängstigte sie; sie ließ alles hell erleuchten, damit Jacques ja gewiß sei, sie erwarte ihn, und damit die Schatten ihrer Vergangenheit nicht heraufstiegen in die hellen Zimmer. Denn mit der Unruhe und Ungeduld war die Angst in ihrem Herzen gewachsen und wühlte immer tiefer hinein in das Gewissen, und zeigte immer entsetzlichere Bilder, und immer lauter verdammten sie die Vorwürfe. Und jetzt plötzlich — sie wußte nicht woher, — kam der Gedanke dazu, daß ihr Sohn gefährlicher erkrankt sei, daß doch der Brief des Generalen Nikoloff der Vorbote einer Trauernachricht sei — und daß sie dann auch die Pflicht nicht erfüllt hätte, das Kind, die Hoffnung ihres Mannes gepflegt und dem Tode streitig gemacht zu haben! Und das Mutterherz, lange gleichgültig, gefühllos, trat bei dem plötzlichen Gedanken in seine Rechte und marterte die arme Seele mit immer ängstlicheren Schlägen! — Und keiner war da, der sie tröstete und ihr Muth einsprach, ihr, die gestern noch mit leichtem Sinn den Trost weggespottet und sich in ruhiger Gleichgültigkeit eingewiegt hatte! Sie war allein! allein mit ihrem Gewissen — und mit Gott! Oh, warum fiel ihr der erst jetzt ein? Warum hatte sie nicht zu ihm gebetet, und Besänftigung ihrer Qualen bei ihm gesucht? — Sie warf sich nieder zur Erde und rief die Heiligen an um Fürsprache bei dem Allmächtigen, und klagte ihr Weh der Jungfrau-Mutter, und bat um Erleuchtung und Stärkung in

Digitized by Google

ihrer Noth — und von draußen antworteten auf ihren Angstschrei die widerlichen Töne eines Leierkastens.

Marie schluchzte laut.

IV.

Die Gräfin mochte eine Weile halb bewußtlos, laut weinend, an der Erde gelegen haben, als die Thüre sich öffnete und ein schwerer Tritt im Vorzimmer gehört ward.

Jakob Nikolajewitsch trat ein.

Die Röthe auf dem Gesichte, die Unordnung der Uniform, die Unsicherheit des Auftretens verkündeten dem ersten Blicke, daß die Osterfrühstücke vom Husaren tüchtig in Anspruch genommen worden waren. Und doch, wie der Husar an der offenen Thüre stehen blieb und, auf seinen Säbel sich stützend, verwundert auf die Gräfin hinstarrte, lag etwas in seiner Haltung und seinen Blicken, was nicht auf Rechnung der Trunkenheit gesetzt werden konnte. Man begriff, er war tief bewegt, erschüttert, und nicht blos von dem Schauspiele, das sich ihm darbot. Langsam drehte sich die Gräfin um, und hatte kaum den Eintretenden erkannt, als sie aufsprang, auf ihn zueilte und mit dem Ausrufe seine Hand ergriff:

Digitized by Google

„Endlich, da bist du! Jacques, was habe ich gelitten!"

Willenlos ließ sich Jakob Nikolajewitsch dem Tische näher ziehen, und stotterte:

„Also Ihr wißt schon?"

„Was soll ich wissen?" rief die Gräfin, die in diesem Augenblicke nur an das gestern verrathene Geheimniß dachte; „von dir will ich's hören! Rede die Wahrheit!"

„Es ist wahr!" antwortete Jacques, und nickte traurig mit dem Kopfe. „Als ich eben nach Hause kam, fand ich eine telegraphische Depesche von meinem Vater. Ich sollt' Euch vorbereiten, meint er; aber besser ist's, daß Ihr's schon erfahren habt, wiewohl ich nicht begreife, wie das zugegangen ist!"

Die Gräfin riß die Augen weit auf, sie zitterte an allen Gliedern.

„Was!" sagte sie mit leiser, klangloser Stimme, „mich vorbereiten? Nikolay Alexandrowitsch hat telegraphirt? Jacques, was ist das?"

„Ja!" antwortete Jacques, ohne die Situation zu begreifen. „Sie haben's wohl durch Josephine Romanowne erfahren, denke ich. Hier ist die Depesche von Papinke."

Und er suchte unter der Uniform ein Papier hervor, das er der Gräfin hinhielt. Heftig riß sie es ihm aus der Hand, und kaum hatte sie es geöffnet und überschaut, als sie bewußtlos zurücksank.

Nikolay Alexandrowitsch theilte mit, daß der junge Graf Charles Oslowski in der Osternacht um

Digitized by Google

2 Uhr am Nervenfieber gestorben sei, und daß Jakob Nikolajewitsch die Mutter auf den Tod ihres Sohnes vorbereiten sollte.

Jakob Nikolajewitsch sah jetzt erst ein, welche Unvorsichtigkeit er begangen habe. Es war zu spät, um wieder gut zu machen; er eilte nur Hülfe zu rufen, um die Gräfin aus ihrer Ohnmacht zu erwecken. Während die Kammerfrau herbeigerufen ward, klingelte es im Vorzimmer und Gräfin Josephine Romanowne erschien. Auch sie hatte bei ihrer Nachhausekunft eine Depesche von ihrem Bruder aus Petersburg erhalten mit derselben Nachricht wie Jacques, und mit demselben Auftrage, die Mutter auf den Tod ihres Sohnes vorzubereiten, und traf jetzt Alles durch die Unvorsichtigkeit des Husaren in der größten Verwirrung. Mit unklaren Worten wollte Jakob Nikolajewitsch sich entschuldigen, aber Josephine, rasch die Sachlage überblickend, schob ihn bei Seite und eilte zu der noch immer bewußtlosen Gräfin. Hier konnten nur Weiber handeln; denn Marie mußte eiligst zu Bette gebracht werden; und brummend und verdrießlich zog sich Jakob Nikolajewitsch zurück, da sich im Hause Niemand mehr um ihn bekümmerte. Er ging seiner Wege, und als er draußen von der scharfen Luft angeweht wurde, als die Trunkenheit, eine Zeitlang zurückgedrängt, wieder in ihm aufwallte, da schnalzte er nach alter Gewohnheit mit den Fingern, als wolle er sagen, die begangenen Unvorsichtigkeiten seien doch nicht wieder gut zu machen; und bald trällerte er lustig

Digitized by Google

ein Liedchen, sah sich nach den bunten Laternen um, die zu den Kawiarnias lockten, und taumelte endlich zu einem Restaurant, dessen glänzend erleuchtete Zimmer die Anwesenheit lustiger Kameraden verkündeten.

Ein Paar Tage vergingen. Jakob Nikolajewitsch kehrte nicht zur Gräfin Marie Kasimirowne zurück. Was hatte er jetzt bei ihr zu suchen. Der Husar war wohl im Kaukasus um vieles gebessert worden; er hielt etwas auf sich und nahm den Dienst für eine Lebensaufgabe und nicht mehr für ein Kinderspiel. Aber so weit war er nicht gelangt, daß er den Ernst des Lebens aufsuchte und mit Würde ihm entgegentrat. Ein Zufall führte ihn in einer müssigen Stunde, kurz vor dem Ablaufe seines Urlaubs, an der Wohnung Mariens vorüber. Er dachte, es sei doch anständig, wenigstens eine Karte bei der trauernden Mutter abzugeben, und so ging er hinauf und klingelte an der Eingangsthür. Aber Niemand kam, um zu öffnen, und nach einem vergeblichen Versuche, die zusammengerollte Visitenkarte in das Schlüsselloch zu schieben, zog der Husar, gleichgültig pfeifend, ab. „Gott mag wissen, wo die Gräfin steckt," dachte er, und vergaß bald die ganze Geschichte. Erst nach der Rückkehr in sein Standquartier in Litthauen erfuhr er durch seinen Vater den Ausgang.

Marie war, nachdem sie noch bestimmt von dem Uebertritte ihrer Tochter zum Katholicismus in

Digitized by Google

Kenntniß gesetzt worden war, in ein Kloster gegangen. Zwar hatte man ihr vorgestellt, daß Feodor Romanowitsch sicher bestraft werden würde, wenn sie, als Mutter, dem Kaiser davon Anzeige machte, daß ihre Tochter durch den Schwiegersohn im Auslande ihrer väterlichen Religion untreu gemacht worden sei, — aber Marie wollte nichts von Rache hören, und die Priester mögen ihr auch eingeredet haben, daß die Tochter das gute Theil erwählt habe. — Feodor Romanowitsch beerbte seinen Schwager.

Digitized by Google

Fünfte Episode.

Vorsorglich.

I.

Wir sind im Hochsommer. Eine glühende Luft lastet auf dem Weichselthale. Alles athmet schwer und matt. Die Bäume lassen ihr Laub traurig herabhängen; nur selten kommt ein Lüftchen um mit den Blättern zu spielen, und wochenlang schon ist kein Regentropfen erquickend herabgefallen. Die Thiere schleichen krank einher und werden ängstlich beobachtet, denn die Pest wüthet unter ihnen und vergeblich hat der Mensch Schranken gezogen, um dem Wüthen der Krankheit Einhalt zu thun. Und die Menschen? Täglich schleppen Leichenwagen neue Opfer der Cholera hinaus, aus den Lazarethen, die in allen Stadtvierteln zur schnellen Aufnahme der Kranken eingerichtet sind, aus den Privathäusern, von denen manches wie verödet steht, so haust die Krankheit, wo sie einmal eingekehrt ist in die Menschenwohnungen. Furchtsam und scheu bewegt sich die Bevölkerung in den Straßen; hier steht ein

Digitized by Google

rother, goldgeschmückter Sargdeckel am Thorwege, und daneben steht ein schwarzgekleideter Schweizer mit großem Trauerstabe Wacht, — man weicht, sich bekreuzend, dem „Gedenke des Todes“ aus und spricht nicht, wie sonst wohl, in's Haus eintretend, ein Gebet für die Ruhe des Todten; dort eilen Träger mit einem langen, schwarzbedeckten Korbe, um einen plötzlich auf der Straße Erkrankten in's Lazareth zu bringen; — angstvoll entflieht man dem Zuge, als wäre Rettung in der Flucht, und stößt doch im nächsten Augenblicke auf den Arzt, der von einem Sterbebette kommt, oder auf die Leichenwäscherin, die ihr trauriges Geschäft so eben verrichtet hat. Ist nicht Tod, Trauer, Gefahr überall, in den Palästen der Großen, in den dichtgedrängten Wohnungen der Juden, in den widrigen, schmutzigen Hütten dort unten im Weichselthale, wo ein elendes Proletariat in Noth und Sünde vegetirt? Glücklich der, der aus den Städten hinauseilen konnte in die freiere, reinere Landluft; aber auch er nimmt die Furcht mit, daß ein durchziehender Soldatenhaufen die Ansteckung mitbringt in die noch verschonte Gegend, und daß die launische Krankheit gerade die Orte aufsucht, die sie bis dahin gemieden hat, als spotte sie aller Erfahrungen und Beobachtungen der Aerzte.

Rußland ist schwer heimgesucht: nicht etwa blos an einzelnen Orten; etwa blos dort in der Krim, wo um die letzten Bollwerke der Feste Blutströme fließen, wo die Feinde in eitler Zerstörungslust Rache

Digitized by Google

üben an den prachtvollen Villa's des Magnaten und an den üppigen Pflanzungen des Bauern; noch dort in der Ostsee, hinter den Wällen des uneinnehmbaren Sweaborg, in den offenen Küstenstädtchen, wo tagtäglich die Habe der Fischer den Flammen Preis gegeben wird — überall ruht die Hand des Geschicks schwer auf dem Lande. Von den Pflugscharen sind die Männer hinweggezogen, gezwungen oder freiwillig, und ganze Strecken sonst blühender Fluren liegen verödet; von den Hunderttausenden, welche die Heimath verlassen haben, werden nur wenige zurückkehren; die einen starben schon, noch ehe sie den Ort erreicht hatten, wo sie in den Waffen geübt werden sollten, andere Tausende raffte der Typhus, die Hungerpest, die Cholera in den Standquartieren hinweg — wer zählt die Opfer, die in den großen Menschendepots, von Finnlands Küsten an bis in die Sümpfe Podoliens hinein, gefallen sind? Der Verkehr stockt; wenn lange Züge Wagen mit elenden, halbverhungerten Pferdchen oder mit schwerfällig trägen Ochsen bespannt auf den zerfahrenen, grundlos gewordenen Chausseen hinziehen, so gelten die Transporte dem Kriege und seinen Bedürfnissen und oft verschlingt der Weg die Gespanne sammt den Fuhrleuten. Von Moskau bis nach Perekop, von Warschau bis nach Odessa, bezeichnen nur Haufen verendeter Thiere, Massen verlassener Wagen die Straße, — aus einem Gouvernement wurden 40,000 bespannte Wagen mit Führern aufgeboten und nicht 4000 erreichten die Krim. In

Digitized by Google

Polen war noch das meiste scheinbare Leben, denn die einzige offne und bequeme Verbindung mit dem Westen Europa's war durch Polen; der Handel Warschau's schien sich zu steigern — aber er galt nur dem, was der Krieg verschlang; die Eisenbahn führte Blei, Salpeter, Schwefel aus Preußen zu, um die Lücken in den Magazinen auszufüllen, die durch die unaufhörlichen Sendungen nach den Kriegsschauplätzen entstanden waren; der Bürger verdiente nichts durch diesen Verkehr; er seufzte nur unter dem Drucke der Einquartierungen und der Last der Kriegsabgaben; und der Bauer, der aus Mangel an Vieh sein Feld nicht bestellen konnte, der seine jammernde Familie nicht zu nähren im Stande war, er war glücklich, wenn die Conscription ihn der heimathlichen Noth entführte. So liegt alles darnieder — und nun die Heimsuchung der Cholera dazu mitten im heißen, ermattenden Sommer!

Draußen, zwischen der Stadt Warschau und den Schlössern von Lazienki und Belvedere, da steht in den Alleen ein kleines einstöckiges Häuschen, hart an einem Winkel, wo mehrere Wege zusammentreffen. Die Fronte des Häuschens schaut hinüber nach dem großen Platze von Ujasdow, jenseits dessen zwei gewaltige Häusermassen sich erheben, eine Kaserne und ein Hospital. Dicht am Häuschen, auf einem Rasenplatze stehen ein Dutzend kleiner Kosaken-Pferdchen, und Kosaken lagern auf dem Rasen. Vor einigen Jahren war ein großartiges Schauspiel vor diesem Häuschen entfaltet. Eine Armee stand

Digitized by Google

in Parade auf dem Platze von Ujasdow, und der Kaiser erschien, begleitet von dreien seiner Söhne, umgeben von einem glänzenden Stabe, um durch die Reihen der paradirenden Armee zu sprengen und ihren jubelnden Zuruf entgegenzunehmen; aber nicht dem Kaiser galt der lauteste Festgruß dieses Tages, noch auch den fremden Fürsten und Generälen in seinem Gefolge. Denn als der Kaiser nach dem Rundritte vor dem Häuschen angekommen war, da stieg er vom Pferde, und seine Söhne zugleich, und auf seinen Wink schritten die beiden jüngsten Söhne hinüber nach dem kleinen Häuschen, und begleiteten achtungsvoll nach dem Platze zum Kaiser einen Mann, der ihnen von der Schwelle des Häuschens entgegengetreten war. Als der Mann sich dem Kaiser näherte, wollte er ihm zu Füßen fallen, aber der Kaiser riß ihn zu sich empor, in seine Arme, und in demselben Augenblicke erschütterte ein Jubelhurrah, dem Otez Kommandir (Vater Commandeur) dargebracht, die Luft, und die Kanonen donnerten und die Musik fiel brausend ein. Und nachdem der Jubel sich gelegt, und der Mann aus den Armen des Kaisers in die Arme der Großfürsten gesunken war, und dann die Glückwünsche der Umstehenden — Fürsten und Generäle — empfangen hatte, da winkte der Kaiser von Neuem, und auf einem Kissen brachte der Thronfolger, seine Brüder ihm zur Seite, einen kostbaren Marschallstab, den der Kaiser ergriff und ihn dem Manne, dem Fürsten von Warschau, zu seinem fünfundzwanzigjährigen

Digitized by Google

Feldmarschallsjubiläum überreichte. Wieder donnerten die Kanonen und die Truppen riefen Hurrah, und Oestreichs und Preußens Abgesandte traten hervor, um dem dreifachen Feldmarschall die Festgeschenke ihrer Monarchen zu bringen! —

Und jetzt, nach Jahren, steht derselbe Mann, dem damals die hohe Ehre widerfuhr, an dem Fenster des kleinen Häuschens, und schaut hinaus auf den Platz, und denkt vielleicht jenes Tages seines letzten, großen Triumphes. Wie haben sich die Zeiten geändert! Der Kaiser, der damals dem Feldmarschall die höchsten Ehren erwiesen, ruht im Grabe, und auf dem Throne sitzt sein Sohn, der in dem Drange des Augenblicks die verjährten Verdienste des greisen Fürsten vergessen zu haben scheint. Schon raunt man sich die Neuigkeit in die Ohren, daß einer jener jungen Männer, die damals den Jubilar in die Arme ihres Vaters führten, auf den Tod des Statthalters lauere, um an seine Stelle zu treten. Flüstert man nicht von großen Veränderungen im Reiche? Die alten Diener des todten Kaisers sollen zurückgeschoben werden, und die Lieblinge des Lebenden an ihre Stelle treten. Noch ahnet man nicht, daß das alte System verlassen und eine neue Bahn zur Beglückung Rußlands eingeschlagen werden solle; aber schon tadelt man laut die Fehler der alten Machthaber. Woher kommt es denn, so frägt man, daß alle Tapferkeit und Aufopferungslust der Heere den Feind nicht aus dem Lande schlagen? Warum erschöpften zwei Feldzüge die unerschöpflich

Digitized by Google

gerühmten Kassen des Staates? Wie konnte der Krieg, der doch nur an den entlegensten Enden des Reiches wüthet, die ganze Volkskraft erlahmen, das Reich zur Wüste verwandeln? Mit welcher Freudigkeit griffen die Männer zu den Waffen, mit welcher Hingebung brachten sie die reichsten Gaben für den heiligen Kampf – warum wurde denn des Volkes Freudigkeit nicht ausgebeutet und die Gaben nicht verwendet? — Die Männer tragen die Schuld, lautet die Antwort, welche die Häupter waren; ihr Fehler ist's, wenn statt der Einsicht blindes Gehorchen, statt der Ueberlegung unvorsichtige Ausführung erhaltener Befehle, statt der freien Geschicklichkeit nur mechanisches Vollbringen in Allem waltete. Diese Männer müssen fort; junge, kräftigere, geistestüchtigere müssen an ihre Stelle. — Und der dort am Fenster steht, der Statthalter eines schönen, aber erniedrigten Landes, er gehört auch zu jenen Männern, deren Zeit abgelaufen ist, und die nichts Besseres zu thun haben, als ihrem vorangegangenen Gebieter in's Grab nachzufolgen, und dem andrängenden Nachwuchs Platz zu machen. — Während in solcher Weise immer lauter geurtheilt wurde, fühlt der greise Feldherr wohl, daß seine Rolle zu Ende geht. Seit dem Tode des Kaisers, seines Wohlthäters und Freundes, ist er zusammengebrochen. Die alte gewohnte Lebensweise hat er verlassen. Wenn er sonst am Morgen erwachte, neu gestärkt durch den Schlaf, so eilte er rasch aus dem Bette, badete den nackten Leib in frischem Wasser, und ergriff dann

Digitized by Google

wohl ein Fleuret, um, im Hemde, mit einem Fecht=meister ein Paar Gänge zu machen und die Beweglichkeit der Glieder zu proben. Aber seit dem Tode des Kaisers sind seine Nächte schlaflos und unruhig; schlaff und träge geht er am Morgen zur Arbeit, die er sonst frisch und kräftig ergriff. Der leichte, sichere Blick, den er vormals in den Geschäften hatte, ist getrübt. Ehedem brauste er leicht auf, ward schnell ungeduldig und wehe, wenn ihn der Zorn über eine Niederträchtigkeit oder einen Ungehorsam übermannte; dann blieb es oft nicht bei Schimpf= und Scheltworten, und mehr als einmal sahen sich die Schuldigen, und wären es Generäle und höchste Beamte, Thätlichkeiten ausgesetzt. Jetzt ist er gleichgültig, ruhig, nachsichtig. Früher liebte er, wenn auch nicht Prunk und Ueppigkeit, so doch würdevolle Repräsentation — er mag jetzt nichts mehr wissen von dem irdischen Tande, welcher die Größe in den Augen der Menge bezeichnet. Wenn er vordem nach den Staatsgeschäften, nach militärischen Inspectionen, nach Arbeiten mit Ministern und Räthen, zu Tische kam, wo immer einige Personen von Auszeichnung eingeladen waren, so zeigte er sich gesprächig, witzig; er theilte aus dem reichen Schatze seiner Erlebnisse mit und bekundete oft ein überraschendes Gedächtniß, wenn er von den Schlachten sprach, in denen er vor vierzig Jahren gekämpft, deren Einzelnheiten so lebhaft vor seiner Seele standen, als käme er eben davon her; mehr noch überraschte er durch die Kenntniß der Kriegs=

Digitized by Google

geschichte ältester und neuester Zeiten und wie er Cäsars Feldzug in Gallien von Stadt zu Stadt zu verfolgen wußte, so konnte er Friedrich den Großen auf allen Märschen durch Böhmen, Mähren, Schlesien und Sachsen begleiten. Alle Abende saß er dann wohl am Kartentische und spielte eine Partie Jarolasch mit einigen Lieblingen, oder eine Partie Schach mit seinem Petrow; aber immer war er dann heiter, liebenswürdig, unterbrach gern die Partie, um einer eintretenden Dame die honneurs des Hauses zu machen und zeigte dann den ritterlichen Sinn, der ihn lange Zeit dem schönen Geschlechte gefährlich machte. Alles das ist jetzt vorbei, vorbei! In sich versenkt, theilnahmlos, wie erdrückt von der Last der Jahre sitzt er da; das Spiel eckelt ihn an, die Menschen sind ihm zuwider, die Geschäfte stoßen ihn ab. Unvermerkt nähert er sich dem Grabe, und wenn die Krankheit ausbricht, — und schon sind ihre Keime festgewurzelt, — so wird er unterliegen, weil er unterliegen will.

Wohl weiß auch er, daß Vieles, Vieles anders werden muß im Reiche, denn mehr als irgend wer war er im Stande, die Fehler, die in Kriegs- und Friedenszeiten gemacht wurden, zu beurtheilen und die Schwäche der Menschen zu durchschauen. Aber er selbst trägt die Kraft nicht mehr in sich, um einzugreifen und eine neue Zeit vorzubereiten; er hat nur Seufzer und Stöhnen für jede neue, trauervolle Nachricht. Noch vor wenigen Tagen erhielt er die Nachricht von der Niederlage Gortschakoffs am Trak-

Digitized by Google

tir, — er empfing sie an demselben Tage, wo er siebenundzwanzig Jahre früher einen seiner denkwürdigsten Siege vor den Mauern von Achalzich erfochten! — Es war ihm doppelt schmerzlich, denn er hatte vor dem Angriffe der Alliirten an jener Seite ihrer Aufstellung gewarnt, aber Gortschakoff und sein Stab hatte gemeint: wir wollen den Alten, der zu ängstlich geworden ist, mit einer Siegesnachricht überraschen, und in Petersburg ist ja überdies der Angriff gebilligt worden. So erfuhr Paskiewitsch zugleich die Niederlage seiner Armee — denn er hatte sie ja gebildet — und die Verachtung seines einsichtsvollen Rathes. Zwar an diese Verachtnng seiner langen Kriegserfahrung ist er gewöhnt seit einigen Monaten. Frug doch der junge Kaiser nicht mehr, wie sein Vater gethan hatte, wenn es sich um irgend welche allgemeine, durchgreifende Maßregel, um irgend welche wichtige Erneuerung handelte; sondern jetzt sind die Lieven, die Berg, die Adlerberg die Rathgeber — Männer, welche der Feldmarschall als Helden der Paraden und Manoeuvres anzusehen gewohnt war, und deren Neid und Feindschaft gegen den alten Kriegshelden jetzt mit vollen Segeln geht. Der Greis war widerstandlos gegen solche Verletzungen. Nur hatte er nicht geglaubt, daß auch Gortschakoff, der ihm allein seine Ernennung zum Befehlshaber in der Krim verdankte, seines Rathes spotten würde.

Vieles, Vieles muß anders werden! Ja wohl! Der alte Feldmarschall, vernachlässigt und vergessen

Digitized by Google

seit Monden, der weiß recht gut, daß die Dinge einen Umschwung erfahren müssen. Aber er kennt die, welche sich hervordrängen und neue Experimente mit dem großen Reiche machen wollen; er weiß, daß ihr Thatendrang nur verhaltener Ehrgeiz ist und nicht wahres Gefühl der Kraft. Unter dem „Unvergeßlichen" ging schon lange die Kritik mit Tadel schwanger und manches Wort kam voreilig an den Tag und der Thronfolger nahm es auf mit willigem Ohr; nun reden die Kritiker offener heraus, freilich nicht gegen das System, das an den Namen Nikolay's geknüpft ist, aber gegen die Personen, die es vertreten haben. Diese sollen zunächst fort, und die weisen Kritiker schätzen sich klug genug, es besser machen zu können. Die Thoren! Bald wird der Ruf nach Aenderung und Besserung sich Bahn brechen. Aus der Umgebung des Kaisers, wo die neuen Lieblinge zunächst nur auf Personenwechsel in den höchsten Stellen drängen, wird sich die Unzufriedenheit fortpflanzen, wird Gleichgültige fortreißen, Vaterlandsfreunde zum Zorn aufreizen, wird in die Masse übergehen, die durch die Kriegsjahre mehr denn je aufgeregt ist. Bald wird es sich nicht um Personenwechsel, sondern um Principienwechsel handeln — und werden die neuen Männer, die doch von den alten Principien gesättigt und durchdrungen sind, werden sie im Stande sein, einen neuen Menschen anzuziehen und den neuen, von unten heraufquillenden Anforderungen Genüge zu thun? Es wird eine Bewegung kommen — und der Impuls dazu

Digitized by Google

geht heute unbewußt aus von den Männern, welche den Augenblick nicht erwarten können, die Gewalt in Händen zu haben — und diese Bewegung wird an den fundamentalen Einrichtungen des Staates rütteln. Wie dann, wenn ihr weder die Kraft habt, die Bewegung zu meistern, noch die Einsicht, ihr einen richtigen Weg vorzuzeichnen? Wie dann, wenn ihr mit einer roh geschulten, feilen, unwissenden Beamtenklasse dem Volke gegenüber steht, und nicht blos euer Wille genügt, die Zustände zu versittlichen, sondern dieser euer Wille der mächtigen Hydra des Beamtenthums mitgetheilt werden muß? Wie dann, wenn ihr nicht den Muth habt, zugleich mit der Befreiung des Volks von seiner aufgebürdeten Leibeigenschaft auch für die Befreiung des Volksgeistes von seinem angewohnten Heidenchristenthum zu arbeiten? Wie dann, wenn mit den Jahren — und Jahre vergehen, bevor die Einrichtungen zu neuen Staatsexperimenten getroffen sind — wenn Parteiungen auftauchen, wenn die alte Zeit, die nicht schonungslos zertreten wurde, sich zum Widerstande sammelt und euch den Rang streitig macht? — Ihr spielt ein gefährlich Spiel, und das Alles, weil ihr bewußtlos zur Bewegung treibt. In der Hoffnung, euren Ehrgeiz zu befriedigen, indem ihr die alten Säulen Nikolaischer Disciplin hinwegschiebt, lockert ihr zuerst die Bande der Disciplin auf, und wenn erst in diesen Riesenkörper, bisher schon ungefügig genug den Befehlen von oben gehorchend, der offene Widerwille gegen die seitherige Schulung gedrungen

Digitized by Google

sein wird — welchen Gefahren eilt dann der Staat entgegen? —

Solche Befürchtungen mögen den Greis durchkreuzen, denn ein schwerer Ernst ruht auf seinen Zügen, und trübe ist sein Blick. Nicht der persönliche Ehrgeiz ist es mehr, der in ihm noch ankämpfen möchte gegen die neuen Eindringlinge in die Gewalt, sondern die Liebe zum Vaterlande, dem er Dienste geleistet hat, wie wenige vor ihm geleistet haben. Aber Niemand will mehr auf ihn hören; seine Stimme verhallt machtlos. Es ist schon viel, daß man ihn auf seinem Posten läßt; vielleicht wissen sie in Petersburg, daß die Tage des Alten gezählt sind und daß bald ein Höherer ihn abberufen wird. Einstweilen kränkt man ihn dadurch, daß man seine Vorstellungen zu Beförderungen und Belohnungen nicht berücksichtigt, seine Anträge zu neuen Organisationen auf die Seite schiebt, seine Berichte als werthlos aus der Hand legt. Er harrt aus auf seinem Posten, den er vor einem Jahre aus freiem Entschlusse wieder angetreten; denn er will dem Sohne seines Wohlthäters nicht die Veranlassung geben, offen undankbar gegen ihn zu sein; der neue Kaiser soll nicht den Vorwurf auf sich laden, daß er zugeben konnte, daß seines Vaters treuester und größester Diener in freundloser Zurückgezogenheit sterbe. So harrt er aus, — und er fühlt wohl, daß er nur noch kurze Zeit die Last des Lebens zu tragen habe.

Lange hat er so am Fenster gestanden; es frö-

Digitized by Google

stelt ihn, trotz des heißen Tages und er sinkt zurück in den einfachen Feldstuhl, der neben ihm steht. In diesem schlichten, niedrigen Zimmer, das seine Augen jetzt durchschweifen, ist nichts, was an irdische Größe mahnt. Seit Jahren ist er gewohnt, die heißen Sommermonate in dem kleinen Häuschen zuzubringen; er fühlt sich hier freier; keine zahlreiche Dienerschaft belauscht seine Tritte, keine lustige Gesellschaft stört seine Abende. Zuweilen, vor Jahren, als er noch Abenteuer liebte, galt auch das Häuschen als bequemes Rendezvous für die Damen, die unter dem Schatten der Bäume versteckt sich nähern konnten; aber das ist jetzt nicht mehr, und außer der Frau und der Tochter betritt kein weiblicher Fuß mehr die Schwelle des Häuschens. Ein Adjutant, ein paar Ordonnanzen, einige Diener sind die einzigen Mitbewohner des Hauses, und nur die Kosaken auf dem Platze neben dem Hause, die Tag und Nacht dort bivouakiren und aller vierundzwanzig Stunden abgelöst werden, erinnern an die Anwesenheit eines Mannes, der seine Befehle durch das Czarthum zu entsenden gewohnt ist.

Ein Wagen rollt vor das Häuschen und ein großer starker Mann, im blauen Fracke, mit einem Sterne auf der Brust, tritt heraus und nähert sich der Thüre, wo ihn die Ordonnanz ehrerbietig begrüßt. Der Fürst ist aufgeweckt durch das Geräusch aus seinem Sinnen. Ein Glockenschlag ruft den Kammerdiener herbei.

Digitized by Google

„Wer ist gekommen?“ frägt er mit matter Stimme den Eintretenden.

„General M., Ew. Durchlaucht!“ lautet die ehrfurchtvolle Antwort.

Der Fürst scheint unangenehm durch den Namen berührt; er fährt mit der Hand über das Gesicht, als wolle er sich besinnen, was den Generalen herführe.

„Heiß' ihn eintreten,“ befiehlt er dann, und erhebt sich mühsam, um unter den Papieren auf seinem Schreibtische ein Zeitungsblatt hervorzusuchen, auf welchem eine Stelle mit rothem Bleistifte angestrichen ist. Das Blatt in der Hand, nimmt er wieder seinen Platz am Fenster ein.

Der Kammerdiener hat dem Generalen die Thüre geöffnet, und dieser nähert sich mit langsamem, gemessenem Anstande dem Fürsten.

„Ew. Durchlaucht haben befohlen,“ sagt er.

„Ich besinne mich,“ antwortet ihm der Fürst in kurzem Tone, „daß ich heute früh den Befehl gegeben habe, Sie zu dieser Stunde zu mir zu rufen. Hier ist die Sache, um die es sich handelt. Lesen Sie diesen Artikel aus einer deutschen Zeitung, die offen in mehreren Lokalen ausgelegen hat.“

Zögernd ergreift der General das Zeitungsblatt, und wirft einen scheuen Blick auf die roth angestrichene Stelle.

„Bin schuldig, Ew. Durchlaucht,“ sagt er mit leiser Stimme, indem er das Blatt zusammenlegt.

„Was, Pawel Petrowitsch,“ erwidert der Fürst,

Digitized by Google

„Ihr seid nicht schuldig. Eure Censoren tragen die Schuld. Ich kann Euch nicht für die Dummheiten verantwortlich machen, die Eure Untergebenen begehen. Man kommt mir mit Denunciationen, und ich muß ihnen Gehör schenken. Aber wenn auch die Denunciation gegen Euch gerichtet war, als gegen den Chef, so weiß ich doch wohl zu unterscheiden, wer der eigentliche Schuldige ist."

„Ich bin es, Ew. Durchlaucht," entgegnete der General mit einem gewissen Freimuthe, hinter den sich jedoch der Zorn über den Vorfall nur mühsam verbirgt. „Ich habe den Mann zum Censor gemacht, der jenen Artikel unbeachtet gelassen hat; ich trage die Verantwortung für ihn."

„Ach was," sagt der Fürst, durch den Widerspruch gereizt. „Ich sage Euch, Ihr tragt nicht die Schuld! Wenn Ihre Ansicht richtig wäre, so wäre auch ich schuldig, weil Sie durch mich auf Ihren Posten gelangt sind, und schließlich müßten wir den Kaiser allein für Alles, was geschieht, verantwortlich machen. — Wer ist der Mann, der diese Zeitung censirt hat?"

Der General besah die Zeitung genau und schien sich zu besinnen. Aber ehe noch die Antwort gegeben war, fuhr der Fürst fort:

„Sehen Sie, Pawel Petrowitsch, da sind Sie schuldig; Sie müssen wissen, was in Ihrem Ressort vorgehet, wie die Arbeit vertheilt ist, was ein jeder zu thun hat. Nun besinnen Sie sich, wer hat die Aufgabe, jene Zeitung zu censiren?"

Digitized by Google

„Ew. Durchlaucht," sagt der General verlegen, „es kommen täglich einige dreißig verschiedene Zeitungen hier an, außer den Wochen- und Monatsschriften, diese alle werden von den verschiedenen zwölf Censoren censirt, da kann ich wirklich nicht wissen, wer gerade mit dieser hier beauftragt ist."

„Das ist eine schlechte Einrichtung," erwidert der Fürst kopfschüttelnd. „Wie machen Sie es denn, um Ihre Beamten zu controliren?"

„Ew. Durchlaucht," sagt der General, „jeder Censor hat ein Journal, in welches er die Nummer der zu censirenden Zeitung einträgt, und in der betreffenden Colonne entweder das laissez passer hinzufügt, oder genau die zu unterdrückenden Stellen angiebt. Giebt er die Zeitung frei, so geschieht die Vertheilung unmittelbar nach vollzogener Durchsicht, wozu er vierundzwanzig Stunden Zeit hatte; sollen hingegen Stellen gestrichen werden, so rapportirt mir täglich einer der älteren Censoren darüber, und ich entscheide über Zulässigkeit oder Unzulässigkeit."

„Hm, hm!" brummte der Fürst. „So haben Sie also gar keine Kenntniß von jenem Artikel gehabt, da die ganze Zeitung Ihnen nicht vorgelegt worden ist."

„Nicht die mindeste Kenntniß," versicherte der General.

„Wie wollen Sie also behaupten," sagte der Fürst und lächelte über seinen Triumph, „daß Sie schuldig seien. Nein, nein! mon cher. Machen Sie nur den Censor ausfindig, der dem Blatte das laissez

Digitized by Google

passer gegeben hat, und den strafen Sie, wie er es verdient. Aber sagen Sie mir, — Sie haben vorhin den angestrichenen Artikel nur flüchtig angesehen — was meinen Sie dazu?"

Der General nahm das Blatt noch einmal vor, stierte den Artikel an, und sein bleiches Gesicht röthete sich unwillkürlich. Er suchte den Sinn der Buchstaben zu entziffern, — denn er verstand die deutschen Buchstaben zu lesen, — aber der Sinn der Worte entging ihm.

„Nun," frug der Fürst, erstaunt über das lange Schweigen M.'s. „Was meinen Sie zu dem Artikel?"

„Ew. Durchlaucht," entgegnet endlich der General, „er ist wohl arg; die Ehrerbietung gegen den Kaiser, die Achtung vor der Religion" —

„Ach was, mon cher," unterbrach der Fürst den Stockenden, „das sind Gemeinplätze. Sagen Sie mir gerade heraus, was ist Ihre Ansicht?"

„Ew. Durchlaucht, entschuldigen Sie," sagt der General mit zitternder Stimme; „ich verstehe die Sache nicht ganz; einige Worte bleiben mir unverständlich."

„Aber, Pawel Petrowitsch," rief der Fürst verwundert, „Sie fanden doch vorhin, daß ein Fehler durch die Zulassung des Artikels geschehen sei."

„Allerdings, Ew. Durchlaucht," entschuldigt sich der General, „da der Artikel roth angestrichen ist und Ew. Durchlaucht tadelten, daß das Zeitungsblatt ausgelegen habe, so nahm ich an, daß ein Fehler begangen sei."

Digitized by Google

Der Fürst blickte mit großen Augen den Generalen an, und maß ihn von oben bis unten. Er schien anfänglich nicht zu begreifen, daß dieser Mann, dem er die Entwicklung und Leitung der Intelligenz im Czarthum übertragen habe, eine so schwachsinnige Antwort geben könne. Er hatte nie Gelegenheit gehabt, den Umfang der Sprachkenntnisse M.'s zu prüfen und sprach selbst die deutsche Sprache so schlecht, daß er einen schlechten Examinator darin abgegeben hätte. Aber er setzte bei M. um so mehr eine tüchtige Kenntniß der deutschen Sprache voraus, als dieser sich um den Posten, in welchem die Kenntniß jener Sprache unbedingt nothwendig war, eifrig beworben hatte. Es ließ sich allenfalls noch verzeihen, daß M. den Sinn des Zeitungsartikels nicht ganz verstand; aber daß er unbedingt, ohne Einsicht davon zu haben, die Straffälligkeit des Censors oder zunächst seine eigne, zugegeben hatte, das war so ein auffälliger Beweis der Unselbständigkeit und Knechtschaft russischen Beamtenthums, daß der Fürst am Ende verächtlich die Achseln zuckte.

„Ich hielt Sie für tüchtiger, Pawel Petrowitsch," sagte er mit schneidender Kälte, während der General unwillkürlich die Unterlippe zerbiß; „und vor allen viel verständiger. Freilich, wenn sie nicht Deutsch verstehen, so laden Sie ganz allein die Verantwortung auf sich, indem Sie Censoren anstellen, deren Sprachkenntnisse Sie selbst nicht beurtheilen können; und wenn Sie selbst nicht den Takt haben, um sich

Digitized by Google

Ihrem Chef gegenüber richtig zu benehmen, so können sie ihn auch bei Ihren Untergebenen nicht voraussetzen. — Aber lassen wir das," fuhr er in bitterem Tone fort, und warf einen verächtlichen Blick auf den Generalen, vor welchem dieser zusammenzuckte. „Es ist doch nicht Ihr Fehler, wenn Sie den Ihnen anvertrauten Posten nicht auszufüllen im Stande sind. Sagen Sie mir jetzt, wie urtheilen Sie über die von den Censoren beanstandeten Artikel, da Sie die deutsche Sprache nicht verstehen."

„Ich verlasse mich auf das Urtheil der Censoren und der Referenten," antwortete der General schüchtern.

„Und wer sind Ihre Referenten?" frug der Fürst.

Der General nannte zwei polnische Namen S. und B.

„S., S.," rief der Fürst und rieb sich die Stirne. „War der nicht — mich dünkt, seinen Namen bei einer früheren Gelegenheit gehört zu haben, — er muß in Paris gewesen sein, — ja! Er gehörte zu den Emigranten und erkaufte seine Rückkehr durch die Auslieferung gewisser Papiere des Fürsten Adam Czartoriski, dessen Sekretär oder Haushofmeister er gewesen war. Eh bien, mon Général, je vous en félicite," fügte er ironisch hinzu; „celui-là mérite votre confiance; nur, wenn er etwas Französisch versteht, weil er einige Jahre in Paris war, so hat er doch auf seiner Durchreise durch Deutschland nicht Deutsch gelernt. Und der andere, wie nannten Sie ihn?"

Digitized by Google

„B.," antwortete der General und erröthete über den scharfen Blick, den ihn der Fürst aushalten ließ. „Ein Kandidat der Moskauer Universität," setzte er hinzu, um den Eindruck des Namens zu mildern.

„Ein Pole, der in Moskau studirt hat," meinte der Fürst und nickte mit dem Kopfe. „Das empfiehlt. Kenne ich den Mann?"

„Ew. Durchlaucht haben vielleicht vergessen, aber B. hat sich Ihnen vorgestellt zu wiederholten Malen."

„Mittlere Größe," sagte der Fürst, „ziemlich beleibt, große, glotzige Augen, breiten Mund, spricht in schönen Phrasen, die auswendig gelernt sind, aber hat den polnischen Accent" —

Der General bejahte.

Einige Augenblicke schaute der Fürst nachdenklich zum Fenster hinaus, und wandte sich dann plötzlich herum mit den Worten:

„Schicken Sie mir den B. zu, morgen früh oder heut' Abend; und sobald sie den Censor ausfindig gemacht haben, der jenen Artikel nicht gestrichen hat, wie er hätte thun sollen, so senden Sie ihn auch zu mir! En attendant, Dieu vous bénisse!"

Er winkte mit der Hand und M. entfernte sich nach tiefer Verbeugung, ohne zu wissen, ob er des Fürsten Gnade oder seinen Zorn mitnehme.

Digitized by Google

II.

Schon der Tritt des Generalen M. verkündete seine Aufregung als er bei seiner Rückkehr aus dem Wagen stieg. Die Diener, die dejourirenden Boten, brauchten den gestrengen Herrn gar nicht anzusehen; als er hastig die Wagenthüre zuwarf, dann schnell und hart auftretend durch die Reihen der Herbeigeeilten hinschritt, ohne jemand eines Blickes zu würdigen, nach seinem Kabinete eilte und gleich darauf heftig die Klingel zog, da wußten alle, daß die üble Laune groß sei, und der russische Kammerdiener, der auf den Glockenton herbeistürzte, bekreuzte sich, bevor er in das Zimmer trat.

„Dich mag ich nicht," herrschte ihn der General an. „Ein Woit (Vogt) soll kommen."

Der Diener entfernte sich eilig und gleich darauf trat ein kleiner Mann, in blauem Ueberrock mit gelben Knöpfen, demüthig und verlegen sich verbeugend, ein.

„Du schaffst mir den Sekretär des Censur-Comité auf der Stelle, und alsdann so schnell als möglich den ältern Censor B.," so lautete der Befehl des heftig Auf- und Abschreitenden.

Der kleine Woit eilte hinweg, und der General blieb allein. Er nahm das Zeitungsblatt, das ihm der Fürst gegeben hatte, aus der Tasche, warf es ärgerlich auf den Boden, und wenig fehlte, so hätte er es mit Füßen getreten. Doch besann er sich

noch, und klingelte dem Diener von neuem, dem er zuschrie, er solle die Zeitung vom Boden aufheben. Der Diener hatte es noch nicht gethan, als schon ein zweiter Befehl losbrach.

„Was bringst du mir keine Pfeife, kennst du deine Pflicht nicht, he? Soll ich dich lehren wie man den Herren empfängt, he?"

Und bestürzt über den drohenden Ton sprang der Diener, nachdem er die Zeitung auf den Tisch gelegt, nach dem Pfeifentische und brachte eine Pfeife herbei, mit einem brennenden Fidibus.

Der General rauchte hastig an, und seine üble Laune schien sich etwas zu beschwichtigen; aber plötzlich sog er aus dem langen Pfeifenrohr einige Unreinlichkeiten ein, die er, sich laut räuspernd, dem Diener fast in's Gesicht spie.

„Der Teufel sei mit dir, was giebst du für Pfeifen," schrie er und schleuderte die Pfeife fort. „Eine Cigarre!"

Auch diese wurde schnell herbeigeholt und angezündet. Der General schritt rauchend im Zimmer auf und ab. Der Diener glaubte sich fortschleichen zu können, aber ein neuer Befehl rief ihn zurück.

„Was ist das!" schrie der General. „Soll ich immer in der Uniform stecken? Willst du mir den Rock nicht bringen?"

„Bin schuldig, Ew. Excellenz," stotterte der Diener und sprang nach dem Nebenzimmer, aus dem er mit einem Hausrocke beladen zurückkehrte.

Digitized by Google

Er half dem Gebieter den Rock wechseln und entfernte sich dann mit leisem Tritte.

Der Secretär des Censur-Comité ließ nicht lange auf sich warten. Er wohnte, wie auch der General, in einem der einen weiten Platz bildenden Kronsgebäude, die unter dem Namen Kasimiroffsches Palais bekannt sind und im Laufe der Zeiten eine sehr verschiedene Bestimmung gehabt haben. Bald Fürstenwohnung, bald Universität, bald Kaserne, enthielten sie heute neben öffentlichen Schulanstalten die Wohnungen der höchsten Beamten, welche die geistige Bildung des Czarthums nicht sowohl schützen als bewachen sollten. Der alte Name war jenen Häusern geblieben, wenn auch vielerlei verändert, hinzugekommen, weggerissen worden war. Hübsche Squares durchschnitten die Häusermassen; gegen das Geräusch des Lebens auf der Krakauer Vorstadt, die Fortsetzung der Neuen Welt, schützte sie die Entfernung; gegen den Eckel der Berührung mit den Straßen in der Weichselniederung sicherte sie ein weiter, in die Tiefe des Thals hinabsteigender Garten, der unten in einer ungepflegten Wildniß verlief; in Norden stießen die Gebäude einer Kirche daran, in Süden zog sich hinter einer Mauer eine stille, ihrer Steilheit wegen wenig benutzte Straße hin. Es war ein friedlicher Ort, so recht zur Pflege der Wissenschaft geschaffen; inmitten einer großen Stadt, und doch ungestört von ihrem Lärmen; mit schönen Aussichten auf Stadt und Strom und Wald und Flur, deren Schattenseiten deutlich genug

Digitized by Google

hervortreten, um ernste Gedanken zu erwecken. Wenn man auf den schönen, breiten Strom hinabsah, und die erbärmlichen Lasten, die er trug, mit seiner mächtigen Kraft verglich; wenn man sein ungeregeltes, launisches Gebahren sah, wie er bald über seine Gränzen trat, durch keine sicheren und starken Eindeichungen gehemmt, bald still und dürftig dahin floß; wie er bald in dieser Rinne sein Fahrwasser hineinriß, bald gewaltige Erdmassen selbst herbeischleppte, um die alte Straße zu verstopfen und sich jene Rinne zum Ergusse zu wühlen — da mußte man unwillkürlich an den Character und die Geschichte des Volkes denken, welches diesen Strom umwohnte. Es war eben so stark und schön von Natur, und erfüllte doch nur eine unbedeutende Aufgabe im Gesammtleben der Menschheit; es brach bald alle Schranken in rohem Uebermuthe, und schlich bald wieder de- und wehmüthig, matt und erbärmlich dahin; niemals ein gleichmäßiges Streben nach einem klar erfaßten Ziele; immer ein wildes Umherrennen von einer Kulturaufgabe zur andern; heute geschlossen hervorbrechend, um dem Andrange der Türkenhorden zu begegnen, und morgen sich zersplitternd und auflösend in innerem Hader. Und jene Fluren jenseits des Flusses — daß sie noch jüngst mit Blut gedüngt waren, daran mahnte das schwarze, finstere Denkmal in ihre Mitte, der Wald, der sie umgürtete, aus dem die Reiterschaaren hervorgebrochen waren, um die polnische Armee nach Praga zu jagen — und jetzt lagen diese Fluren unfrucht-

Digitized by Google

bar, spärlich bebaut da. Die Straßen auf dieser Seite des Stroms, wirr und schmutzig, mit elenden, Einsturz drohenden Häusern, übervölkert am Tage, des Nachts Schaaren von feilen Dirnen, von zudringlichen Bettlern, von unverschämten Dieben entsendend — mußte nicht das Alles den Geist beschäftigen, ihn anreizen, Abhülfe der Noth, Anbahnung der Besserung zu erstreben?

Der General pflegte oft hinauszustarren auf das Panorama vor seiner Wohnung; und nur das stolze Gefühl, einer der Machthaber auf diesem Gebiete zu sein, und die Wollust, dem Volke, das sich dort tummelte, einen Zaum anlegen zu können, mochte ihn bei jenem Anblicke bewegen.

Man hat den Anfang gemacht, den Stromlauf der Weichsel zu regeln; oberhalb der Stadt, bei einer südlichen Vorstadt, ist der Bau eines granitnen Quais begonnen worden, und erstreckt sich bis gegenüber den ersten Häusern der Stadt. Unvollendet liegt der Bau da, es fehlte an Material, an Geld, es herbeizuschaffen, an Lust und Energie, auf Aushülfe zu denken. Vielleicht daß ehestens einmal der Strom die Anfänge seiner festen Gränzen hinwegspült, und er wird es um so leichter können, da oberhalb das Uebermaß seiner Wasserkraft durch keine Deiche abgelenkt wird, und unterhalb die häufige Versandung den freien Abfluß hemmt.

So ist der Anfang gemacht, das Volk am Strome in feste Bahnen zu bannen, und ein Stück

Digitized by Google

eherner Mauer ist aufgeworfen worden, damit das Volk nicht aus der Bahn bricht. Aber die Mauer ist unfertig und schlecht bewacht; ja die Wächter brechen selbst mitunter Lücken hinein, um das Durchschlüpfen zu gestatten, und die Baumeister haben nicht Ausdauer und Zähigkeit genug, um den Mauerbau zu vollenden. Möglich, daß auch einmal der Tag kommt, wo das Stück Mauer niedergerissen wird, und sie stürzt dann leicht ein, nicht blos weil sie durch die Wächter unterhöhlt ward, sondern auch weil der Uebermuth der von oben Andrängenden nicht in einsichtsvoller Weise abgeleitet ward, und unten ein bewegliches, leicht verschiebbares Element ist, das sich schnell aufthürmt, um den Einsturz der Mauer herbeizuführen.

Aber es ist nicht Zeit Reflexionen zu machen. Der Sekretär, ein scheinbar bescheidener, gutmüthiger, beschränkter Pole, der die List und die Bosheit gut zu verbergen weiß, steht dem Generalen gegenüber, und in diesem ist der ganze Zorn wieder erwacht, als er eine Creatur vor sich sieht, an der er ihn auslassen kann. Der Sekretär weiß schon durch den Woit, daß ein Ungewitter am Himmel steht, und hat sich mit Geduld gewaffnet. Er macht sich um eins so klein, damit die Blitzstrahlen des Generalen über ihn hinwegfahren.

„Ihr seid allesammt Canaillen," fährt ihn der General an. „Keiner bekümmert sich um das, was vorgeht. Seit gestern liegt ein Zeitungsblatt aus, das Hochverrath enthält, und keiner kommt es an-

Digitized by Google

zuzeigen." — Der General wußte zwar nicht, was in dem Artikel stand; aber er machte auf gut Glück Hochverrath daraus. „Was haben Sie den ganzen Tag zu thun, wenn Sie nicht einmal die Comité-Mitglieder bewachen? Allesammt, und Sie am ersten, werden die Hauptwache beziehen! Es ist unerhört, solche Zeitungen dem Publikum in die Hände zu geben! Wer hat den Wisch censirt — da, sagen Sie, wer ist der Verräther gewesen?"

Der Sekretär nimmt zitternd das Blatt in die Hand, lies't den Titel — mit großen Lettern starrt ihm entgegen „Illustrirte Zeitung." — Er kennt den Censor, der diese Zeitung dem Publikum lesegerecht zu machen hat, aber er will sicher gehen, bevor er seinen Namen preisgiebt, und will vor allen, wenn auch nur auf Augenblicke, aus der Nähe des wüthenden Generalen.

„Ew. Excellenz," stammelt er, „ich werde sogleich die Journale durchsehen, um zu erfahren..."

„Was erfahren," schreit der General. „Ist es nicht deine Sache, die Arbeit zu vertheilen? Hast du so wenig Grütze im Kopfe, um nicht zu wissen, was du einem jeden zu thun giebst? Heraus mit dem Schurken, der das gethan hat. Oder steckst du mit ihm unter einer Decke — so will ich dich."

„Bin schuldig, Ew. Excellenz," ruft der Pole, und weicht einen Schritt zurück, da der General ihm auf den Leib gerückt war. „Bin schuldig!"

Es ist ein sonderbares Wort, dies russische „Winowat." Wie oft wird es gebraucht, ohne daß

Digitized by Google

der geringste Begriff des Schuldbewußtseins damit verbunden sei. Es stimmt eigentlich mit dem „Excusez“ des Franzosen überein, das in schlechter Gesellschaft und vorzugsweise von französisch-redenwollenden Deutschen gebraucht wird, wenn sie auf den Fuß getreten werden und laut aufschreien möchten vor Schmerz. Lahmend ziehen sie sich dann zurück und sagen mit vor Schmerz verzogenem Gesichte: excusez. So sagt der russische Diener, wenn ihm sein Herr einen Schlag versetzt, unter dem er taumelt, — winowat! Und der Herr ist entwaffnet. — Und der Beamte sagt zu seinem Vorgesetzten, der ihn einen Hundsf—t schimpft — winowat, — und der Vorgesetzte wird zärtlich. Der General hatte es zum Fürsten gesagt, und gleich darauf wollte ihm dieser einreden, daß er keine Schuld trüge; und jetzt sagte es der Sekretär zum Generalen, und dieser warf noch einen bösen Blick auf seinen Sclaven, und besänftigte sich dann allmählig. Die Gewandtheit des russischen Beamten besteht daran, daß er das „Winowat“ noch eher schreit, bevor er weiß, wessen er angeklagt ist; er hat das Gefühl der immerwährenden Schuld, ohne das Bewußtsein der besonderen. Der Pole hingegen ist geneigt, erst eine bestimmte Anklage zu hören, weil er seine Schurkereien so schlau versteckt weiß, daß er erst ablauschen will, wie weit sein Vorgesetzter davon unterrichtet ist. Hier handelte es sich nicht um eine Schurkerei, noch auch um eine Pflichtvergessenheit; denn dem Sekretär war weder

Digitized by Google

das Recht gegeben, noch auch die Kenntniß zugetraut worden, die amtliche Thätigkeit der Censoren zu beaufsichtigen; er hatte weiter nichts zu thun, als einem jeden das eingehende Pensum zu übergeben, und auf die Führung der Journale und Protokolle zu achten. Er entnahm die censirten Bücher und Zeitungen den Mappen und verglich im Journale was frei sein sollte, und was gestrichen werden müsse. Aber über diese rein mechanische Arbeit ging seine Beziehung zu den Censoren nicht hinaus; und seine Zeit war außerdem genugsam in Anspruch genommen durch die immerwährende Abrechnung mit den Postbeamten, welche die großen Felleisen voll Zeitungen brachten und nach geschehener Zurichtung für das Publikum wieder abholten; durch die unter seiner besonderen Aufsicht vorzunehmende Schwärzung der incriminirten Stellen oder Ausschneidung der für gefährlich erachteten Artikel. Dazu hatte er die Ausgabe der uncensirten Zeitungsexemplare an die mancherlei privilegirten Personen zu besorgen, und hatte darauf zu sehen, daß diese Exemplare zuverlässigen Dienern in wohlverschlossenen Mappen übergeben würden. So wenig er also an der Durchlassung des Artikels die Schuld trug, so bereitwillig erklärte er doch sein „Winowat," da er wirklich den Schuldigen kennen mußte.

„Ich dachte es wohl," sagte der General, „Sie müssen ja alle Journale durchsehen, um zu wissen was frei und nicht frei ist. Freilich haben Sie keine Zeit, um die Zeitungen selber durchzulesen; dazu

Digitized by Google

sind die Censoren da. Aber jetzt nennen Sie mir den Namen des Censors, ohne Schonung! Hören Sie! Sonst muß ich annehmen!....!"

„Ew. Excellenz," unterbrach der Sekretär die weitere Drohung, „es ist der ältere Censor Galb."

Der Name mußte den Generalen unangenehm berühren, denn er trat einen Schritt zurück und sein Blick wurde düster. Ueber das Gesicht des Sekretären flog ein höhnisches, schadenfrohes Lächeln, als er den Eindruck des verrathenen Namens erkannte.

„Das ist nicht möglich," sagte der General ärgerlich. „Sie täuschen sich; der Mann ist vorsichtig, er hat mein Vertrauen; er ist nicht mehr jung und hat genug Erfahrungen im Staatsdienste gesammelt. Es muß ein anderer gewesen sein. Besinnen Sie sich!"

„Ew. Excellenz," entgegnet der Pole diensteifrig, „erlauben Sie, ich will die Journale holen."

„Nein, nein," rief der General hastig, „bleiben Sie! Ich glaube Ihnen schon! Sie müssen's ja im Kopfe haben, die Zeitungen gehen ja täglich durch Ihre Hände. Aber — es wäre mir lieb, wenn ein anderer den Fehler gemacht hätte, als gerade der. Hm! der Fürst ist aufgebracht!" redete er mehr zu sich selbst. „Leicht kann er eine strenge Strafe verlangen! Könnte man nur einen anderen vorschieben — doch das geht nicht! Das würde mich am Ende compromittiren! — Hören Sie, Pan Sekretarz," fuhr er nach kurzem Besinnen fort, und der alte Zorn schien ganz verraucht zu sein,

Digitized by Google

„gehen Sie hinüber zu dem Galb — nehmen Sie das Zeitungsblatt mit — sagen Sie ihm, es liege eine Denunciation vor gegen den angestrichenen Artikel, und der Fürst wolle den schuldigen Censor persönlich sprechen. Galb soll augenblicklich hingehen und sich beim Fürsten anmelden lassen, so ist wenigstens schnell die Sache abgemacht. Denn helfen kann ich ihm nicht, und da nützt es auch nicht, ihn vorher zu sprechen. Nun, schnell! was warten Sie noch? Sorgen Sie dafür, daß Galb gleich zum Fürsten geht," rief der General dem sich unter Verbeugungen Entfernenden nach.

Wenige Augenblicke nach dem Abgange des Sekretärs ward „der ältere Censor B." angemeldet und trat auf einen Wink des Generalen ein. Dieser war zwar noch ernst, aber sein Zorn hatte sich gelegt, und der Censor wurde gut empfangen. Nach der kurzen Schilderung, welche der Fürst von ihm gemacht hatte, konnte man ihn leicht erkennen, sonst hätte der Mangel an Intelligenz auf seinem Gesichte gerade nicht einen Mann verrathen, der über Arbeiten des Geistes zu Gericht sitzt. Er war noch jung — denn „älterer Censor" war eben nur ein Titel, welcher der besser besoldeten Hälfte der Censoren zukam, und es traf sich sonderbarer Weise, daß fast alle sogenannte „jüngere Censoren" Greise waren im Vergleiche zu den „älteren." B. verdankte seine Stellung hauptsächlich — so glaubte man wenigstens — seinem Range eines Kandidaten der Moskauer Universität, den er selbst hochtönen ließ,

Digitized by Google

so wie der General auch dem Fürsten gegenüber ein Gewicht darauf gelegt hatte. Denn merkwürdiger Weise wird in Rußland, trotzdem daß die höchsten Beamtenstellen meist gewesenen Officieren anvertraut werden, den Studirten doch eine gewisse Achtung im Dienste erwiesen. Ein unbestimmtes Maß von geistiger Ueberlegenheit glaubt man dem zugestehen zu müssen, der den Cursus auf einer Universität absolvirt hat. Die Gymnasialdirectoren sind meistens aus der Armee mit dem Hauptmannsrange ausgetreten, haben im „gelehrten Fache" ihre Laufbahn als Inspectoren begonnen, und wenn sie sich tüchtig genug gezeigt haben, um die 16jährige Jugend so streng zu behandeln, wie vormals ihre Soldaten, so werden sie Directoren und sind natürlich den Lehrern an Rang und Einfluß voranstehend, — dennoch pflegen sie mit einer gewissen Genugthuung von der Anzahl der ihnen untergebenen Lehrer zu sprechen, welche auf der Universität erzogen sind, und erweisen ihnen auch soviel Achtung, als es das Bewußtsein, ihr Chef zu sein, gestattet. General M. schob auch bei jeder Gelegenheit B.'s in Moskau erworbenen Universitätsrang vor, und da Letzterer der einzige unter den Censoren war, welcher diesen Rang besaß, so mochte es wahrscheinlich erscheinen, daß er nur ihm die offene Bevorzugung seines Chefs verdankte. Trotzdem waren die Beziehungen der Beiden zu vertraulicher Art, als daß nicht noch besondere Ursachen der Gunst B.'s vorwalten mußten.

Digitized by Google

„Eine schöne Geschichte, Franzuschke," so redete der General den Eintretenden an, „da hat man uns dem Alten denuncirt, weil in einer der verd—— ten Zeitungen ein Artikel durchgelaufen ist, und nun will der Alte dich auch sprechen. Ich habe ihm gesagt, du wärest mein Referent; weswegen er dich jedoch sehen will, begreife ich nicht recht. Nun aber, böse wird's dir nicht ergehen, und das beste Fett wird wohl der Galb schon auf den Pelz bekommen, den ich als den Schuldigen gleich hingeschickt habe."

„Pawel Petrowitsch," entgegnete der Pole schmunzelnd, „ich habe ja nichts verbrochen, meine Sache ist rein; was die andern streichen wollen, das lasse ich streichen und zeig's Ihnen nur. Also darüber kann der Fürst nicht böse sein, daß ich nicht streng genug sei. Vielleicht daß er sonst eine Gnade beabsichtigt ..."

Der gute Junge war so sehr gewohnt, Auszeichnungen zu empfangen, die ihm bei jeder Gelegenheit zuströmten, daß er im Befehl, vor dem Fürsten zu erscheinen, schon neue Aussicht auf Rang oder Gratification sah. Aber der General sah die Sache anders an.

„Nein, Franzuschke," meinte er, „diesmal nicht. Der Alte merkte, daß ich von der deutschen Sprache nicht viel verstehe und frug nach meinen Referenten. Da sagt er nun, der S. verstände wohl auch wenig Deutsch und will nun am Ende hören, wie es mit dir steht."

Digitized by Google

Der Franzuschke ward ein wenig betroffen, aber der General tröstete ihn gleich, indem er fortfuhr:

„Nun, du brauchst nicht bange zu sein; der Fürst kann dich nicht prüfen, und du kannst getrost sagen, daß in deinem Zeugnisse steht „er kann deutsch lesen und schreiben." Wozu soll einer auch Alles wissen; wir haben ja Nemzi genug im Comité und die haben wir, Gott sei Dank, tüchtig eingehetzt, so daß sie eher zu viel als zu wenig die Zeitungen beschmutzen.*) 'S ist auch das erste Mal, daß uns einer denuncirt."

„Ja, aber," meinte der Censor, immer noch beunruhigt, „wenn Se. Durchlaucht nun doch früge?"

„Ach was," sagte der General, „er wird nicht. Sei nur sonst vorsichtig, wenn er dich etwa ausfrägt, und verrathe dich nicht. Nun Gott befohlen! Gieb mir nachher Bericht, wie es ausgefallen ist."

Franzuschke entfernte sich, nicht ohne Sorge vor dem Ausfalle der bevorstehenden Audienz. Er kannte seine Schwächen zu gut, um nicht eine Prüfung fürchten zu müssen, nahm sich jedoch einstweilen vor, so zuversichtlich, als möglich aufzutreten.

*) Der officielle Ausdruck für das Schwärzen der Zeitungen, das bekanntlich mit Hülfe von kleinen, angeschwärzten Walzen geschieht, ist zamarat, eigentlich beschmutzen. Die Censurbehörden haben vollständige Apparate zum Beschmutzen, Walzen von der Breite eines halben Zolles bis zur Breite eines halben Fußes.

Digitized by Google

III.

Unterdessen war der Sekretär zu Galb gegangen, um ihm den Befehl, vor dem Fürsten zu erscheinen, zu bringen. Nicht ohne eine gewisse Schadenfreude hielt er dem Censor das Zeitungsblatt vor und wies auf den incriminirten Artikel hin. Der Censor war wohl einen Augenblick bestürzt, faßte sich jedoch schnell und sagte: das kann den Hals nicht kosten. Da wollen wir uns wohl aus der Schlinge ziehn.

„Nu, nu, Pan Radça," entgegnete der Sekretär, „dreimal vierundzwanzig Stunden Hauptwache, das ist das Mindeste, was Ihnen bevorsteht." –

„Meinen Sie," rief der Censor verächtlich lachend. „Vielleicht komme ich dort in gute Gesellschaft."

Der Sekretär biß sich in die Lippen und wollte mit einer Grobheit antworten, aber Galb kam ihm zuvor, indem er erklärte, er wolle sogleich seine Uniform anziehen, um sich auf den Weg zu machen. So schlich der Sekretär mit seinem Aerger davon und wünschte dem Censor im Stillen, er möchte den Hals brechen.

Galb war ein Maun in den vierzigen, stark und kräftig gebaut, mit einem Ansatze zur Dickleibigkeit. Sein Kopf verrieth die jüdische Abstammung, doch war das Orientalische darin etwas verwischt, und hatte einer häßlichen Mischung Platz gemacht; das Gesicht war rund, die große Nase

Digitized by Google

endete unten in einem Fleischklumpen, der lippenlose Mund kontrastirte stark mit dem vollen Kinne, graue, kleine Augäpfel schwammen in einem großen, weißen Auge, das durch starke Augenbrauen einen noch unangenehmern harten Ausdruck erhielt; die Stirne verlief sich in eine Glatze, die von kurzen grauen Haaren hinten und an der Seite eingefaßt war. Große Blatternarben bedeckten die dicken Backen und gaben dem Backenbarte eine zerrissene Gränze. Der Mann hatte ein sonderbares Leben hinter sich, das sah man ihm auf den ersten Blick an. Das war eine Natur, die sich überall zurecht finden mußte, der aber auch kein Mittel zu schlecht war, um sich seiner auf dem Lebenswege zu bedienen. Galb hatte von seinem Vater eine gute Erziehung erhalten und war nach einer Vorbereitung, wie sie die polnischen Schulen nur geben konnten, nach der Universität Wilna geschickt worden, um Medizin zu studiren. Aber er hatte kaum die Universität bezogen, als sie aufgehoben ward, und Galb, dessen Vater zu derselben Zeit starb, hatte keine Mittel, sein Studium auf einer andern Universität fortzusetzen. Durch einen Verwandten erhielt er eine Anstellung im Steuerfache, und da er fähig und geschickt war, so ward er bald zum Inspector eines Packhofes befördert. Das war ein vortrefflicher Posten, und Galb der Mann ihn auszubeuten. Mit 1200 polnischen Gulden (200 Thlr. Preuß.) Gehalt ausgestattet, heirathete er, erzielte eine zahlreiche Familie, lebte üppig und herrlich, war aber zugleich vorsichtig genug, jährlich von sei-

Digitized by Google

ner Beute eine runde Summe zurückzulegen. Man bot ihm nachmals höhere Stellen im Steuerfache an, aber er schlug sie aus, weil keine so sichere Nebeneinkünfte bringt, wie die eines Packhofsinspectors. Dieser nimmt von allen Kaufleuten, welche ihre Waaren vom Steueramte abholen, während die dejourirenden Steuerräthe vielleicht nur einmal in der Woche an der Quelle der Bestechlichkeiten sitzen. Galb wäre im Steuerfache geblieben, wenn nicht die Aufnahme Polens in den russischen Steuerverband ihn vertrieben hätte. So mußte er seinen Abschied nehmen und sprach seit der Zeit „aus Erfahrung" von den Spitzbübereien, die auf der Steuer vorfallen. Er blieb jedoch noch immer in guter Verbindung mit den untergeordneten Packhofsbeamten und beutete diese Verbindung regelmäßig aus. Den Unterschied zwischen der früheren polnischen und der gegenwärtigen russischen Steuerverwaltung pflegte er in folgender Weise zu characterisiren. „Früher war es eine Horde Spitzbuben," sagte er, „von denen jeder nur immer mehr zu stehlen suchte, als der andere; jetzt sind die Leute discipliniert und ein jeder erhält sein bestimmtes, seinem Range angemessenes Theil. Sonst wußte man nicht recht, wie viel man der Staatskasse abgeben sollte; manchmal fiel der Steuerertrag hoch aus, manchmal gab's erbärmlich wenig und die Handelsstatistik bemühte sich dann, durch kluge Bemerkungen das plötzliche Sinken des Handels zu erklären. Jetzt findet man den Staat regelmäßig ab, und es ist eine Freude

Digitized by Google

wahrzunehmen, daß der Handel seinen constanten Gang geht." Wenn er bei guter Laune war, dann erzählte er auch wohl von den lustigen Streichen auf der Steuer. „Einmal," erzählte er, „hatten wir in einem Jahre mehrere Millionen Müllertuch eingeführt, so daß alle Mühlen im Lande darin hätten eingewickelt werden können, und dann noch ein Theil übriggeblieben wäre. Wir hatten uns den Spaß gemacht, schlesische Leinen als Müllertuch zu deklariren, weil das 50mal weniger Steuer bezahlt — in dem Jahre baute sich der Steuerdirector ein neues Haus." — „Unser Geschäft wäre sehr einförmig gewesen," sagte er auch, „wenn nicht die Herren in dem Finanzministerium zuweilen neue Tarife ausgearbeitet hätten. Aber da mußten wir denn jedesmal studiren, welche neue Namen den Waaren zu geben seien, und was man etwa an die Stelle gedruckter Zitze setzen sollte." Er lachte, wenn er seine Mikroskope ansah, mit deren Hülfe sehr ernsthaft untersucht worden war, daß leinene Zeuge baumwollene, und baumwollene wollene seien. — Dieser Mann war durch seinen gewesenen Chef warm empfohlen worden, und hatte das Amt eines Censors erhalten, das man dem Amte eines Wächters über Steuerdefraudationen für verwandt erachtete. Im Anfange mundete zwar dem neuen Censor das viele Lesen nicht, aber er gewöhnte sich mit der Zeit daran, und als er merkte, daß er auch als Censor Nebeneinkünfte machen könne — was ihm zur andern Gewohnheit geworden war — gewann er

Digitized by Google

sein Amt lieb. Freilich flossen die Nebeneinkünfte nicht etwa aus der Nachsicht gegen Zulassung verbotener Waaren, wie auf der Steuer; das hätte gefährlich werden können. Aber die Buchhändler durften es mit keinem Censor verderben. Wenn ein lumpiges Abcbuch gedruckt werden sollte, und Pan Galb hielt es Monate lang zurück, bevor er ihm das „wolno“ (frei) ertheilte, so verlor der Buchhändler Zeit und Zeit ist Geld, in Polen wie in Amerika. Da half denn ein Kassenbillet, das zwischen das Manuscript geschoben ward, das Geschäft befördern. Oder wenn eine Broschüre über eine brennende Frage aus Deutschland hereinkam, die unschuldig und doch interessant genug war, um unter den zahlreichen Deutschen in Polen Leser zu finden, und Pan Galb verkramte die Broschüre unter seinen Papieren, und gab sie erst frei, wenn das Interesse an ihrem Thema verraucht war, dann hatte der Buchhändler keinen Absatz mehr zu erwarten und mußte überdies die Kosten der Remittur, die groß genug sind, tragen. Galb verstand die Buchhändler tributpflichtig zu machen, und wie er ehemals auf der Steuer Spielwaaren für seine Kinder, Nippsachen für seine Frau zusammengekramt hatte, so legte er sich eine Bibliothek an, die schon mehrere wohl verschließbare Glasschränke füllte. — Uebrigens war er seinem Chef, dem Generalen M., unentbehrlich geworden, nicht etwa deswegen, weil M. eingesehen hatte, daß Galb als Censor zuverlässig war und eher zu viel als zu wenig in der deutschen Lite-

Digitized by Google

ratur, die er insbesondere zu bewachen hatte, wüthete, sondern weil Galb durch seine Verbindungen mit der Steuer manchen angenehmen Dienst zu leisten im Stande war. M. rauchte gern gute Cigarren, eine theure und schwer aufzutreibende Waare in Polen, wo die Tabaksregie eine der einträglichsten Revenüen des Staates ist. Nun verstand sich Galb nicht nur darauf, gute Cigarren auszuwählen, sondern er schaffte sie zu niedrigen Preisen an, und lieferte sie dem Generalen wo möglich noch billiger, als sie ihm selbst kosteten. Bei Cigarren blieb es bald nicht; sobald M. sah, daß Galb zu billigen Einkäufen zu gebrauchen sei, so übertrug er ihm manches Geschäft, und benutzte ihn gewissermaßen als Major domus. Man kann sich daher denken, daß es dem Generalen unangenehm war, den Mann bestrafen zu müssen, der ihm so gute Dienste erwiesen hatte; und nur die Kälte und Herzlosigkeit M.'s erklärte es, daß er den Censor, ohne einen Schritt zu seiner Vertheidigung zu thun, der Strenge des Fürsten überließ.

Uebrigens schien Galb, während er sich ankleidete und dann nochmals den Artikel überblickte, durchaus nicht ängstlich; im Gegentheil er pfiff ein lustiges Lied, als er das Zimmer verließ, und seiner Frau, die ihm im Vorzimmer begegnete, sagte er scherzend, ihm stehe eine hohe Auszeichnung bevor. Der Mann hatte eine gewisse Zuversicht in das Glück, das er bis dahin im Dienste gehabt hatte, und jetzt konnte er sie um so eher haben, da nach

Digitized by Google

seiner festen Ueberzeugung der Artikel, über dessen Zulassung er verklagt war, unschädlich war. Er war entschlossen, seine Ueberzeugung vor dem Feldmarschall auszusprechen, und dem Denuncianten die Waffe aus den Händen zu reißen. So eilte er hinaus nach den Alleen, so schnell ihm die Hitze des Tages und die Unbequemlichkeit seiner Uniform gestattete; und hielt weder die Leichenzüge, denen er begegnete, für schlechte Vorzeichen, noch erweckte ein Trupp gefangenen, von Soldaten escortirten Gesindels ängstliche Gedanken in ihm.

Er mußte einige Minuten im Vorzimmer warten, nachdem er sich als „Censor Galb von Sr. Excellenz dem Generalen M. abgeschickt," angemeldet hatte, und als ihn der Kammerdiener in das Kabinet des Fürsten einließ, da dauerte es noch eine Weile, bevor der Fürst, der am Schreibtisch mit dem Rücken gegen die Thür gewandt saß, langsam seinen Stuhl herumdrehte und den auf einen Wink Nähertretenden scharf in's Auge faßte. Die Musterung war eben dem Pan Galb nicht günstig, und der Fürst machte ein böses Gesicht.

„Sie sind der Mann," sagte er endlich, „der sich des Censurvergehens schuldig gemacht hat?"

„Ew. Durchlaucht," erwiderte Galb demüthig, „ich bin angeklagt worden, aber ich glaube mich rechtfertigen zu können."

Statt der Antwort wandte sich der Fürst nach dem Tische und suchte unter den Papieren den Polizeibericht, welcher die Denunciation enthielt, und

Digitized by Google

las dann einige Worte daraus: „Der Artikel regt zum Nationalhaß auf, — er bespricht in ironischem Tone die Maßnahmen der Regierungen zur Unterdrückung Polens, — er belobt ein Buch, das an und für sich zu den verbotenen gehört, — er enthält noch strengere Anklagen gegen Rußland zwischen den Zeilen, als offen ausgesprochen —"

„Das sind schwere Anklagen," fuhr der Fürst fort, „was können Sie dagegen vorbringen?"

„Daß sie alle ohne Ausnahme übertrieben sind, Ew. Durchlaucht," entgegnete der Censor in bestimmtem Tone und entfaltete zugleich das Zeitungsblatt, das er mitgebracht hatte. „Gestatten mir Ew. Durchlaucht, den Artikel durchzugehen?

Der Fürst nickte zustimmend, und Galb setzte jetzt mit klaren Worten auseinander, daß der Artikel unter der Ueberschrift „die Verschmelzung der Nationalitäten" die Ansicht entwickele, daß eine Herstellung Polens unmöglich sei, weil es keine gleichgeartete polnische Nationalität mehr gebe, weil die einzelnen Provinzen Polens unter verschiedener Herrschaft von verschiedenen Elementen durchdrungen seien und in ihrem geistigen Leben von einander abwichen, und weil vielleicht der Haß gegen die Deutschen das einzige Band der Polen sei. Polen herstellen heiße also, die Deutschen dem Polenhasse preisgeben. Der Verfasser bezieht sich dann auf eine kleine Schrift unter dem Titel finis Poloniae — uns hier vollkommen unbekannt, schaltete der

Digitized by Google

Censor ein — die aber nach der Anzeige den Nachweis führt, daß Kosciuskos Worte zur Wahrheit geworden sind und daß fortan das Nationalitätsprincip in den Hintergrund des Völkerlebens treten müsse. „Uebrigens," so schloß Galb sein Referat, „verschweigt der Artikel nichts, sondern spricht sich offen aus; er ist nicht ironisch, sondern ruhig darstellend, und schon daß er von Wien datirt ist, wo die Frage der Nationalität mit äußerster Vorsicht behandelt wird, und daß er in einer das Interesse Oesterreichs entschieden vertretenden Zeitschrift aufgenommen ist, dürfte Beweis genug sein, daß er so abgefaßt ist, daß er keine Regierung bloßstellt, welche mit verschiedenen Nationalitäten zu thun hat."

„Mag sein," entgegnete der Fürst nachdenklich, indem er nach der Zeitung die Hand ausstreckte, „der Artikel kann in wohlmeinender Absicht geschrieben sein. Aber leshatschago ne bjut, (den am Boden Liegenden schlägt man nicht) sagt unser Sprichwort, und aus diesem Grunde, aus Großmuth hätte der Artikel gestrichen werden müssen. Es ist überhaupt besser, so heikle Fragen ganz zu vermeiden, als sie, selbst wenn man sich auf den vernünftigen Standpunkt stellt, zur Sprache zu bringen. Der Artikel ist in Kaffeehäusern gelesen worden; er ruft entgegengesetzte Ansichten hervor, als die er ausspricht; er führt zu Untersuchungen, welche die Köpfe leicht verwirren. Das paßt Alles nicht für uns. Dem Polen können Sie nie beweisen, daß er keine Nationalität mehr habe, und wenn Sie es ihm be-

Digitized by Google

weisen wollen, so werden Sie seinen Haß nur höher aufstacheln. Sie durften also den Artikel nicht durchlassen; aber ich will gern anerkennen, daß die Gründe, welche Sie bewogen haben, eine gute Gesinnung für uns verrathen. Ihre Strafe — denn strafen muß ich Sie — soll so mild als möglich sein. Sie haben drei Tage Hausarrest."

Galb verneigte sich und sagte:

„Ew. Durchlaucht danke ich für die gnädige Strafe. Ich erkenne demüthig an, durch Ew. Durchlaucht belehrt, daß von einem höheren politischen Standpunkte aus betrachtet, ich einen Fehler begangen habe. Nur wage ich die gehorsamste Bemerkung, daß meine Strafe den Anschein hat, als gäbe sie denen Recht, welche in dem schlichten Wortlaute des Artikels etwas Böses suchten. So wie die Anklage gegen mich sagt, ist sie ungerechtfertigt, und verräth mehr böse Gesinnung, weil sie hinter einer Sache etwas sucht, was an und für sich nicht darinnen liegt."

„Da haben Sie ganz Recht," bemerkte der Fürst lächelnd, „nur vergessen Sie, daß der Denunciant nicht sowohl den Artikel kritisirt, sondern den Eindruck zur Sprache bringt, den er auf die Polen gemacht hat. Diese lasen zwischen den Zeilen, diese suchten nach Ironie, welche gar nicht in den Worten lag, diese lernten aus dem Artikel ein Buch kennen, das bis jetzt noch nicht über die Gränze gekommen sein mag. Bei Ihrer Strafe muß es bleiben. — Das geht nicht anders — aber," setzte

Digitized by Google

er in gutmüthigem Tone hinzu, „wir werden sie wieder gut machen, verlassen Sie sich darauf. Ich habe Sie als denkenden Beamten kennen gelernt, und wenn Sie sich bestreben, sich einen höheren Takt anzueignen, so werden Sie Ihr Amt gut verwalten. — Sagen Sie dem Generalen M., daß er mir rapportiren soll, wenn Sie Ihren Arrest überstanden haben."

Damit war Galb entlassen. Freilich war er etwas enttäuscht, aber die Worte des Fürsten stellten ihm jenseits der Strafe Belohnung in Aussicht, und die Strafe selbst war im Grunde genommen keine, die ihn empfindlich berührte. Im Vorzimmer traf er auf seinen Collegen B., der mit noch einigen Personen auf Audienz wartete, und der aus den Mienen Galb's nicht recht begreifen konnte, wie dessen Zusammenkunft mit dem Fürsten abgelaufen war. Auf den fragenden Blick antwortete Galb mit Achselzucken, und eilte schnell hinweg, während B. mit langem Gesichte nachsah.

Andere, höhere Beamte hatten den Vortritt vor B. und dieser saß lange, bevor die Reihe an ihn kam. Als er endlich Zutritt erhielt, war der Fürst abgespannt von den Geschäften und ging, um sich zu erholen, im Zimmer auf und ab.

„Wer sind Sie, was wollen Sie?" herrschte der Fürst den Censor an.

„Aelterer Censor B., Ew. Durchlaucht," antwortete der Angeredete mit seiner breiigen Stimme, laut und mit Nachdruck den Titel betonend, als

Digitized by Google

müſſe er dem Fürſten imponiren; „habe die Ehre mich Ew. Durchlaucht auf Befehl Sr. Excellenz des Generalen M. vorzuſtellen.“

„Habe die Ehre,“ brummte der Feldmarſchall, und maß den dreiſt Auftretenden von oben bis unten. „Wie alt ſind Sie denn, wenn man fragen darf?“

„Vom 28. in's 29., Ew. Durchlaucht,“ lautete die Antwort im Tone eines rapportirenden Soldaten.

„Welcher Rang?“ frug der Fürſt weiter, und ſeine Augen zuckten ironiſch.

„Abgegangen von der Moskauer Univerſität nach Vollendung des Curſus mit der Würde eines Kandidaten und mit dem Rechte des 10. Ranges beim Eintritte in den Dienſt; im Range beſtätigt durch Ukas ſeiner kaiſerlichen Majeſtät des in Gott ruhenden Herrn Nikolay Pawlowitſch, vom 29. Januar des Jahres 1850, befördert zum Titularrath für Auszeichnung im Dienſte durch Ukas vom 7. April 1852 mit dem Alterthum deſſelben Jahres vom 1. Januar, befördert zum Kollegienaſſeſſor, ebenfalls für Auszeichnung durch Ukas vom 18. Mai 1854, mit Alterthum vom 1. November 1853, zugleich zum älteren Cenſor bei der Vakanz ernannt, Ew. Durchlaucht.“

Das Alles war mit ſo ſicherer Stimme debitirt, als hätte der Mann ſein Dienſtformular auswendig gelernt; die Angabe der Daten ſtockte nicht einen Augenblick. Der Fürſt ſchüttelte verwundert

Digitized by Google

den Kopf, und konnte die Dreistigkeit des jungen Mannes nicht recht begreifen.

„Womit beschäftigt?“ sagte er in einem so leisen Tone, daß der Censor, wenn er irgend im Stande gewesen wäre, sein unziemliches Auftreten zu begreifen, hätte aufmerksam werden müssen. Statt dessen plärrte er mit derselben Zuversichlichkeit weiter:

„Mit der Censur der im Auslande erscheinenden russischen Bücher und Zeitungen, insbesondere des Czas, der Gazeta Lwowska und der Gazeta Poznanska, ferner mit der Censur des Kurjer Warszawski, und mit dem Vortrage vor Sr. Excellenz über die in deutschen Zeitungen von den betreffenden Censoren beantragten Streichungen und Unterdrückungen.“

„Da müssen Sie eine vorzügliche Geschicklichkeit haben,“ sagte der Fürst und warf einen lauernden Blick auf seinen Mann, „die beanstandeten Artikel schnell zu beurtheilen.“

„Habe die Ehre, Ew. Durchlaucht,“ entgegnete B. mit unerschütterter Zuversicht, „das Gesetz vom 5. Mai des Jahres 1824 immer vor Augen zu haben.“

„So, so! Nun, mein junger Mann,“ meinte der Fürst zutraulich, „dann geben Sie mir wohl einmal Ihre Ansicht von dem Artikel hier?“

Er wandte sich nach dem Schreibtische, wo vorhin die Nummer der Illustrirten Zeitung niedergelegt worden war, und reichte sie dem Censor, den

Digitized by Google

er fest im Auge behielt, als er das Blatt eifrig zu studiren begann.

Dem armen Teufel schwindelte zwar im ersten Augenblicke der Kopf, als er auf eine Menge Worte stieß, die er nicht verstand, und als ihm der Sinn des Artikels beim Weiterlesen immer dunkler wurde; aber er faßte sich doch, weil ihm aus einzelnen Stichwörtern wie „Herstellung Polens" „Rückkehr unter polnische Herrschaft," „Nationalitätsprincip," „Streiter für die Sache des Volks" u. s. w. deutlich zu werden schien, um was es sich handelte.

„Unbedingt zu beschmutzen, Ew. Durchlaucht, unbedingt," sagte er dann, „läuft unbedingt zuwider dem §. 3 lit. a, des Gesetzes vom 5. Mai."

„Das heißt?" frug der Fürst.

„Beleidigung der von Sr. Majestät dem Kaiser eingesetzten Einrichtungen und Gesetze, Ew. Durchlaucht."

„Und der Artikel handelt wovon?" sagte der Fürst mit zurückgeworfenem Haupte, die Augen nach der Decke gerichtet.

„Von der Herstellung Polens, Ew. Durchlaucht!"

Dem Fürsten lief bei dieser dreisten Antwort die Galle über. Er riß dem Censor das Blatt aus der Hand und warf ihm einen so bösen Blick zu, daß dieser zusammenfuhr und mit einem Male die ganze Zuversicht seiner Haltung verlor. Wäre die Scene in gesunden Tagen des Fürsten vorgefallen, so mochte jetzt ein Donnerwetter auf

Digitized by Google

den Beamten herabgefahren sein, und es hätte diesem begegnen können, was einmal in demselben Zimmer dem Geheimerath und Senator, Minister des Innern W. begegnete, der sich vor dem Zorne des Fürsten hinter den Kaminschirm retirirte, und als der Fürst den Schirm wegstieß, in das offene Kamin verkroch, wo der Fuß des Verfolgers eine Weile auf einem gewissen Theile des Verfolgten wüthete, bis der erste Zorn verraucht war. Aber der Fürst war krank; noch vor wenigen Stunden hatte ihn der Arzt vor jeder Aufregung gewarnt, und stechende Schmerzen in der Magengegend erinnerten ihn in diesem Augenblicke an den Rath des Arztes. Er drehte daher dem Censor den Rücken, und kämpfte, auf- und abgehend, seinen Zorn nieder, wobei er es vermied, den Beamten anzusehen. Erst als seine Schmerzen sich beruhigt hatten, blieb er wieder stehen, die Hände in den Rockärmeln versteckt und über der Brust zusammengeschlagen, und jetzt klang seine Stimme matt, fast wehmüthig, als er anfing:

„Was stehen Sie noch da! Ich mag mich über ein so unbedeutendes Subject wie Sie sind, nicht ärgern. Wenn der General seine Creaturen schlecht wählt, so mag er es vertreten. — Ich kenne Sie übrigens besser, als Sie glauben. Ich weiß, daß Sie unter Ihren Beschäftigungen eine vergessen haben, die gerade nicht die ehrenvollste ist, die Ihnen aber die Gunst Ihres Chefs gesichert hat. Reden Sie nicht mehr — fuhr er fort, als B.

Digitized by Google

Miene machte, sich zu vertheidigen — „ich will Ihre Stimme nicht mehr hören, — entfernen Sie sich!"

Und B. schlich fort, so leise, daß seine Tritte kaum hörbar wurden, und wagte noch im Vorzimmer nicht aufzuschauen, und athmete tief auf, als er das Häuschen hinter sich hatte.

Der Fürst setzte sich in seinen Feldstuhl, und sann über die Erfahrungen des Tages nach. Sie waren wohl betrübender Art. Er war über den Character und die Fähigkeiten eines Mannes enttäuscht worden, der ein nach russischen Begriffen äußerst verantwortliches Amt bekleidete, welches überdies in den jetzigen Zeitläuften doppelt wichtig war. Wenn bis jetzt keine Klage über die Censur geführt worden war, so konnte das sicherlich dem Generalen M. nicht zum Verdienste angerechnet werden, noch auch seinen Referenten, da diese die deutsche Sprache wenigstens nicht verstanden. Eine der bedeutendsten Censurbranchen blieb also in den Händen von untergeordneten Männern, die unbeaufsichtigt ohne Maß schalteten, und um sicherer zu gehen, mit der äußersten Strenge verfuhren, während sie, nach des Fürsten Ansicht, wiederum den Takt nicht hatten, in zweifelhaften Fällen das Richtige zu treffen. Aber mehr noch als diese Enttäuschung hatte den alten Mann das Betragen des Censors B. verletzt. Das war so ein Früchtchen russisch-polnischer Erziehung. Die ganze niederträchtige Unverschämtheit des russischen Beamten, und die Gemeinheit des polnischen; die Unbildung eines Menschen, der dreist

Digitized by Google

mit dem Titel 'der Bildung auftrat; die formale Kenntniß des Gesetzes, ohne Einsicht der Anwendbarkeit desselben im besonderen Falle. Er hatte übrigens nicht zuviel gesagt, als er den B. gut zu kennen behauptete. Denn der alte Mann hörte Manches, was er gern wieder vergessen hätte, was ihm aber doch oft zur unangenehmen Stunde einfiel. Man unterhielt ihn zuweilen — und mehr noch die Fürstin, als ihn — von scandalösen Verhältnissen, die in den Familien seiner Untergebenen vorgingen. Gewöhnlich stellte er sich taub, wenn man ihm dergleichen erzählte, denn er konnte doch nicht immer eingreifen, hatte auch nicht das Recht dazu, da sein eigenes Privatleben ehedem nicht vorwurfsfrei gewesen war. Sonst hatte er auch einen Vertrauten besessen, der die Rolle bei ihm spielte, welche B. beim Generalen M. hatte; einen Menschen, den er darum nicht achtete, weil er ihn zu gewissen Diensten brauchte, den er aber reichlich belohnte. Schon als der General B.'s Namen nannte, war ihm eingefallen, daß er diesen Namen in andern Verbindungen gehört hatte. Aber erst als die Creatur sich mit dreister, frecher Stirn vor ihn hingepflanzt hatte, und — statt mit Bescheidenheit zu antworten, wie es der Jugend gegenüber dem Alter ziemte, und wie es die Ehrfurcht vor dem Vorgesetzten gebot, — mit widerlicher Selbstüberhebung sich breit gemacht hatte — erst da hatte er genau gewußt, wen er vor sich hatte:

Digitized by Google

den ehrenwerthen Kappler Sr. Excellenz des Herrn Generalen.

IV.

Galb hatte unmittelbar nach seiner Rückkehr von der Audienz sich zu seinem Chef begeben, um ihm mitzutheilen, daß er drei Tage Hausarrest zudictirt erhalten habe. M. klopfte ihm zutraulich auf die Schultern, und sagte: „Das danken Sie mir, mein Freund. Ich habe gleich ein gutes Wort für Sie eingelegt. Nun, die drei Tage werden vorübergehen, Sie werden Ihre Arbeiten zu Hause machen, und nachher ist Alles wie zuvor."

Als jedoch Galb der Versprechungen des Feldmarschalls erwähnte, der Aussichten auf eine Belohnung, die ihm gemacht worden waren, und des Befehls, nach Ablauf des Arrestes über ihn zu rapportiren, — da ward der General ganz heiter, und ließ sich genau erzählen, wie die Sache eine so gute Wendung erhalten habe. Erst jetzt erfuhr er, daß der Artikel an und für sich keineswegs einen gefährlichen Character gehabt habe, daß er vielmehr so geschrieben sei, wie es die russische Regierung wünschen konnte, und daß nur die Gespräche, die er hervorgerufen, und die von einem Spione belauscht sein mochten, die Veranlassung zu einer Denunciation gegeben hatten. Der General lachte, und meinte,

Digitized by Google

er habe es wohl gedacht, daß sich sein treuer, zuverlässiger Censor keines Vergehens schuldig machen könne, und weil denn der Alte einmal die leichte Strafe für nothwendig erachtet habe, so wolle er, der General, im Voraus versprechen, daß Galb zu einer Gratification vorgestellt würde, die an dem Tage, wo er die Haft überstanden, ausgefertigt werden solle. Dies Versprechen kostete dem Generalen natürlich nichts; denn einerseits sah er ein, daß der Feldmarschall etwas Aehnliches beabsichtige; andererseits flossen ja solche Gratificationen aus der Staatskasse, und machten weder dem Statthalter, noch dem Generalen Kopfschmerzen.

So empfahl sich Galb, um seinen Arrest seelenvergnügt anzutreten.

Mit ganz anderer Miene, als der Hinweggegangene, erschien bald darauf B. Sein Aussehen überraschte den Generalen um so mehr, da nach dem Vorgange Galbs ein günstiger Ausgang auch für B. vermuthet werden mußte. Der arme Teufel brach fast in Thränen aus, als er berichtete, wie ihm der Fürst die Thüre gewiesen habe, und was das Komische an seiner Verzweiflung war, er begriff noch jetzt nicht, woher der plötzliche Zorn des Statthalters gekommen sei. Der Fürst, so erzählte er, sei anfangs ganz ruhig gewesen und habe sich, — so glaubte er annehmen zu können, — theilnehmend nach Alter und Rang erkundigt, und auf einmal, nachdem er das Urtheil über den verd—ten Artikel ausgefragt sei er wie wüthend geworden. „Sagen Sie mir,

Digitized by Google

Pawel Petrowitsch," rief der unglückliche Censor, was steht denn in dem, der Teufel hole ihn, den Artikel, daß der Fürst so wüthend über seine Durchlassung ist?"

„Nichts steht drinnen, Franzuschke," erwiderte der General, „aber du bist ein Narr, daß du dich nicht vorher genau nach dem Inhalte erkundigtest. Nun haben wir die Bescherung; es war Alles gut gegangen, Galb ist gnädig entlassen worden, eine Belohnung steht ihm in Aussicht, und du bist so dumm, und verdirbst wieder das ganze Spiel."

„Aber um Gotteswillen, Pawel Petrowitsch, ich las doch ganz deutlich; da stand „Herstellung Polens!"

„Freilich magst du das gelesen haben," lautete die ärgerlich hingeworfene Antwort. Nur hieß es, die Herstellung Polens sei unmöglich und unsinnig, und wenn das ein Censor durchläßt, so begeht er keinen Hochverrath, dächt' ich."

B. starrte ins Blaue hin, und allmählig dämmerte es in seinem schwerfälligen Hirne. Aber ehe er noch vollständig von seinem Fehler überzeugt war, fielen ihm die letzten Worte des Fürsten ein.

„Und dann, Pawel Petrowitsch," hob er stotternd an, der Fürst geruhte zu sagen, als er mich entließ, ich hätte eine meiner Beschäftigungen nicht angeführt, die gerade nicht die ehrenvollste sei, die mir aber Ihre Gunst sicherte. Meinte er etwa damit . . .?"

Der General war erröthend vom Stuhle aufgesprungen, und fuhr den Censor wüthend an:

Digitized by Google

„Schweig still, nabityi durak, (Erznarr) du! Der T— l hole dich! Da haben wir's. Ohne deine Hirnlosigkeit wäre der Fürst nicht böse geworden, und jetzt spricht er von Geschichten, die ihn nichts angehen!"

Der Censor wich erschrocken zurück. Er war es durchaus nicht gewohnt, seinen Chef in solchen Worten zu sich reden zu hören, und glaubte genug Verdienste um ihn zu haben, um nie eine solche Behandlung erfahren zu müssen.

„Bin schuldig, Pawel Petrowitsch, mein Väterchen, wer kann auch denken! Ach das ist ein Unglückstag heute! Entziehen Sie mir Ihre Gnade nicht! Machen Sie Frieden mit mir! Was ist nun, wenn der Alte einmal böse wird, — aber seien Sie gut! Der Alte wird's nicht lange mehr machen, dann fragen wir so nichts mehr nach ihm; aber ich denke Ihnen noch lange treu zu dienen. Machen Sie Frieden!"

Und der General machte seinen Frieden mit dem geschlagenen, ausgemachten Narren, wie er ihn eben gescholten hatte, und der geschlagene Narr diente ihm weiterhin treu und dient ihm noch heute treu.

Hätte der Feldmarschall die Aussöhnung gesehen, die der Scene folgte, er würde noch schwerer über die Zukunft Rußlands geseufzt haben. Aber glücklicher Weise sah er sie nicht, so wie er nicht voraussah, daß M., den er durchschaut hatte, einer von denen sein werde, die sich hervordrängten, um

Digitized by Google

ihre Dienste anzubieten, als es galt, dem laut gewordenen Rufe nach Reformen im Reiche entgegenzukommen, und daß die Maske, die an jenem Tage auf einen Augenblick von M.'s hartem Gesichte gefallen war, bald wieder seine Unbedeutendheit so sicher verhüllen würde, um ihn zur Uebernahme großer Aufgaben tauglich erscheinen zu lassen.

Digitized by Google

Sechste Episode.

Neuzeitlich.

I.

Ein Jahr ist vorübergerauscht seit den Scenen, die wir zuletzt geschildert haben. Der Frieden ist zurückgekehrt in Rußlands Grenzen; aber nicht der stolze, zuversichtliche, siegesfreudige Frieden, sondern der Frieden der Erschöpfung, der Ermattung, voller Scham und Wuth; ein Frieden, der den Haß gegen die Gegner noch auf den Lippen trägt und sich nur mit der Hoffnung tröstet, daß die Zeit der Rache nicht mehr fern sein werde; ein Frieden, der sich zornig gegen sich selber kehrt und sich selbst die grausamsten Vorwürfe macht, daß man so schwach und erbärmlich sein konnte, dem Feinde nicht tüchtiger zu widerstehen. Von dem Augenblicke an, wo man die traurige Nothwendigkeit einsah, daß man um jeden Preis Frieden schließen müsse, um nicht an den Rand des Verderbens gebracht zu werden, und um nicht seine Schwächen unverhüllt zeigen zu müssen, von diesem Augenblicke an ist der laute Tadel gegen das alte System losgebrochen, und ihm allein

Digitized by Google

sind alle Unglücksfälle und Niederlagen aufgebürdet worden. Das alte System hieß: starre Disciplin, strenges Gehorchen, Handeln nach Vorschrift von Oben, unbedingtes Schweigen über die widersinnigsten Befehle, demüthige Anerkennung, daß alle Weisheit in den Köpfen der Machthaber stecke, willige Annahme aller Beschränkungen, ergebenes und freudiges Dulden zur höheren Ehre des Czaren und des Vaterlandes. Und der Träger, der Erfinder und Ausbilder dieses Systems — der war Kaiser Nikolay Pawlowitsch gewesen! — Jeder Angriff auf das alte System ward zum Angriffe auf den Ruhm und die Größe Nikolay's und in dem Schmerze über die unaufhörlichen Niederlagen, in der Wuth, den Feinden sich nicht gewachsen zeigen zu können, wurden jene Angriffe bitter und heftig. Um der Anklage, Nikolay's Mitschuldiger zu sein, zuvorzukommen, stimmten gerade die Männer, welche die Gehülfen Nikolay's gewesen waren, am lautesten in den Tadel des Todten ein, und ehe man noch hinweisen konnte auf ihre eigenen Thaten, riefen sie es aus, daß sie am meisten den schweren Druck des eisernen Scepters Nikolay's gefühlt hätten, und daß sie deswegen um so geneigter wären, dem milderen Scepter Alexanders zu dienen. Aber es genügt nicht, das alte System zu verdammen; alle müssen vom Ruder, die auf der Galeere des Nikolay'schen Staates gearbeitet haben; hinter jedem, der von der Stelle gestoßen wird, stehen ganze Reihen von Männern, die den leergewordenen Platz ausfüllen zu

Digitized by Google

können sich stark genug wähnen, und über den einen, der den Platz erhascht, bricht gleich darauf die neidische Kritik der andern los. Man will ihnen nicht Zeit lassen, neues Leben vorzubereiten, — mit einem Schlage soll es entstehen; keine Saaten, gleich Ernten will man, und über der Unmöglichkeit den ungestümen Wünschen zu willfahren, erschallt der Ruf nach gründlicher, durchgreifender Reform immer mächtiger. Niemals hat er sich so laut gezeigt, als in den letzten drei Monaten vor dem Friedensschlusse, wo man immer noch hoffte, durch einen plötzlichen Umschwung des Systems einen Triumph erreichen zu können; wo man den thörichten Glauben hegte, daß man nur zu wollen brauche, um ein ganzes großes Volk mit ererbten Fehlern, mit veralteten Institutionen, mit überlieferten Mißbräuchen durch einen einzigen Ruck in andere Bahnen reißen zu können. Als der Frieden gekommen war, und mit ihm die Scham, die man doch auch wieder der Welt nicht zeigen wollte, die Wuth, die man vor den Augen Europa's verbeißen zu müssen glaubte — da wühlte man tiefer hinein in die Schwächen des ermatteten Körpers, und sondirte mit schärferer Sonde die Wunden des Riesenleibes — aber man schrie nicht mehr so laut nach Reform, man fing an zu denken, daß es ein großes und schweres Werk sei, zu bessern und zu ändern, und daß man sich ja Zeit nehmen könne dazu, weil die dringendste Noth vorüber sei und Geschehenes doch nicht wieder gut gemacht werden könne.

Digitized by Google

Aber wer waren denn die lauten Reform-schreier vor dem Frieden, und wer sind die, welche nach dem Frieden, sei es ernsthaft, sei es zum Scheine, über die Aufgabe brüten, Rußlands Zukunft neu zu gestalten?

Es ist ein eigen Ding mit dem russischen Volke.

In den westlichen Staaten Europas — im Gegensatze zum großen Osten Rußland — giebt es außer der in der eigentlichen Staatsmaschine verwendeten Intelligenz noch eine Menge geistiger Kraft, die in lebendiger Weise sich geltend macht — im Wissenschaftlichen, im Gewerblichen, in der großen Landwirthschaft, im Handel, die ihre von der Staatsmaschine unabhängigen Organe hat, ihre selbständige Führung, ihr ungehindertes Aufsuchen neuer Bahnen. Die Intelligenz, die in der Staatsmaschine verbraucht wird, sie geht aus jener geistigen Kraft hervor, empfängt von ihr ihre unaufhörliche Nahrung, wird durch sie gemäßigt und bestimmt, ergänzt und erweitert. Ein Widerspruch zwischen beiden ist zwar möglich, aber meist nur vorübergehend; entweder zwingt die freie geistige Kraft des Volks die an den Staatsdienst gebundene zur Nachgiebigkeit, und hat dazu zwei mächtige Hebel, die Presse, und die durch freie Wahlen aus dem Volke hervorgehenden Beiräthe der Krone; oder es gelingt der im Staatsdienste stehenden Intelligenz, die geistige Kraft des Volkes zu gängeln, ihr einen beliebigen Weg vorzuschreiben, ihr nach bestimmten Richtungen hin Schranken zu setzen. Aber auch in

Digitized by Google

letztern Falle wird jene nicht die unbedingte und unbeschränkte Herrin; sie kann ihren Ursprung nicht vergessen, sie kann der Beihülfe nicht entbehren, und — es müßte denn sein, daß der Volkscharacter durch und durch erschlafft wäre — binnen kurzer Zeit muß wieder eine aufrichtige Versöhnung beider Intelligenzen stattfinden, damit beide sich in würdiger, der natürlichen Kraft und der geschichtlichen Bedeutung des Staates entsprechender Weise geltend machen können. Noch ist eine dritte geistige Kraft in den westlichen Staaten, eine Kraft, die zwar in jenen beiden aufgehen, sie klären und veredeln soll; die aber doch, weil sie an bestimmte äußere Formen gebunden ist, eine selbständige Stellung zwischen beiden einzunehmen im Stande ist, — wir meinen die geistige Kraft der Religion, formell die Gewalt der Kirche. Sie kann, sofern sie Gewalt ist, in Zeiten des Widerspruchs zwischen der Intelligenz in der Staatsmaschine und der geistigen Kraft im Volke, auf Seiten der ersteren treten, und wird dann ein sicheres, freilich oft auch durch ihre Neigung zur Selbstüberhebung ein unbequemes Mittel, die zweite zu verdumpfen und abzustumpfen, damit diese um so freiwilliger jener folgt. Sie kann auch auf Seiten der zweiten stehen, und wird dann den Widerstand derselben gegen die erstere anfeuern und schneller zum Ausbruche bringen. Sie kann, sofern sie Form und Inhalt, Gewalt und Kraft zugleich ist, zugleich äußere Kirche und innere Religiosität, in Widerspruch mit sich selbst gerathen, und wenn in diesem

Digitized by Google

Falle die beiden andern geistigen Kräfte im Staate nicht Hand in Hand gehen, wenn unglücklicherweise sich die formelle Kirche mit der einen, die innere Religiosität mit der andern sich verbindet, wenn ein gedoppelter Zwiespalt entsteht zwischen den Tendenzen der in den Staatsdienst gebannten Intelligenz und der Kirche einerseits, und dem Drange der geistigen Kraft und der inneren Religiosität des Volkes andererseits, — so werden die Zuckungen im Staatsleben immer krampfhafter und gefahrdrohender werden, und vielleicht zum rohen Kampfe der widerstreitenden Bestrebungen führen. Aber selten daß es dahin kommt, Dank dem einheitlichen Ursprunge der geistigen Kraft! Denn das geschichtliche Leben der Mehrzahl der Nationen des Westens hat längst die Epochen hinter sich, in denen die Intelligenz der im Staate Herrschenden im Volke ihre Grundlage nicht suchte und fand. Für uns sind die Zeiten vorüber, wo Einzelne das Recht und die Pflicht hatten, ihren Willen von oben herab gewaltsam Bahn zu brechen, weil unten eine unvernünftige, von niederen Leidenschaften bewegte, ihres Zieles unbewußte Horde sich tummelte. Wir haben nach harter Schulung, nach schwerwiegenden Erfahrungen eine gemeinsame Grundlage der Bildung gewonnen, aus der sich die einzelnen Schichten der Intelligenz gleichmäßig erhoben, und wenn es hin und wieder gelang, daß eine dieser Schichten einen allzugroßen Druck auf die andere ausübte und die harmonische Geltendmachung der übrigen Schichten behinderte,

Digitized by Google

so führte das nur zur inneren Kräftigung der Gepreßten, die mit Schnellkraft nachmals den lastenden Druck abschüttelten, freilich nicht ohne ihrerseits wieder die Harmonie auf eine Weile zu stören, — bis das ruhige Gleichgewicht wieder hergestellt ist. — Auch in unserem Staatenleben handelt es sich fortwährend um Verbesserung und Veredelung; aber diese knüpfen sich an die ruhige Entfaltung und Entwickelung der vorhandenen Kraft, an die Regelung der übersprudelnden und an die Zurechtweisung der irrenden. So soll sich wenigstens in den westlichen Staaten Europa's das Leben gestalten, und man muß arger Pessimist sein, um gleich zu verzweifeln, weil einmal eine Gewaltthat an einem Volke gelang, und ein Jahrzehend vorübergeht, ohne daß die Gewaltthat bestraft ward; oder weil die Geduld der gepreßten Schichten nicht so schnell erschöpft ist, als die Ungeduld Einzelner es wünscht. Daß der Tag des Gerichts für jeden Gewaltstaatsstreich hereinbricht, und daß die Geduld der Geduldigsten zuletzt sich erschöpft, dafür haftet eben die geistige Kraft, die an die Staaten des Westens gebunden ist, wie die Wärme an ihre Ströme, aus denen sie auch zur Winterszeit nicht ganz entweicht.

Ganz anders ist es in Rußland.

In Rußland steht eine durch das Rangwesen streng gegliederte Minorität theils hoch- theils halbgebildeter Beamten gegenüber der ungeheuren Majorität des ganz ungebildeten Volkes. Eine Intelligenz außerhalb des Beamtenthums giebt es nicht;

Digitized by Google

denn der Adel geht ganz im Beamtenthum auf, aus dem sich der neue Adel gestaltet, und durch das der alte Adel gesetzlich hindurch muß, um das Recht seiner Fortdauer zu sichern. Die Quote des Adels, die nicht beamtet ist, hat entweder eine Zeitlang dem Staate gedient und dann das eigenthümliche Gepräge des Beamtenthums erhalten, das unauslöschlich ist, oder sie muß sich bereit halten, auf den ersten Ruf des Kaisers, auf einen Wink des Gouverneurs oder Adelsmarschalls in den Dienst zu treten und hat daher eine dazu allein fähig machende Erziehung genossen — oder sie hat so wenig Bildung empfangen, daß sie zum Dienste untauglich ist und daher zum ungebildeten Volke hinzugezählt wird. Immer repräsentirt dieses letzte Fragment kein Element, das einer selbständigen Entwickelung fähig ist. Ebenso unterscheidet sich der Bürgerstand, die Meschtschanini, nicht von der Masse, und die Ehrenbürger (Graschdanini) und erblichen Ehrenbürger (potschetnye graschdanini) werden schon den Beamtenklassen zugezählt und gehen in ihnen auf. In Wahrheit beginnt die Grenze zwischen der ungeheuren Majorität und der kleinen Minorität mit den Beamten der vierzehnten Rangklasse, und es findet sich im Reiche keine noch so unbedeutende Intelligenz, die nicht wenigstens ein Recht hätte, einer bestimmten Rangklasse eingereiht zu werden. Minister, Botenmeister, Erzbischöfe, Hof-Schauspieler, Stadthäupter, Gildenvorsteher, Generäle, Postillone, Adelsmarschälle, Gefängnißwärter — alle werden den verschiedenen

Digitized by Google

Rangklassen zugezählt. Begreiflicherweise ist nun die geistige Bildung der Minorität keineswegs eine gleichmäßige; vielmehr wenn bei den einen nur eben die Anfänge der Bildung da sind, bei den andern nur der äußere Firniß, bei der dritten ein lückenhaftes Wesen, bei einer großen Anzahl geistige Verkrüppelung, so findet sich nur in äußerst seltenen Fällen eine durch und durch wahre, allseitige, edle Geistesentfaltung, die unter besonders günstigen Umständen gedieh und sich dann meist so liebenswürdig darstellt, daß sie unbedingt an sich zieht und fesselt. Aber bei den geringen und meist falsch gebrauchten Mitteln der Bildung ist die unverhältnißmäßig große Mehrzahl des gebildet sein wollenden Beamtenthums — seien es geistliche, Civil- oder Militärbeamte, — auf äußerst niedriger Stufe stehen geblieben, und man mußte zufrieden sein, wenn die Schulung der Beamten nur irgendwie den äußeren Anforderungen des Amtes entsprach. Ebensowenig wurde nicht etwa der tüchtiger durchbildete Theil der Beamten zu den höheren Rangklassen berufen. Wer einmal die erste Stufe des Beamtenthumes betreten hatte, bei dem wurde es nur eine Frage der Ausdauer im Dienste, um allmählich die höchsten Stufen zu erreichen, und hoch oben auf der Rangleiter standen oft Männer, die nichts für sich hatten, als das Dienstalter. Um es mit einem Worte zu sagen — zur Uebernahme eines hohen Amtes berechtigte nicht sowohl die geistige Befähigung, als vielmehr die verdiente Rangklasse, und ein vollkommen roher Mensch

Digitized by Google

der den Generalsrang erworben hatte, weil er Pferde zuzureiten im Stande war, konnte durch seinen Generalsrang als berechtigt erscheinen, das Präsidium im Consistorio der evangelischen Confessionen zu übernehmen!*) Gleichwohl mußten die schlechter geschulten, an Bildung schwächeren Beamten in den niederen Rängen länger ausdauern; nur der Geburtsadel oder die auf Universitäten und Lyceen und Hochschulen erworbene Berechtigung, unter die Beamten ersten Grades einzutreten, half schneller über die niederen Rangklassen hinweg und gab einen Vorsprung vor den Individuen der Beamten zweiten Grades, und es gehörte schließlich mehr Zähigkeit und größere Glückszufälle dazu als sonst, um von der untersten Stufe des Ranges ausgehend die höheren zu erreichen. Immer aber traf es sich oft genug, ja es gehörte zu den gewöhnlichen Erscheinungen, daß alte, im Dienste ergraute Chefs an Bildung tief unter ihren Untergebenen standen, und abgesehen davon, daß eine Fachkenntniß fast nie von einem höheren Beamten gefordert wurde, konnte man durchweg eine höhere Bildung nicht bei den obersten Gewalthabern suchen.

Die eigenthümliche Erscheinung, daß die obersten und untersten Schichten der russischen Beamtenwelt zugleich die geringere Masse an Bildung besaßen, und daß überlegenere, wenn auch keineswegs abgerundete Bildung nur unter der Mehrzahl der Inhaber mittlerer

---

*) Unter der Regierung Sr. Majestät Kaiser Alexanders II.!

Digitized by Google

Beamtenstellen zu suchen war, erklärt sich auch noch durch eine andere Thatsache. Seit Peter dem Großen, d. h. seit der Einführung besoldeter Beamten, ist die Besoldung der Beamten auf so niedere Summen festgesetzt worden, daß es, mit Ausnahme der Minister und Verwaltungschefs, keinem Beamten möglich war, von seinem Gehalte zu leben. Ein Generalmajor oder wirklicher Staatsrath erhält als solcher nur achthundert Rbl. S. Gehalt — wie kann die Excellenz davon leben! Und in ähnlicher Weise sind alle Ränge ausgestattet, so daß ein Gardelieutenant es nicht der Mühe werth hält, eine Gehaltsquittung auszuschreiben, sondern die paar Rubel gleichgültig den Musikanten überläßt. — Peter der Große hatte nach seiner Ansicht ganz recht, indem er geringe Gehälter aussetzte. Denn nach seiner Ansicht sollten die Bojaren und Hofdiener den neu eingerichteten Staatsdienst versehen, und beiden waren ja von Altersher zum Entgelte für ihre Dienste Landgüter mit Bauern verliehen worden, von denen sie leben konnten, und die sie auf ihre Kinder nach Verhältniß des Ranges, den dieselben im Czarendienste erworben hatten, vererben mochten. — Aber die Nachkömmlinge der Bojaren und Hofdiener verarmten, durch unsinnigen Luxus, durch unverständige Gutsverwaltung, und während die Verpflichtung, in den Staatsdienst zu treten blieb, fanden sie doch jetzt, wo sich ihre Vermögensverhältnisse geändert hatten, keine Entschädigung für den Dienst. Aber außer ihnen traten seit der Zeit noch eine Menge zum Be-

Digitized by Google

amtenthum über; es ergänzte sich dasselbe aus unbemittelten Popen- und Bürgerssöhnen, aus aufgedienten Bauern u. s. w. und alle diese, von Hause aus arm, waren außer Stand von ihrem gesetzmäßigen Diensteinkommen zu leben. — Daher entstand die laxe Moral der Beamten, und wurzelte um so fester in ihnen, da ihre Halbbildung keinen Widerstand leistete. Wenn sie anfänglich aus Nothwendigkeit auf ungesetzliche Nebeneinkünfte ausgingen, so geschah es bald aus Geschmack, und bald wurde es zur nothwendigen Eigenschaft eines russischen Beamten, seine Stelle ausbeuten zu können. Die Beamten der Polizei, der Steuer, der Justiz, der Intendantur, der Post, der Hofstaatsverwaltung, sie sind alle ohne Ausnahme auf Sporteln hingewiesen, die sich zu ihrem Gehalte oft wie zehn zu eins verhalten. Natürlich treiben sich diese Sporteln am leichtesten bei sowohl in den untersten Stellen, wo die tägliche Berührung mit dem sportelpflichtigen Volke an die Quelle führt, als auch in den höchsten Stellen, wo die Gunst am theuersten bezahlt wird. Hingegen ist es schwieriger in den mittleren Rängen, wo collegialische Arbeit vorherrscht, wo ein gegenseitiges Bewachen stattfindet, und weder der Einfluß so werthvoll, noch die Berührung mit dem Volke so gemein ist. Alle höhere Bildung, die ohnehin die unteren Ränge gesetzmäßig übersprang, suchte sich daher nicht in die höchsten Ränge hinaufzudrängen, um nicht an die Stellen zu gelangen, deren Inhaber man als Beutemacher anzusehen gewohnt ist.

Digitized by Google

Und so jagten den höchsten Stellen meistens Männer nach, welchen alle Mittel und Wege gerecht waren, um zum Ziele zu gelangen, die meist wohl praktisches Geschick, aber selten höhere Bildung besaßen.

Auch sonst drängt sich noch in bestimmten Sphären des Beamtenthums etwas mehr Bildung regelmäßiger zusammen. Vor Nikolay war im Allgemeinen mehr Bildung unter den Officieren — nur einer besonders uniformirten Beamtenkategorie — unter Nikolay hat sich das zum Nachtheile des Militärs verändert; unter den Officieren zeichneten sich nur noch die Gardeofficiere aus, welche, meist reichen oder wenigstens wohlhabenden Familien angehörig, außer der schematischen Cadettenschulung noch häusliche Erziehung genossen hatten. So zeichneten sich früher die Zöglinge der Lyceen aus, bis auch diese Anstalten sich die Aufgabe stellten, nur eine formelle Bildung zu erzielen, und ihre Zöglinge, meist zu Beamten im diplomatischen Corps oder in der Kanzlei des Kaisers bestimmt, sich über den allgemeinen Typus der Beamten nicht erhoben.

So ist es von den Zeiten an, wo die Bildung sich in Rußland Bahn brach, immer gewesen: nur in dem Beamtenthum ward die Intelligenz des Landes repräsentirt; und der Einfluß, den Kaiser Nikolaus auf die Intelligenz hatte, war schließlich nur der, daß er sie möglichst gleich zu machen suchte, möglichst in bestimmte Grenzen bannte, möglichst das eigenmächtige Herumschweifen der Gedanken, als die Quelle aufrührerischer Bestrebungen, abschnitt, möglichst

Digitized by Google

genau mit den zur Uebernahme des Amtes nothwendigen Kenntnissen — nicht mehr, nicht weniger als nothwendig — ausstattete, und daß er endlich bei der Beförderung im Dienste vor allen den zur Schau getragenen „Eifer" (revnost, was auch Eifersucht bedeutet) berücksichtigte. Aber unglücklicherweise ward die Bildung ebensowenig wie früher, in das Herz der künftigen Beamten gepflanzt; ein mechanisches Auswendiglernen der vorgeschriebenen Lehrbücher war Alles, was erreicht wurde. Auf Universitäten waren es die lithographirten Vorträge der Professoren, in Kreisschulen die gedruckten Katechismen und Leseschulen, die ein genau zugemessenes Maaß von Wissen dem Gedächtnisse empfahlen, welches nachher selbstredend Alles über Bord warf, was in das praktische Beamtenleben nicht paßte. So wurden zwar Beamte erzielt, welche äußerlich zur Uebernahme des Dienstes befähigter erschienen, und bei denen der Wetteifer, genährt durch schnelle Beförderung, durch Geldbelohnungen, durch Dutzende von Orden in allen Abstufungen, durch öffentliches Lob u. s. w. bald um nichts weiter buhlten, als die Gunst der Vorgesetzten — deren formelle Bildung aber ohne sittliche Grundlage war, und die nach alter Väter Weise frech nach unten drückten, nach oben krochen. Selbst die mittleren Schichten der Beamten, selbst die sonst durch Bildung Privilegirten wurden verderbt, indem der Ehrgeiz aller angesteckt wurde, indem die Möglichkeit häuslicher Erziehung immer mehr erschwert wurde, und die Mittel, sich

Digitized by Google

außerhalb der officiellen Schulung noch eine selbständige Bildung zu geben, durch die Censur, durch die Beschränkung der Reisen im Auslande, durch die Ausschließung der Fremden, fast verschwanden.

Wir finden in dem Leben der westlichen Nationen keine Epoche, die sich nur irgendwie mit der gegenwärtigen Lage Rußlands vergleichen könnte, in welcher eine geringe Minorität von Beamten allein die geistige Bildung repräsentirt, und diese Bildung selbst formell und lückenhaft, mit der größten moralischen Verderbtheit Hand in Hand geht. Die westlichen Nationen besaßen wenigstens in Zeiten, wo die Gestaltung des modernen Staates vor sich ging, eine Kirche, welche selbständig genug war, um nach der einen oder andern Seite hin versöhnend und mäßigend zu wirken; oder eine Literatur, die sich frei in ihren Bahnen bewegte, neue Ideen entwickelte und zur Anerkennung brachte. Rußland hat weder das Eine, noch das Andere. Seine Kirche ist ein Institut, vollkommen von den Machthabern abhängig, mit Beamten, die, statt in Schulen, in Seminarien zugestutzt werden, die statt des Waffenrocks den Chorrock tragen, statt des Degens das Räucherfaß schwingen. Seine Literatur, vergeblich gegen die Censur ankämpfend, unter Schicksalsschlägen erlahmend, welche die aufblühenden Geistesknospen knickten, gehemmt durch einseitige Bildung ihrer Vertreter, aufgehalten durch geschickte Umstrickung oder gewaltsame Unterdrückung der freieren Denker — sie hat überdies nur den kleinen Kreis von Zuhörern,

Digitized by Google

der auf Bildung Anspruch macht, — also wiederum nur die Beamtenwelt.

Und aus dieser Beamtenwelt — denn außer ihr war Niemand stimmfähig — drang jetzt der Ruf nach Reform hervor.

So lange Alles seinen ruhigen Gang gegangen war, da galt jener Beamtenwelt nichts größer und erhabener als das Rußland des Kaisers Nikolay Pawlowitsch. Wie weit hatte es das Rußland der früheren Czaren überflügelt durch seine Machtstellung in Europa! Und was hatten denn die Staaten Europa's voraus vor dem heiligen Rußland? Mächtige Heere? — Rußland war neuerdings allein mit den kriegerischen Polen fertig geworden, und hatte Oestreich in Ungarn den Aufruhr unterdrücken helfen, Fürsten und Generäle kamen von allen Seiten herbei, um die sicher manoeuvrirenden Hunderttausende zu bewundern. Flotten? — Man blickte mit Stolz nach Sebastopol und Kronstadt. Festungen? Ihre granitnen Mauern starrten im schwarzen Meere und in der Ostsee, an der Weichsel, an der Düna, am Dniepr. — Die Finanzen schienen gesicherter als irgendwo, die Staatsschuld unbedeutend im Verhältniß zum Schatze. Ein Gesetzbuch war da, und hatte der Willkür ein Ende gemacht; Gerichte bestanden überall, und sicherten das Recht. Wo wurde die Polizei so meisterhaft gehandhabt und controllirte so genau ehrliche Leute wie Spitzbuben? Machte nicht der Oberpolizeimeister von Petersburg sogleich den Menschen ausfindig, der eine Summe von meh-

reren Tausend Rubel, die ein General verloren, auf der Straße aufgehoben hatte, und ward die Summe nicht dem Generalen augenblicklich zugestellt, der freilich ein paar Stunden darauf entdeckte, daß die verloren geglaubte Summe im Unterfutter seines Rockes steckte? — Und die Schulen und Universitäten! Es war eine Lust, zu sehen, wie die siebenjährigen Buben stramm in ihren Uniförmchen steckten, wohlzugeknöpft bis an den Hals, wie sie auf Kommando zum Theetische marschirten, und wie die heimlichen Gemächer in den Anstalten mit Glasthüren versehen waren, an denen ein Invalide Wache hielt und auf gute Sitte sah! Wie vortrefflich waren die Findelhäuser, die Waisenanstalten, die Hospitäler eingerichtet! Man zeige mir irgendwo ein Hospital, so reinlich gehalten, und im Winter so gleichmäßig geheizt, daß die Thermometer immer genau in allen Zimmern funfzehn Grad Wärme zeigen — wenn nicht etwa die Scala statt mit Quecksilber, mit Blei regulirt wird. — Fabriken? Man braucht nur zu wollen, so werden die Bäuerchen zu Maschinen dressirt, und die Concurrenz des Auslandes schneiden wir ab durch beliebige Regelung des Zolltarifs. Wir haben die reichsten Bergwerke, und wenn wir das Roheisen ausführen lassen nach England, und als Schmiedeeisen wiederkaufen, so lassen wir eben nur die Engländer für uns arbeiten. Alles haben wir, sogar Eisenbahnen, die von Petersburg nach Pawlusk und die von Petersburg nach Moskau, die auch mit Gottes Hülfe und auf des Czaren Befehl fertig

Digitized by Google

geworden ist, und im Winter haben wir die schönste Schneebahn von der Welt. Alles haben wir, und noch dazu funfzig Millionen Leibeigne, die wir nach väterlicher Weise beglücken und prügeln können.

Seit dem Jahre 1848 blickte diese Beamtenwelt mit immer wachsendem Stolze auf Rußland und mit immer größerer Verachtung auf das Ausland, das nur noch einige kleine Vorzüge hatte, wie öffentliches Hazardspiel in deutschen Bädern und eine große Auswahl von Grisetten in Paris, und das man immer mehr entbehren konnte, seit im englischen Clubb und im Schusterclubb und auf der Liteyne hohes Spiel gespielt wurde, seitdem die Modehandlungen Grisetten und die Theaterschule femmes du demi-monde lieferte :.

Da kam die Zeit der Heimsuchung und der Enttäuschung.

Der Stolz wurde gebeugt, die Selbstüberhebung gedemüthigt.

Anklagen und Vorwürfe in allen Ecken.

Die Officiere klagten ihre mangelhafte Erziehung in den Cadettencorps an, die Verwaltungsbeamten die erbärmliche Schulung auf den Universitäten, die Polizisten die elende Anweisung, nur auf das Aeußere zu sehen, die Lehrer den strengen Befehl, nur die eigene Dressur auf die Schüler fortzupflanzen, die Ingenieure den Mangel an Ermunterung zu Straßenbauten, die Fabrikanten die unvernünftigen Tarife einsichtsloser Finanzbeamten. —

Also aus dem Schooße der Beamtenwelt, dem

Digitized by Google

einzigen intelligenten Körper im Staate, erschollen die Anklagen, und ob sie gleich insbesondere gegen Kaiser Nikolaus und sein System gerichtet sind, so sind es doch im eigentlichen Sinne des Wortes Selbstanklagen.

Sie sind bei vielen, ja bei der Mehrzahl nicht ernsthaft gemeint. Da sind zunächst die Haufen, welche unter dem Schutze des bisherigen Systems ihren Seckel füllten, nach Herzenslust schalteten und walteten, und nicht einmal den Schein des Anstandes gegenüber den Untergebenen und Unterworfenen achteten. Sie schrien wohl eine Zeitlang mit, und sie wissen am besten, wie noth Abhülfe thut; aber sie wollen durch ihr Geschrei die Augen der Beobachter von ihrem Thun ablenken, und setzen nicht nur ruhig ihr altes Treiben fort, sondern werden auch künftig jeder besseren Einrichtung die Spitze abbrechen. Dann sind die andern, die Ehrgeizigen, die Herrschsüchtigen, die an Ausübung der Gewalt unter allen Bedingungen Genuß Findenden. Auch sie stimmen mit ein in das Geschrei, aber unter der Voraussetzung, daß die Reformen ihre Gewalt nicht beeinträchtigen, sondern vielmehr stärken, und werden künftig jeder Maßregel entgegenarbeiten, die auf Schmälerung ihres Einflusses ausgeht. Und wieder die Gleichgültigen, die aus Trägheit in den herrschenden Ton mit einstimmen, und aus Trägheit nachher Alles gehen lassen, wie es Gott und dem Kaiser gefällt; sowie die Schwachköpfigen, die gar nicht begreifen was Reform sagen wolle, und die in ihre Pläne niemals eindringen werden.

Digitized by Google

Ernsthaft meinen es zuletzt nur wenige, und gerade die Beamten in den mittleren, meist an Einfluß geringeren Stellungen, welche genugsam klare Augen hatten, um die grundsatzlose Tyrannei der Obern und die schamlose Gemeinheit der Untern zu durchschauen, wenn sie auch nicht insgesammt im Stande waren, den eigentlichen Sitz des Uebels zu erkennen. — Aber werden diese Wenigen, in deren Anklagen man im Augenblicke der Noth einstimmte, werden sie noch gehört werden, wenn die dringendste Noth vorüber ist; und werden sie, vorausgesetzt, sie verständen es auch, den richtigen Weg zur Besserung einzuschlagen, im Stande sein, zur Nachfolge auf diesem Wege zu zwingen?

Wir bezweifeln es.

Der Wille des Kaisers wird sich auf die Seite dieser Wenigen schlagen und ihre Kraft verstärken — und doch werden sie nicht im Stande sein, die Gleichgültigen und Unverständigen und Gewaltthätigen und Schurkischen mit sich fortzureißen.

Indessen wird ein großes Wort den Zunder unter die ungeheure Majorität, die aller Intelligenz baar ist, werfen — und dieses Wort ist: die Aufhebung der Leibeigenschaft.

II.

Das eine Jahr hat viele Veränderungen für Polen gebracht. Wir reden nicht von den neuen

Digitized by Google

Günstlingen und den Verdrängungen der alten, die durch den neuen Statthalter nach dem Tode des Alten aufgekommen sind. Aber Cholera und Pest sind erloschen, der Krieg fordert nicht mehr unaufhörliche und schmerzliche Opfer, das Vertrauen kehrt allmählig wieder und die Anwesenheit des Kaisers hat den Muth erhöht. Es hat den Anschein, als wollten die Gewerbe wieder aufleben, als griffe der Landmann zuversichtlicher zum Pfluge, als suche der Handel wieder gewohnte Bahnen auf. Der Adel überläßt sich süßen Hoffnungen; die Worte des Kaisers sind verheißungsvoll gewesen, und der neue Statthalter schmeichelt den Polen durch Zuvorkommenheit. Aber in der Leitung der Geschäfte ist Alles beim Alten geblieben, ja, Vieles hat sich eher verschlimmert, und niemand denkt daran, die Wunden, welche die letzten Jahre geschlagen, sorgfältig zu heilen.

Es war einige Wochen vor dem feierlichen Acte der Kaiserkrönung in Moskau. In einem Thale des südlichen Polens, in den Ausläufern der Vorkarpathen, arbeiteten einige Hundert Menschen an einem verfallenen Kohlenschachte. Die Gegend war freundlich; die Landschaft hätte zu einem Bilde kräftigen, tüchtigen Lebens herrlich gepaßt; rundliche, zum Theil bewaldete Hügel im Hintergrunde; hie und da durch die Weiden ein Bach voll hellen Wassers schimmernd; in der Ferne eine malerische Ruine auf einer Höhe; in dem Walde ein Kirchendach und einige Häuser sichtbar. Aber im Vorder-

Digitized by Google

grunde nur Elend und Jammer. Einige bretterne Schuppen, in denen man im Vorübergehen einige Dutzend Jammergestalten liegen sah; eine Hütte, hinter deren blinden Fenstern man etwas wie einen Schreibtisch erblickte, und vor der ein paar zerlumpte Wächter saßen; eine Art Ofen von Lehm, wie es schien zum Backen von Brodt bestimmt, und einige Feuerplätze, aus ein paar Steinen aufgebaut, auf denen im Nothfalle ein Kessel aufgestellt werden konnte. Die Menschen waren beschäftigt, einen Teich auszutäufen, wobei einige Aufseher sie antrieben und anwiesen. Aber kein lustiger Ruf ward hörbar, kein Lied, kein Freudenschrei. Langsam und schwerfällig verrichteten sie ihre Arbeit, und wenn die Aufseher tadelten, schalten und drohten, so warf man ihnen nur finstere, verächtliche Blicke zu. Die Menschen sahen krankhaft und schlecht genährt aus; es waren meist Greise und Jünglinge, nur wenige im Mannesalter, und auch diese ungesund und schwächlich. Man sah es ihnen an, daß sie der harten Arbeit ungewohnt waren, und selbst die Geschickteren mochten sich unbeholfen anstellen, um den Zurückbleibenden nicht doppelte Vorwürfe zuzuziehen. Wenn einer unter irgend einem Vorwande auf die Seite ging, so dauerte es lange, bevor er sich an seinem Platze wieder einfand, und der Aufseher schien dann nicht übel Lust zu haben, seinen Stock zu gebrauchen; aber sei's, daß er schon schlimme Erfahrungen gemacht hatte, sei's, daß er wirklich Mitleid empfand, — er unterließ die körperliche Züchtigung. Sogar diese-

Digitized by Google

nigen, welche den Spaten eine Weile aus der Hand legten und sich auf die Karre setzten, um sich zu erholen, kamen mit Schimpf- und Schmähreden davon. Als es Abend wurde, und die Arbeit eingestellt ward, hatte sie wiederum wenig gefördert, und der Oberaufseher, der aus der Hütte herüber kam, konnte kein Ende finden, über die Arbeiter und Unteraufseher zugleich zu räsonniren. Aber die Arbeiter schlichen nach den Schuppen hinüber, ohne auf das lange Gerede zu achten. Sie lagerten sich in den Schuppen oder im Freien; einige traten zu den Kranken um sich zu erkundigen und zu trösten, andere sprachen leise mit einander und tauschten Winke und Zeichen, bis das Essen, das mittlerweile auf der Feuerstelle von den Wächtern zugerichtet war, fertig geworden und nun vertheilt werden sollte. Von jeder Gruppe kamen etliche mit Schüsseln an die Heerde, um die Portionen in Empfang zu nehmen, und trugen sie zu den Kameraden. Doch kaum waren einige Löffel gekostet worden, als wie auf gemeinsame Verabredung aus allen Gruppen ein paar Männer sich loslösten, die Schüsseln ergriffen und nach der Hütte des Oberaufsehers zogen.

Dieser war inzwischen in seine elende Wohnung zurückgekehrt, hatte die Thür hinter sich verschlossen, und schien, als er auf das Pochen der Männer und auf seinen Namensruf wieder öffnete und heraustrat, durchaus von ihrem Erscheinen nicht überrascht zu sein.

„Barin, (Herr)!“ redete ihn ein alter Mann

Digitized by Google

auf russisch an, „die Suppe ist wieder so schlecht, daß wir sie nicht genießen können!"

„Ich hab's Euch schon oft genug gesagt, Ihr Männer," entgegnete der Oberaufseher, „daß ich Euch nicht helfen kann. Ihr bekommt von mir, was man mir giebt. Wenn das Mehl und der Speck nichts taugt, so ist das nicht meine Schuld."

„Aber Väterchen," sagte ein anderer der Männer, „thatet Ihr wenigstens, wie Ihr versprochen, und schriebt Ihr Euren Herren nach Warschau?"

„Das ist geschehen," erwiderte der Aufseher mürrisch. „Was ich thun konnte, that ich, und nun geht."

„Noch eins, Herr," rief der Alte, „die Warschauer haben Euch gar nichts auf unsere Klagen geantwortet?"

„Ihr seht ja, daß sie nichts geantwortet haben," sagte der Aufseher, der sich noch einmal auf die Worte des Alten herumgedreht hatte. „Die Sache ist beim Alten geblieben. Denkt Ihr denn, daß sie Zeit haben, sich darum zu bekümmern, ob Euch ihr Essen schmeckt oder nicht? Danach fragen die vornehmen Herren nicht. Sie messen Euch den Fraß zu nach dem Maße Eurer Arbeit, und ist Eure Arbeit schlecht, so ist es der Fraß auch."

Es lag etwas absichtlich Verletzendes, Aufreizendes in den Worten des Aufsehers, das auch seine Wirkung bei den Männern nicht verfehlte. Wenn ihre Klage bis dahin schüchtern und bescheiden ge-

Digitized by Google

wesen war, so klang jetzt die Antwort des Alten, der einen Schritt vortrat, drohend.

„Herr," sagte er, „wir arbeiteten nach Kräften; wenn unsere Kräfte schwach sind, so ist das nicht unsere Schuld. Aber Eure Gebieter in Warschau thun nichts, um uns zu stärken. Mehr als der zehnte Mann von uns ist der Arbeit schon erlegen, und hat sich das Fieber geholt. Ich sehe's kommen, daß morgen wieder einige zurückbleiben werden von der Arbeit, weil sie den Spaten nicht mehr führen können. Ob die Kranken wieder gesund werden, darum bekümmert sich auch niemand, und es steht schlecht mit einigen von ihnen. Wir sind aber nicht in das verf....e Land gekommen, um uns den Tod und das Siechthum zu holen. Also sagt noch einmal, seid Ihr nicht im Stande, uns Hülfe zu bringen? Könnt ihr keinen Arzt und keine Arzneien für die Kranken, kein nährendes Essen für die Gesunden herbeischaffen?"

„Ich sag's Euch zum zehnten Male, nein, und immer wieder nein," entgegnete der Aufseher ärgerlich. „Aus meiner Tasche kann ich's nicht geben; hätt' ich Geld, ich hätte diesen Schandposten nicht angenommen; und die Warschauer antworten gar nicht auf meine Vorstellungen."

„So wißt denn," antwortete der Alte, „daß wir entschlossen sind, uns selbst zu helfen."

„Thut was Ihr wollt," rief der Aufseher, und warf die Thüre hinter sich zu, die er sorgfältig wieder verschloß.

Digitized by Google

Die Männer kehrten zu ihren Kameraden wieder zurück und berichteten den Ausgang der kurzen Verhandlung. Unterdessen war die Suppe kalt geworden, und schmeckte womöglich noch schlechter als zuvor. Aber hungrig, wie die Arbeiter waren, aßen sie davon — sie hatten nicht einmal Brodt, um sich daran zu sättigen. Nach dem Male vertheilten sie sich in den Schuppen, um wenigstens durch Schlaf sich zu stärken; doch mancher ward durch das Fieber durchschüttelt, und der Schlaf war ihm keine Erquickung. Auf der harten Erde liegend — nur wenige hatten Decken oder Pelze, — in dünnen leinenen Kitteln und Hosen, vom Thau angeweht, der gegen Morgen auf allen Halmen des Thales perlte, war es kein Wunder, wenn am andern Tage wiederum einige außer Stande waren, aufzustehen, und die Zahl der Kranken vermehrten. Als die Sonne sie geweckt hatte, und als die Gesunden hinausgegangen waren aus dem stinkenden Schuppen, um die frische Morgenluft einzuathmen und am Bache in der Nähe den Schlaf aus den Augen zu waschen, da ging nur ein Losungswort durch die Hunderte — „wir arbeiten nicht" — und ruhig kamen sie von dem Bache zurück und lagerten sich wie zu neuer Ruhe in der Nähe der Feuerstellen.

Die Aufseher kamen hervor und traten an die Männer heran. „Nun, ihr Kerle," riefen sie ihnen zu. „An die Arbeit! Die Sonne steht am Himmel! Keine Zeit verloren!"

Niemand antwortete.

Digitized by Google

„Was soll das heißen?" frug ein Aufseher einen in seiner Nähe, den er mit dem Fuße anstieß, um ihn aus seiner Ruhe zu bringen. „Steht auf, es ist hohe Zeit!"

„Das heißt," antwortete der Angeredete trotzig, „daß wir nicht arbeiten wollen, bis man für unsere Kranken gesorgt und den Gesunden bessere Nahrung gegeben hat."

„Was, Ihr Hunde!" schrie der Aufseher, „Ihr wollt nicht? Ihr müßt! Auf mit dir, du faules Vieh!"

Und er schlug mit seinem Stocke nach dem Manne.

Dieser war aufgesprungen; er war nicht stark, aber die Wuth über den Schlag schien ihm Kräfte zu geben und dem Polen gewachsen zu machen. Mit einem gewaltigen Stoße rannte er ihn vor die Brust, daß der Aufseher rücklings zu Boden stürzte. Er raffte sich wieder auf und wollte auf seinen Angreifer los, aber schon hatten sich mehrere Männer erhoben und warfen sich dazwischen.

„Ihr habt zuerst geschlagen," rief einer, und wehrte den Aufseher ab, „und wir haben Euch schon neulich gesagt, ein Russe duldet von einem polnischen Hunde keinen Schlag. Und daß Ihr's wißt, wir stehen hier Einer für Alle, und Alle für Einen!"

Der Aufseher trat zurück und maß seine Gegner mit wüthendem Blicke. Der Kreis derselben war im Nu gewachsen, und es wäre Wahnsinn gewesen, es mit ihnen aufzunehmen.

„Ihr sollt schon zur Vernunft gebracht werden,

Digitized by Google

Ihr Canaillen," rief der Pole, „und wehe dem, der die Hand gegen mich erhoben hat!"

Damit wandte er sich nach der Hütte des Oberaufsehers zu, wo indessen die andern Aufseher, nach ebenso fruchtlosen Bemühungen, die Russen zur Arbeit zu bewegen, sich versammelt hatten.

Als der Oberaufseher, der bis dahin geschlafen hatte, von der Arbeitseinstellung unterrichtet wurde, schien er sie ganz natürlich zu finden.

„Es mußte so kommen," meinte er, „die Leute haben ganz Recht. Aber das hilft nun nichts; wir müssen thun, was unsere Pflicht ist. Ich will noch einmal hinübergehen, und versuchen, ob ich sie bewegen kann."

„Laßt das, Pan Woiczeski," rieth ihm der zuletzt eingetretene Aufseher, „die Leute sind in offener Widersetzlichkeit. Sie haben mich zu Boden geworfen."

„Wahrscheinlich, mein Pan," entgegnete Woiczeski ironisch, „weil Ihr zuerst geschlagen habt. Ich habe Euch schon davor gewarnt; nun habt Ihr Eure Strafe."

Woiczeski ging hinaus; langsam folgten ihm die Aufseher.

Draußen standen die Russen in dichten Haufen, als hätten sie den Schritt des Oberaufsehers erwartet und sich bereit gemacht ihm gemeinsam zu begegnen.

„Kinder," rief Woiczeski, als er näher gekommen war. „Ich höre, Ihr habt die Arbeit eingestellt. Bedenkt, welch schlimme Folgen das für Euch haben

Digitized by Google

wird. Ihr könnt nichts dadurch erreichen als strenge Strafen. Ich weiß, daß Ihr Grund habt, unzufrieden zu sein, und ich selbst habe alles aufgeboten, Eure Lage zu erleichtern. Aber der Weg, den Ihr einschlagt, ist am wenigsten im Stande, Eurer Noth ein Ende zu machen, vielmehr kann sie dadurch nur noch ärger werden. Also beruhigt Euch, geht an die Arbeit! Ich will noch einmal nach Warschau Euretwegen schreiben."

„Herr, wir sind ganz ruhig," antwortete einer, der aus dem Haufen hervortrat. „Und wenn es vorhin Streit gab, so trägt der Aufseher die Schuld, der nicht das Recht hat, uns zu schlagen. Aber arbeiten werden wir nicht, bis unserer Noth abgeholfen ist. Schreibt nach Warschau, so wie Ihr schon einige Mal geschrieben habt, und es wird wieder zu nichts führen. Unterdessen wächst die Zahl unserer Kranken, und nimmt die Kraft der Gesunden immer mehr ab. Lieber mag's auf's Aeußerste kommen, als daß wir diese langsame Marter ertragen."

„Aber es wird, es muß auf's Aeußerste kommen, Kinder," entgegnete der Oberaufseher. „Ich bin gezwungen, Euren Ungehorsam beim Gensdarmenkommando anzuzeigen, und sie werden Euch prügeln und mit Gewalt an die Arbeit treiben."

„Das können sie versuchen," sagte der Redner kopfschüttelnd. „Sie werden sehen, was sie dadurch erreichen. Aber so lange die Warschauer kein Mitleid mit unsern Kranken haben, und uns keine ge-

Digitized by Google

nügende Nahrung geben, so lange arbeiten wir nicht. Nicht wahr, Brüder? So wollen wir's Alle."

Ein einstimmiges, lautes Ja erscholl aus den Reihen.

„Da hört Ihr's," fuhr der Redner fort. „Wir bestehen auf unserem Contracte, der uns vorgelesen worden ist, als wir hierhergingen. Und darin ist deutlich gesagt, welche Speisen und wie viel uns täglich gegeben werden sollten, und daß die Herren in Warschau die Kosten für Arzt und Arzneien zu tragen hätten, wenn einer unter uns krank fiele. Nichts davon ist gehalten worden, und so feiern wir, bis der Contract erfüllt ist."

„Laßt Euch rathen, Kinder," rief noch einmal Woiczeski, „Ihr setzt es nicht durch. Ihr werdet als Rebellen bestraft werden."

Es antwortete ihm Niemand mehr, und mit einem Fluche über die Hartnäckigkeit ging er nach seiner Hütte zurück.

Woiczeski war kein böser Mensch. Durch die Noth zur Uebernahme seines Postens gezwungen, hielt er es für seine Pflicht, das Interesse der Besitzer des Kohlenbergwerks nach Kräften zu vertreten, und die Leute möglichst zur Arbeit anzuhalten. Er schalt und eiferte, drohte den Lässigen mit Strafen, forderte seine Unteraufseher zur Strenge auf, obgleich er ihnen verbot, die Arbeiter körperlich zu züchtigen — eine Strafe, die contractmäßig nur die Aeltesten der Arbeiter dictiren sollten; — aber gleichzeitig sah er ein, daß die Herren in Warschau, seine Auftrag-

Digitized by Google

geber, schlecht an den armen Teufeln handelten. Die Lebensmittel, die er zum Unterhalte der Russen erhielt, waren theils nicht die contractmäßig versprochenen, theils unzureichend, theils von so schlechter Beschaffenheit, daß sie den stumpfesten Gaumen anekelten. Für das Unterkommen in den elenden, dem Winde und den Regengüssen nicht widerstehenden Schuppen, die nicht einmal Raum genug für dreihundert Menschen darboten, war so wenig Sorge getragen worden, daß sogar die Kranken auf nackter Erde lagen, und an ärztlichen Beistand für diese Unglücklichen war gar nicht gedacht worden. Woiczeski hatte zu wiederholten Malen in Warschau Vorstellungen gemacht, durch das Murren der Russen aufgefordert, und aus Mitleid mit ihrem Elende. Aber seine Vorstellungen waren mit dem Bescheide zurückgewiesen worden, daß er sich nur darum zu kümmern habe, daß die Leute ihre bestimmte Arbeit machten. Es blieb ihm jetzt weiter nichts übrig, als einen Rapport über die Arbeitseinstellung an das Gensdarmenkommando in der benachbarten Kreisstadt, so wie an den Kreisvorsteher aufzusetzen, und zugleich das Factum nach Warschau zu berichten.

Einer der Aufseher ward mit den Rapporten abgeschickt.

Unterdessen verhielten sich die Leute draußen ganz still, plauderten mit einander, versorgten die Kranken mit Wasser, halfen den Wächtern, als diese das Frühstück kochten, und suchten dann, als die Sonne einen heißen Tag heraufführte, etwas Schat-

Digitized by Google

ten im umliegenden Gebüsche auf. Woiczeski kam, um nach ihnen zu sehen, redete einzelne an; aber das Vergebliche seiner Bemühungen einsehend, liess er sie in Frieden, und sorgte nur dafür, daß das herumliegende Arbeitszeug von den Aufsehern zusammengetragen wurde. Einer der älteren Arbeiter bemerkte, wie man Anstalt machte, das Arbeitszeug in einen verschliessbaren Schuppen zu schaffen, und ging zu Woiczeski hin.

„Herr, Ihr denkt wahrscheinlich," sagte er zum Oberaufseher, „wir werden die Spaten und Hacken missbrauchen? Darüber könnt Ihr ruhig sein. Unsere Stärke liegt in unserm Rechte, und das wollen wir durchsetzen, ohne andere Waffen."

Woiczeski zuckte mitleidig mit den Achseln.

„Der Himmel ist hoch, und der Czar ist weit," entgegnete er, „kennt Ihr das Sprichwort nicht? Euer Recht wird Euch im Stich lassen."

„Wir werden's abwarten," sagte der Mann. „Was das Sprichwort anbetrifft, so kennen wir's, und haben's bedacht. Nu, vielleicht schlägt's manchmal anders aus. Die Zeiten ändern sich. Unsere Brüder haben's gezeigt, daß sie die Liebe des Czaren verdienen, und werden jetzt verlangen, daß ihnen auch ihr Theil wird, wie sie ihr Theil am Opfer gehabt haben."

„Waren viele von Euch unter den Milizen?" frug Woiczeski, der den Bauer zutraulich machen wollte.

„Ja, Barin," antwortete dieser, „und die besten

Digitized by Google

aus unserm Dörfchen sind gegangen, ein Stücker fünf. Gebe Gott," er bekreuzte sich, „daß sie alle wiederkommen, wie sie gegangen sind. Ein paar Mann waren schon an die Rekruten abgegeben worden, die bleiben für immer weg. Aber sie sagen, die Milizen kämen nach dem Frieden zurück. Nu, der Czar hat Frieden gemacht mit dem Anglitschanen und dem Franzusen. Da sind vielleicht die Unsern schon auf dem Wege nach dem Dörfchen."

„Aber habt Ihr denn nicht gehört, wie's ihnen ergangen ist?"

„Wie denn, Herr," antwortete der Bauer, „wie sollen wir das hören'! Zu schreiben verstanden sie nicht, und da draußen, wo sie waren, haben sie wohl auch keinen gefunden, der für sie geschrieben hätte. Und dann, unser Dörfchen liegt weit ab von der Straße, da kommt kein Schreiben hin."

„Wie konntet Ihr aber so dumm sein," frug der Oberaufseher, „aus Eurem Gubernium hier herüber nach Polen zu kommen? Ihr mußtet doch fürchten, der Contract werde Euch nicht gehalten werden, und Ihr würdet dann ohne Hülfe sein?"

„Ja, Barin," sagte der Bauer nach kurzer Ueberlegung, „konnten wir denn anders? Seid so gut, und denkt einmal, wie's kam. Wir lebten arg. Unser Korn hatten wir im vorigen Jahre nicht verkaufen können; niemand wollt' es annehmen. Wenn einer die vierzig Werst auf verf— tem Wege nach der Kreisstadt gefahren war, und das Pferdchen sich müde gelaufen hatte, so sagten ihm die Kaufleute,

Digitized by Google

er solle nur nach Hause zurückkehren, es wäre kein Handel zu machen. Gott weiß, ob es wahr ist, aber sie meinten, es würde noch manches Jahr vergehen, bevor sie dort hinunter nach dem schwarzen Meere wieder Korn schiffen könnten. Als nun der Verwalter kam, und den Obrok verlangte, da hatten wir kein Geld. Wir sagten ihm, er möge statt des Geldes Getreide nehmen, aber er lachte uns aus, und sagte, damit könne er nichts anfangen, und er könne dem Herrn, der in Petersburg lebt, nicht Getreide schicken, wenn er Rubel forderte. Mußte jedoch abziehen,. denn es waren keine Rubel aufzutreiben. Zu den heiligen Ostern kam er wieder, und kriegte wieder nichts. Da wurde er böse und zeigte uns einen Brief vom Gutsherrn, darin stände geschrieben, er solle mit uns anfangen was er wolle, aber Geld müsse geschafft werden. Er machte Anstalten uns unser Vieh zu verkaufen, und da gings ihm, wie mit dem Getreide; kein Mensch wollte und konnte kaufen, weil kein Geld im Lande war. Er dacht' es herauszuprügeln, und es gab Ruthen für die, die er die wohlhabendsten glaubte. Alles umsonst. Er ging ohne Geld fort. Ein paar Wochen darauf kam er von neuem und sagte, er wisse, wie es anzufangen sei, daß wir dem Gutsherrn unsere Schuld abzahlten. Es hätten Leute aus dem Czarthum an den Kreischef geschrieben, und hätten dreihundert Arbeiter für den Sommer verlangt. Die Arbeit sollte nicht schwer sein, und Kost werde es reichlich geben. Auch würde der Kreischef selber den

Digitized by Google

Contract aufsetzen. Wir ließen uns bereden, denn wir wollten die Schuld los sein, und kamen am bestimmten Tage nach der Stadt, und noch viele Bauern aus den umliegenden Dörfern, die auch so schlimm daran waren als wir. Nun, Ihr wißt, es waren nicht die stärksten; wie wir zusammenkamen, sah's aus, als hätte man zum Spott Greise und Kinder ausgewählt; aber es waren just keine andern da; der Krieg hatte ja die Besten weggeholt. Da las man uns denn den Contract vor, der gar nicht übel lautete. Die Gutsherren sollten drei Viertel des Arbeitslohnes bekommen, und wir freie Kost und ein Viertel des Lohnes im Herbste. So machten wir uns mit unseren Brodsäcken auf den Weg, der anfangs ganz lustig war, so lange die dreißig Kopeken Reisegeld, die man uns auf die dreihundert Werst mitgegeben hatte, aushielten. Aber bald ward es manchem schwer, vorwärts zu kommen, und wir mögen jämmerlich genug ausgesehen haben, als wir am elften Tage müde und matt hier eintrafen. Wenigstens machte der Bevollmächtigte, der uns an Euch wies, ein böses Gesicht, und sagte, unser Kreischef hätte ihn angeführt, als er ihm tüchtige Arbeiter versprochen hätte. Nun, wie dem auch sein mag, hier ist nichts geschehen, um uns auf die Beine zu bringen, und wenn wir nicht zusammengehalten hätten, und beschlossen hätten, die Arbeit einzustellen, so würden wir bald alle ruinirt worden sein."

„Freilich ist Euch schlimm mitgespielt worden,"

Digitized by Google

sagte Woiczeski nachdenklich. „Aber der Beschluß, den Ihr gefaßt habt, wird Euch noch mehr in's Verderben bringen. Wer waren denn die, die Euch den Rath dazu gaben?"

Der Bauer zwinkerte listig mit den Augen und kraute sich mit der Hand am Hinterkopfe. „Nein, Herr," meinte er, „so müßt Ihr nicht fragen. Wir wissen wohl, Ihr seid nicht schlecht, denn Ihr hättet uns mehr peinigen können, als Ihr gethan habt; aber unser Freund seid Ihr doch nicht. Ich sage Euch nur, daß nicht einer den Rath gegeben hat, sondern wir alle, und daß Alt und Jung gemeinsam leiden und gemeinsam für unser Recht einstehen wollen."

Damit drehte er dem Oberaufseher den Rücken und ging nach dem Gebüsche, während Woiczeski, der nicht aus böser Absicht die Frage gethan haben mochte, den Schuppen verschloß, in welchem in der Zwischenzeit das Arbeitszeug niedergelegt worden war.

Das Mittagsessen ging in derselben Stille vorüber. Es lag eine trübe Stimmung auf allen, und keinem fiel es ein, ein Lied anzustimmen, oder eine „Erzählung" zu erzählen, wie sonst wohl im Kreise russischer Bauern geschieht. Nicht einmal von der Heimath mochten die Leute mit einander reden; es waren ja auch nicht freundliche Bilder, die ihnen von dort herüberwinkten. Die Spannung auf die Entscheidung ihres Looses hielt alle niedergedrückt; sie wußten, daß Woiczeski nach der Stadt geschickt hatte, und sahen am Nachmittage in jedem Augen-

Digitized by Google

blicke der Ankunft von Gensdarmen entgegen. Von Zeit zu Zeit ging wohl einer von einer Gruppe zur andern und sprach vorzugsweise den Jüngern Muth ein und ermahnte sie, die Sache der Brüder nicht zu verrathen. Dann antwortete man mit stillem Kopfnicken, und Alles versank wieder in das vorige Schweigen.

Nachmittags, gegen fünf Uhr, hörte man Pferdegetrappel auf der Landstraße, die sich jenseits des Gebüsches hinzog, und bald darauf erschienen mehrere Reiter auf dem Wege, der über eine sandige Fläche nach den Schuppen führte. Es waren ein Gensdarmenofficier, drei Gensdarmen und zwei Kosaken. Die Bauern erhoben sich von ihren Lagern, und nahmen die Hütchen ab, bereit den Gruß des Officiers mit lautem Zuruf zu erwidern. Aber die Reiter ritten vorüber, ohne die Bauern zu beachten, und näherten sich der Hütte, aus der der Oberaufseher ihnen entgegentrat. Der Officier sprang vom Pferde, begrüßte den Oberaufseher mit einem kurzen „guten Tag," und forderte ihn auf, zuvor in die Hütte zu treten, und einige Aufschlüsse zu geben.

„Ich sehe, daß die Leute noch immer nicht wieder an die Arbeit gegangen sind," sagte er, als er in der Hütte auf einem Holzstuhle Platz genommen hatte.

„Keiner von ihnen denkt daran," antwortete Woiczeski.

„Und sonst ist nichts vorgefallen, keine Thätlichkeit, keine Widersetzlichkeit?" frug der Officier weiter.

Digitized by Google

„Nichts," lautete die Antwort. „Ich habe Alles zu vermeiden gesucht, um es dazu kommen zu lassen."

„Der Bote, der mir den Brief brachte, erzählte mir, man sei über ihn hergefallen. Sie schrieben nichts davon im Rapporte."

Woiczeski erröthete; er hatte absichtlich den Aufseher, der zu Boden geworfen war, mit dem Rapporte fortgeschickt, damit durch die Rachsucht des Verletzten kein neuer Zwischenfall entstehe. Aber er hatte nicht vorausgesehen, daß der Officier durch den Aufseher von dem Vorfalle, der das Loos der Leute erschweren mußte, unterrichtet werden würde. Ehe er noch antworten konnte, sagte der Officier in strengem Tone:

„Mir scheint, mein Pan, Sie sind ihrem Posten nicht gewachsen. Sie hätten durch rechtzeitige Strenge, durch ein paar richtig vertheilte Hiebe der Sache ein Ende machen können, die nun, da sie zur Kenntniß der Behörden kommen muß, einen üblen Ausgang nehmen kann."

„Ew. Wohlgeboren," sagte Woiczeski, „die Leute haben es in ihrem Contracte, daß sie nur nach dem Richterspruche ihrer Aeltesten geprügelt werden dürfen. Die Aufseher sollen sie nicht nach Belieben schlagen."

„Ach was," entgegnete der Officier, „ich glaube gar, Sie nehmen die Partei der Schurken? Kommen Sie mit, Sie werden sehen, wie ich mit ihnen fertig werde."

Digitized by Google

Beide gingen hinaus, wo die Reiter von ihren Pferden abgesessen waren und ihnen die mitgebrachten Bündelchen Heu vorgeworfen hatten. Der Officier rief seinen Leuten zu, sich ihm anzuschließen, der Oberaufseher winkte ebenfalls den Aufsehern mitzukommen, und so näherten sich die Männer dem Haufen der Russen.

Der Officier blieb vor den Arbeitern stehen und musterte sie mit scharfem Blicke. Aber kein Funke von Mitleid ward in ihm lebendig, als er die mageren Gestalten, die bleichen, abgehärmten Gesichter sah. Er suchte nur nach dem Trotze in ihren Mienen, um die Schuldigsten daran zu erkennen und sie herausgreifen zu lassen und ward ärgerlich, als er bei allen dieselbe schweigsame, ernste Klage fand.

„Gebt die Schuldigen heraus," schrie er die Leute an, „wer sind die Hunde, die Euch zum Ungehorsam gegen das Gesetz aufgehetzt haben?"

Keiner antwortete.

„Nun, wird's bald?" fuhr er in barschem Tone fort. „Sprecht, oder ich lasse Euch einen nach dem andern durchpeitschen."

„Ew. Wohlgeboren, wir sind alle gleich unschuldig und gleich schuldig," sagte ein Bauer mit weißem Haare, und trat, sich verneigend, aus den Reihen heraus.

„Aha! da meldet sich ein Schurke!" brüllte der Officier. „Gensdarmen, faßt mir den, und gebt ihm zwanzig mit der Knute!"

Ein paar Gensdarmen wollten vorspringen, um

Digitized by Google

den Befehl auszuführen, aber im Nu war der Greis von seinen Hintermännern gepackt und zurückgezogen worden und verschwand in dem dichten Haufen.

„Was ist das!" schrie der getäuschte Officier und riß seinen Degen aus der Scheide. „Im Augenblicke muß der Kerl ausgeliefert sein, oder ich hole ihn selbst mit dem Säbel heraus."

Wiederum keine Antwort, aber der Officier sah, wie die Mienen finsterer und entschlossener wurden. Er hatte diesen ruhigen Widerstand nicht erwartet. Sonst pflegt der Russe zu parlamentiren, und giebt dadurch seine Sache leicht Preis. Aber hier war ein stiller, aber starker Protest, und die einzig laut gewordenen Worte des Greisen waren in bescheidenem und doch festen Tone gesprochen worden. Wäre der Officier ein Mann mit kaltem Blute gewesen, er würde überlegt haben, daß er mit seinen paar Leuten diesem Haufen gegenüber nicht weit kommen würde, und daß es besser sei, mildere Saiten aufzuziehen. Aber der Zorn hatte ihn schon übermannt.

„Zieht und folgt mir," herrschte er seinen Leuten zu, und wandte sich nach der Gegend des Haufens, wo er die weißen Haare des Greises zu sehen glaubte.

Der Haufen öffnete sich vor den Eindringenden und schloß sich wieder hinter ihnen. Es entstand eine Hin- und Herbewegung, man hörte den Officieren rufen und schreien, sich bald nach rechts, bald nach links wenden, und am Ende wieder aus dem

Digitized by Google

Haufen unverrichteter Sache, aber den Schaum vor dem Munde, hervorkommen.

„Wartet, Ihr Schurken," brüllte er, „weil Ihr's denn so wollt, weil Ihr alle gleich schuldig sein wollt, so sollt Ihr alle bestraft werden. Faßt mir den ersten Besten und bindet ihn dort an den Baum."

Die Gensdarmen sahen sich fragend an, was sie thun sollten. Der Befehl war sonderbar genug, und konnte dem Haufen gegenüber zu gar nichts führen; doch ein drohendes „Wird's bald?" hieß sie zur Ausführung schreiten. Es gelang ihnen leicht, sich eines jungen Menschen zu bemächtigen, der sich willig zum Baume führen ließ. Ohne zu beachten, daß der Haufen dem Entführten nachdrängte, und ohne auf einen Wink des Oberaufsehers Rücksicht zu nehmen, wiederholte der Officier:

„Bindet ihn dort an den Baum und peitscht die Canaille, daß die Schurken merken, was es heißt, ungehorsam sein."

Der Officier hatte dem Haufen den Rücken zugewendet, und war hinter den Gensdarmen hergegangen, um sich zu überzeugen, daß sein Befehl mit aller Strenge erfüllt würde. Aber in demselben Augenblicke, als der Knabe an den Baum gebunden werden sollte, schob sich der Haufen gewaltsam vor, der Officier und seine Leute wurden fortgestoßen und mit einem Hurrah war der Knabe befreit.

Wüthend rannte der Officier nach der Hütte, warf sich auf's Pferd, rief seinen Leuten zu, ihm zu folgen, und mit den Worten: „Das sollt Ihr theuer

Digitized by Google

büßen, das ist offne Rebellion," sprengte er davon. Langsam ritten ihm die Gensdarmen und Kosaken nach.

Nach dem Hurrahrufe waren die Russen wieder ganz still geworden, und als die Soldaten abgezogen waren, zertheilte sich der Haufen von neuem in einzelne Gruppen und ruhig würden die Folgen des Betragens besprochen.

III.

Außer dem Officieren war zugleich der Kreischef von der Arbeitseinstellung der Russen unterrichtet worden, und hatte noch am Vormittage einen Courier mit der Nachricht an den Gubernator abgefertigt, mit der Bitte um Verhaltungsbefehle. Der Brief an die Bergwerksbesitzer in Warschau war ebenfalls durch einen expressen Boten nach der einige zehn Werst von der Kreisstadt entfernt liegenden Station der Eisenbahn von Warschau nach Myslowitz geschickt worden, um mit dem nächsten Zuge nach Warschau befördert zu werden. Er mußte demnach am andern Morgen in Händen der Bergwerksbesitzer sein, zu derselben Zeit, wo auch der Gubernator in der Gouvernementsstadt von dem Vorfalle unterrichtet sein würde. Aber die Kunde sollte durch das Ungestüm des Officiers früher und in drohenderer Gestalt nach Warschau gelangen. Der Officier

Digitized by Google

war kaum nach der Kreisstadt zurückgekehrt, als er, ohne sich mit dem gegenwärtigen Kreischef zu berathen, und ohne die verhängnißvollen Folgen seines Schrittes zu bedenken, einen Boten nach der Eisenbahnstation sandte, welcher an den Gensdarmengeneral in Warschau die telegraphische Depesche aufgeben sollte: „Im Kreise sind Unruhen ausgebrochen. Die Arbeiter in den Bergwerken haben sich empört. Um militärische Hülfe bittet schleunigst der Commandant der Kreisgensdarmen.“ — Es gränzte an Wahnsinn, den Vorfall in solcher Weise zu behandeln, aber es war natürlich, daß die Nachricht in Warschau, wo man ja unaufhörlich auf Alles gefaßt ist, Glauben fand. Um zehn Uhr Abends, als der General Burmann die Depesche erhielt, begab er sich unmittelbar damit zum Fürsten-Statthalter, und seine Mittheilung verbreitete dort die größeste Bestürzung. Der Umfang der Unruhen war nicht bezeichnet; möglich, daß sie sich über den ganzen Kreis ausdehnten, ja es war dies sogar wahrscheinlich, da es nur hieß: „im Kreise.“ Ueber die Anzahl der Bergwerksarbeiter wußte man nichts Genaues, aber es war bekannt, daß seit dem Sommer in mehreren Bergwerken, in denen während des Krieges aus Mangel an Arbeitern und Kapital gefeiert worden war, die Arbeiten wieder begonnen hatten. Der Fürst berief den Dujourgeneral und den Director des Innern Generalen M. noch in der Nacht zu sich, und auf der Stelle mußte jener an das im Kreise zunächst garnisonirende Regiment den Befehl abgehen lassen, ein

Digitized by Google

Bataillon nach der Kreisstadt in Eilmärschen abzusenden, während der Director des Innern einen Courrier an den Civilgouverneur abschicken mußte, damit sich dieser unmittelbar nach Empfang des Befehls in den aufrührerischen Kreis begebe und Maßregeln treffe, den Aufruhr zu ersticken. Mit demselben Courrier gab auch der Dujourgeneral dem Kriegsbefehlshaber der Provinz den Auftrag, nach der Kreisstadt zu eilen und dort nöthigenfalls das Kommando der eintreffenden Truppen zu übernehmen, nöthigenfalls wenn die Hülfe nicht ausreichte, noch mehr Succurs herbei zu ordern. Endlich, damit nichts versäumt würde, um die Gefahr schleunigst zu beseitigen, gab auch der General Burmann dem Obersten, welcher die Gensdarmen in der Provinz befehligte, und in einer Stadt mit dem Civilgouverneur und dem Kriegsbefehlshaber residirte, die Ordre, sich an den Ort des Aufruhrs zu begeben. Als Courriere und Depeschen und Befehle expedirt worden waren, mitten in der Nacht, ward der Fürst-Statthalter ungeduldig, und befahl, um Nachrichten von dem Schauplatze der Unruhen zu telegraphiren. Er schlief die ganze Nacht nicht, bis von der Eisenbahnstation die Rückantwort eingetroffen war, daß man keine Nachrichten besäße, und erst Boten nach der Kreisstadt abgesandt habe, um Erkundigungen einzuziehen. Der Fürst polterte und tobte über die Unordnung, daß noch nicht Telegraphen durch das ganze Land gingen, und hätte womöglich auf der Stelle den Befehl gegeben, Telegraphen anzulegen. Aber plötzlich kam

Digitized by Google

ihm ein anderer Gedanke. Er konnte ja einen seiner Adjutanten absenden, der mit der Eisenbahn schneller den aufrührerischen Kreis erreichen würde, als die Gouvernementsbehörden; und früh am Morgen, als nach der schlaflosen Nacht kaum etwas Ruhe in das Schloß eingezogen war, ging das Rennen und Laufen von neuem los — ein Adjutant mußte gerufen, der Befehl zur Zurüstung eines Extrazuges mußte gegeben werden, die Vollmacht zum Einschreiten, auch Geldsummen zur Reise mußten für den Adjutanten zurecht gemacht werden — es war ein Wirrwarr im Schlosse, der durch die sich widersprechenden und sich durchkreuzenden und immer unverständlich hingeworfenen, nie schnell genug ausgeführten Befehle des ungeduldigen Fürsten unaufhörliche Nahrung erhielt.

Mit der ersten Ausgabe der Briefe erhielten am andern Morgen die Bergwerksbesitzer, Chefs eines bedeutenden Handelshauses in Warschau, den Bericht ihres Oberaufsehers. Unglücklicherweise stellte dieser Bericht die Sache in schlimmeren Farben dar, als die Rapporte an den Gensdarmen und den Kreischef gethan hatten; denn Woiczeski war der Ansicht gewesen, er müsse seine Principale ängstigen, damit diese zur Nachgiebigkeit gegen die unglücklichen Russen bewegt würden. Aber die Principale sahen die Sache anders an, und glaubten jetzt, wo die Arbeiter mit Gewalt ihre Forderungen durchsetzen wollten, erst recht nicht nachgeben zu dürfen. Gestützt auf den Einfluß, den sie in gouvernementalen

Digitized by Google

Kreisen besaßen — welcher reiche Mann in Rußland hätte keinen Einfluß — beschlossen sie sich an den Director des Innern zu wenden, um dessen Beistand in der Sache anzurufen. Den Brief in der Tasche ließ sich der Herr Commerzienrath L., einer der Principale, bald nach Empfang des Berichts, bei Sr. Excellenz dem Herrn Director anmelden, und ward natürlich mit der Zuvorkommenheit empfangen, die dem reichen, durch seine Diners berühmten Handelsherrn gebührte. Wie erstaunte L., als gleich nach den ersten Worten ihn der Director unterbrach:

„Also Ihre Arbeiter waren es, die uns die Ruhe der Nacht gestohlen haben! Geben Sie mir schnell den Brief."

L. zog ihn hervor und der General riß ihn fast vor Ungeduld aus der Hand. Er athmete tief auf, als er ihn gelesen, und rief:

„Gott sei Dank! Die Sache ist nicht gefährlich. Aber die Canaillen, die sollen's büßen! Uns solchen Schreck einzujagen! Sie sollen zu Paaren getrieben werden, daß sie ihr Lebelang an Polen denken! Und jetzt kommen Sie zum Fürsten!"

Er zog den Commerzienrath fort, und erzählte ihm erst unterwegs im Wagen, wie die Nachricht gestern spät Abends durch den Telegraphen angekommen sei, und welche Schritte gethan wären, um den Aufstand beizulegen. Dem Commerzienrath ward bei der Erzählung doch nicht ganz wohl zu Muthe. Es war ihm unangenehm, daß so viele

Digitized by Google

Menschen hineingemischt worden waren; er dachte, daß die Wahrheit leicht durch irgend einen der Herren an den Tag kommen könne. Aber er ließ sich nichts merken, sondern dankte dem Director für die geschehenen Schritte, bei denen freilich Niemand an ihn gedacht hatte.

Der Director ward unmittelbar beim Fürsten-Statthalter eingeführt, und legte ihm den Brief vor.

„Das ist dummes Zeug, dummes Zeug," murmelte der Fürst, als er den Bericht aufmerksam durchgelesen. „Das, das ist gestern früh geschrieben, und die telegraphische Depesche ist gestern Abend aufgegeben worden. Das ist der Anfang, wo ist das Ende?"

„Ew. Erlaucht," entgegnete der Director, der nur einige Worte des Fürsten verstanden hatte. „Wir wissen doch nun wenigstens, daß der Aufstand keinen großen Umfang haben wird. Er ist eben auf einen Punkt concentrirt!"

„Dummes Zeug, Pawel Petrowitsch!" brummte der Fürst wieder. „Concentrirt! Ich sage, auf einem Punkte geht's los, und dann greift's um sich. Wer ist der, der den Brief gebracht hat?"

„Commerzienrath L., Ew. Erlaucht. Er wartet im Vorzimmer. Wollen ihn Ew. Erlaucht sprechen?"

„Durchaus, Pawel Petrowitsch! Durchaus. Bitten Sie ihn."

Digitized by Google

Der Director versah selbst das Amt des Kammerdieners und rief den Commerzienrath herein.

Der Fürst betrachtete das jüdische verschmitzte Gesicht des Eintretenden genau, und seine kleinen Augen funkelten durch die Brille, daß dem Commerzienrath angst wurde.

„Nun was,“ sagte er dann mit etwas lauterer und verständlicherer Stimme als gewöhnlich, „hatten Ihre Arbeiter Grund zur Unzufriedenheit? Sehn Sie, Pawel Petrowitsch,“ unterbrach er sich, ohne die Antwort abzuwarten. „Das muß man wissen. Vielleicht, daß die Leute gereizt waren. Darauf mußte man Rücksicht nehmen. Auch noch darauf! Sind noch andere Bergwerke in der Nähe?“ frug er wieder den Commerzienrath; aber gleich darauf wieder zum Director gewandt, fuhr er fort: „Pawel Petrowitsch, da kann man erfahren, ob Stoff zum Umsichgreifen da war! Es wäre auch von Wichtigkeit, zu wissen, was der Oberaufseher für ein Mensch ist. Nun sagen Sie!“ rief er dem Commerzienrath zu.

Dieser begriff nicht, welche von den Fragen er zunächst beantworten sollte, um den Fürsten zu befriedigen; glücklicherweise kam ihm Pawel Petrowitsch, der die curiose Manier des Fürsten kannte, und wußte, daß er immer das Erste über dem Letzten zu vergessen pflegte, zu Hülfe.

Se. Erlaucht fragen,“ bemerkte der Director, „was Ihr Aufseher für ein Mann ist?“

Digitized by Google

„Ja und dann," hob der Fürst von Neuem an, „aus welchem Gouvernement sind die Arbeiter? Verstehen Sie, Pawel Petrowitsch, bei uns sind die Bauern sehr verschieden. Zum Beispiel die Kleinrussen sind verstockter; sie sind finster und rachsüchtig; die Großrussen sind heiter und offen, und tragen nichts nach."

„Ew. Erlaucht," antwortete endlich der Commerzienrath, „sie sind aus dem Mohilewschen Gouvernement."

„Dummes Zeug," brummte der Fürst. „Das sind gute Leute. Fleißig und geduldig. Sie sind vielleicht aus einem andern Gouvernement. Nun gut, wenn's nicht weiter um sich greift. Sie können gehen."

Damit war der Commerzienrath entlassen, und verdutzt ging er hinaus.

„Pawel Petrowitsch!" sagte der Fürst, noch ehe sich die Thüre hinter dem Abgehenden verschlossen hatte. „Das ist kein guter Mensch, der da. Der ist selber rundum schuldig. Passen Sie auf, er ist schuldig. Aber gäbe Gott, daß es weiter nichts giebt. Mit den Paar Hundert wollen wir fertig werden. Nun, ich denke, daß Sie gekommen sind, mir die Nachricht zu bringen. Ich danke."

Der Director entfernte sich ebenfalls. Aber kaum war der Fürst allein, als ihm einfiel, er könne den erhaltenen Bericht benutzen, um seinen Adjutanten noch einige Weisungen zukommen zu lassen, und nachdem er mehrere Depeschen eigenhändig

Digitized by Google

aufgesetzt, wieder durchstrichen, zerrissen hatte, war endlich eine fertig, die dem Adjutanten weiter nichts sagte, als was er schon wußte, „er solle die Schuldigen streng bestrafen.“ Und diese wichtige Depesche ward mit der Bezeichnung der dringendsten Eile nach dem Telegraphenbureau geschickt, damit der Adjutant sie jedenfalls bei seiner Ankunft auf der Station vorfinde!

Ohngefähr zu derselben Stunde, in welcher der Commerzienrath L. beim Fürsten das sonderbare Verhör aushielt, trafen in der Gouvernementsstadt unmittelbar hintereinander die Courriere von Warschau und aus der Kreisstadt ein. Die drei Behörden, welche dadurch in Bewegung gesetzt wurden, faßten die Sache sehr verschieden auf. Der Kriegsbefehlshaber warf sich unmittelbar nach Eingang der Depesche in Uniform, und eilte zum Gouverneur, dem er zwar coordinirt war, aber an Range doch nicht gleich.

„Ew. Excellenz, Leontii Karlowitsch,“ rief er beim Eintritt in das Kabinet des Gouverneurs, „ich erhielt eine Depesche vom Dejourgeneral! Eine Empörung ist in Ihrem Gouvernement ausgebrochen! Und Sie wissen noch nichts davon. Ich reise gleich ab, um die Revolution zu erdrücken.“

„Nur ruhig,“ antwortete der Gouverneur, „ich habe auch eine Depesche erhalten, Simeon Simeonowitsch!“

„Ew. Excellenz auch!“ sagte der kleine, dicke Oberst verwundert, und die ganze Wichtigkeit, die

Digitized by Google

er sich hatte geben wollen, machte einem Gefühle der Enttäuschung Platz.

„Ja, mein Väterchen," fuhr der Gouverneur gutmüthig fort. „Und nicht nur eine Depesche habe ich bekommen, sondern sogar zwei. Nach der ersten, vom Director des Innern, sieht es freilich schlimm aus. Man sollte denken, das Gouvernement stehe in Flammen."

„So ist's," versicherte der Oberst.

„Und nach der zweiten, vom Ujesdnyi Natschalnik, haben sich ein Paar Hundert Arbeiter geweigert, ihre Arbeit fortzusetzen, wenn sie nicht besser genährt und verpflegt werden."

„Seht die Canaillen!" rief der Oberst. „Nun, sie sollen an mich denken."

Indem kam der dritte Depeschenempfänger an, der Gensdarmenoberst, und an seiner steifen, officiellen Haltung erriethen die beiden Ersten, daß auch er mit einer wichtigen Nachricht schwanger gehe.

„Wir wissen schon, Andrei Denissewitsch," sagte ihm der Gouverneur lachend; „es scheint, wir reisen zusammen in den heiligen Krieg!"

„So haben Ew. Excellenz einen Bericht empfangen?" fragte der Gensdarm etwas empfindlich. „Ich kann nicht begreifen, daß mir nicht auf directem Wege die Nachricht von dem Aufstande zugegangen ist, sondern daß ich sie auf einem Umwege durch den General Burmann erhalten mußte."

Digitized by Google

„Ich auch," drängte sich Simeon Simeonowitsch hervor, „durch den Dejourgeneral, mit dem Befehle das Commando über die Truppen zu übernehmen."

„Mit dem Befehle," rief der Gensdarm und warf dem kleinen Obersten einen ironischen Blick zu.

„So ist's, Andrei Denissewitsch! Sehr erfreut, eine Gelegenheit zur Auszeichnung zu haben."

„Nun ich denke, Ihr Herren," rief der Gouverneur dazwischen, „es wird nicht viel Gelegenheit zur Auszeichnung geben. Die Sache wird sich ohne Blutvergießen beilegen lassen."

„Sie meinen, Ew. Excellenz," sagte der Kriegsbefehlshaber; „bin schuldig Ew. Excellenz, aber Ew. Excellenz sind noch sehr jung, und erst seit drei Monaten im Amte. Sie kennen die Polen nicht."

„Lieber Oberst," entgegnete der Gouverneur, und klopfte dem kleinen Manne auf die Schultern, wo damals bekanntlich, nach der Einführung neuer Rangabzeichen, keine Epauletten saßen. „Sie müssen wissen, daß es sich gar nicht um Polen handelt; es sind ehrliche Russen. Mir ist übrigens schon längst zu Ohren gekommen, daß die Leute übel gehalten werden und sehr überrascht war ich nicht von ihrer Arbeitseinstellung. Aber wann reisen wir, Ihr Herren? Meine Pferde sind bestellt!"

Die andern versicherten, daß sie in spätestens einer Stunde aufbrechen würden, und eilten hinweg, um sich reisefertig zu machen.

Binnen der nächsten Stunde rollten drei Equipagen aus dem südlichen Thore der Stadt; in der ersten

Digitized by Google

saß der Gouverneur mit einem Beamten, und wiegte sich in der Hoffnung, den armen Russen rechtzeitig Hülfe bringen zu können. In der zweiten befanden sich der Kriegsbefehlshaber und sein Adjutant, und jener überließ sich dem stolzen Bewußtsein, an der Spitze eines Bataillons gegen Rebellen ziehen zu können. Und in der dritten rollte der Gensdarmenoberst dahin, und dachte im Voraus daran, wie er den abgetheilten Gensdarmenofficier heruntermachen wollte, weil er ihn nicht rechtzeitig von dem Ausbruche der Unruhen unterrichtet hatte.

Der Gouverneur gewann bald einen bedeutenden Vorsprung vor den beiden Obersten, Dank der Freigebigkeit, mit welcher er die Postillone bezahlte, und Dank der Beliebtheit, die er während seiner kurzen Verwaltung im Gouvernement schon erobert hatte. Man gab ihm die besten Pferde, spannte auf sein Drängen eiligst um, während die Obersten langsam und schlecht befördert wurden.

IV.

Bei den Arbeitern war der zweite Tag der Arbeitseinstellung ruhig verflossen. Ein Gensdarm war gekommen, um die Haltung der Aufrührerischen zu recognosciren, und hatte seinen Officieren die Nachricht zurückgebracht, daß Alles beim Alten sei.

Digitized by Google

Diese Nachricht war auf die Anfrage von der Telegraphenstation her nach Warschau gegeben worden, und hatte keineswegs beigetragen, die Aengstlichkeit des Fürsten-Statthalters zu vermindern. Einen Augenblick hatte Woiczeski daran gedacht, die Arbeiter durch Hunger zu zwingen, aber er hatte diesen Gedanken verworfen, als eine unnöthige Grausamkeit.

Am Abend des zweiten Tages traf der Adjutant des Fürsten Gortschakoff ein, ein alter Bekannter von uns, der Oberst Fedor Emiljanowitsch, der aus seinem früheren Verhältnisse zum Feldmarschall Paskiewitsch in dasselbe Verhältniß zum Fürsten Gortschakoff übergetreten war. Er berief den Gensdarmenofficier zu sich, der natürlich eine so übertriebene Darstellung von der aufrührerischen Haltung der Russen machte, daß der Oberst den Kopf schüttelte und meinte, ohne Truppen ließe sich da nichts anfangen und die bevorstehende Ankunft derselben müsse abgewartet werden.

„Versteht sich, Ew. Hochgeboren," rief der Gensdarm, erfreut, daß seine Anschauung vom Adjutanten getheilt wurde. „Aber geben Sie mir meinethalben ein 50 Mann Soldaten, so will ich die Hunde zur Raison bringen. Es sind lauter elende, schwache Kerls."

„Elende, schwache Kerls," wiederholte der Oberst. „Und sollen schwere Erdarbeiten machen! Wie sind sie denn dazu gekommen."

Der Gensdarm bemerkte, daß er einen Fehler

Digitized by Google

gemacht habe, und biß sich auf die Lippen. „Ja sehen Sie, Ew. Hochgeboren," sagte er mit etwas verlegenem Tone. „Sie sind aus dem Mohilewschen herübergekommen — haben einen Contract natürlich, — einen ganz guten Contract, ich versichere, ich habe ihn selbst gelesen! Aber die Canaillen sind nicht zufrieden!"

„Aber wird denn der Contract gehalten?" fragte Fedor Emiljanowitsch.

„Wie denn, Ew. Hochgeboren," antwortete der Officier zuversichtlich, „wie soll er nicht gehalten werden? Die L.'s in Warschau sind ehrenwerthe Leute, sehr ehrenwerth. Ich habe den Bevollmächtigten gesprochen, er hat es mir selbst gesagt. Nur, geruhen Sie zu bemerken, da ist ein Oberaufseher, der ist ein Bischen schwach. Der hat den Leuten von Anfang an zuviel nachgesehen."

Der Oberst nickte mit dem Kopfe, als durchschaue er die ganze Sachlage, obgleich er durch die Darstellung des Officieren keineswegs klüger geworden war. Da es jedoch zu spät war, an demselben Tage noch etwas zu unternehmen, und überhaupt ohne Truppen, nach der Ansicht beider, nichts Entscheidendes geschehen konnte, so entließ der Oberst den Officier, nachdem er mit ihm noch verabredet, am andern Morgen eine Recognoscirung der Aufständischen zu unternehmen.

Am andern Morgen in aller Frühe erreichte der Gouverneur die Kreisstadt, fuhr beim Kreischef vor, und nach kurzer Unterredung mit demselben

Digitized by Google

befahl er schleunigst neue Pferde, um sich zu den Russen zu begeben. Der Kreischef sollte ihn begleiten. Als sie an dem Hause vorüberfuhren, wo der Oberst abgestiegen war, ließ der Gouverneur halten, um den Kamerad auf einen Augenblick zu begrüßen. Der Oberst lag noch im Bette.

„Guten Tag, Fedor Emiljanowitsch," begrüßte der Gouverneuer den Langschläfer. „Der Ujesdnyi Natschalnik sagte mir, daß du vom Fürsten geschickt seist. Das ist gut. Wir werden uns vertragen. Komm nur bald nach. Ich will hinaus zu den Russen."

„Leontji Karlowitsch, du schon hier!" rief der Oberst, und sprang aus dem Bette. „Und willst dich allein, ohne Hülfe, ohne Beistand zu den Schurken begeben? So warte wenigstens auf uns, wir wollen mit den Gensdarmen ihnen einen Besuch machen."

„Dazu habe ich keine Zeit," entgegnete der Gouverneur. „Ich hoffe, wenn Ihr nachkommen werdet, ist Alles schon in bester Ordnung."

Und damit eilte er wieder fort, und suchte die kurze Verzögerung einzuholen, indem er den Postillon zum schnellen Fahren antrieb.

Der Gouverneur hatte den vorschriftsmäßig beim Kreischef niedergelegten Contract eingesehen, hatte die schlechte Behandlung der Arbeiter erfahren, und ihm lag daran, den Frieden herzustellen, noch ehe rohe Gewalt hineingemischt wurde. — Rußland hat nemlich vortreffliche Gesetze. Das gebräuchliche Ver-

Digitized by Google

miethen der Bauern aus einem Gouvernement in das andere war von verschiedenen Mißbräuchen begleitet gewesen, und hatte zu der Verordnung geführt, daß sowohl die Kreisbehörden der Heimat den Bauern einen Contract entwürfen, der ihnen mitgetheilt werden mußte, als auch die Behörden des Kreises, in welchen die Bauern zögen, von dem Contracte in Kenntniß gesetzt würden, damit sie im Stande seien, dessen Erfüllung zu bewachen. Diese Verordnung wird scheinbar beobachtet; aber die beabsichtigten Folgen bleiben aus, Dank der Bestechlichkeit der Kreisbehörden. Die Einen lassen sich bestechen, um ungünstige Bedingungen in den Contract aufzunehmen, durch welche der Contrahent immer eine Hinterthüre finden kann; die Anderen lassen es sich bezahlen, den Contract ungeprüft ad acta zu legen und Nachsicht mit der Nichterfüllung der Bedingungen zu üben. Im vorliegenden Falle hatten die beiderseitigen Behörden ihre Pflicht ungenau erfüllt; im Mohilewschen Gouvernement hatte man die Bestimmung der Erholungszeit der Bauern nicht in den Contract aufgenommen, und überhaupt die Arbeitszeit an den Sonnen-Aufgang und Untergang geknüpft, was eine Ueberlastung mit Arbeit zur Folge gehabt haben würde, wenn der Oberaufseher nicht nachsichtig gewesen wäre; im Polnischen war zwar der Kreischef schlau genug gewesen, in seinen wöchentlichen Rapporten an den neuen, diensteifrigen Gubernator einige Andeutungen über die schlechte Verpflegung der Bauern einfließen zu

Digitized by Google

lassen, ohne jedoch die Sache bestimmt zur Sprache zu bringen. Selten aber, daß die Behörden für ihre Pflichtvergessenheit zur Rechenschaft gezogen werden; denn entweder dulden die Bauern schweigsam, oder der erste Versuch zur Widersetzlichkeit wird durch unnachsichtige Strenge niedergedrückt und läßt es nicht zum zweiten kommen. Im vorliegenden Falle jedoch, wo durch den Unverstand — um es gelinde zu bezeichnen — des Gensdarmenofficiers Lärmen gemacht worden war, und wichtigthuende, bornirte Männer sich hineinzumengen im Begriff standen, denen überdies die Mittel zu schaden bald zu Gebote stehen konnten, — da war die höchste Eile von Nöthen, um größerem Unglücke vorzubeugen.

Es war ohngefähr 9 Uhr Morgens, als der Gouverneur bei den Arbeitern eintraf. Er hatte den Wagen auf der Landstraße verlassen und war über den Anger zu Fuße gegangen. Der Gouverneur war gewesener Soldat, und trug noch ausnahmsweise, trotz seines Uebertritts in den Civildienst, die Generalsuniform, und zwar an diesem Tage mit Epauletten, im Widerspruche mit der neuen Uniformirung. Sein Gruß an die Leute, die eben ihr erstes Frühstück beendigt hatten, war militärisch, und ein lauter Zuruf antwortete ihm. Sein erster Gang war nach den Kesseln, in denen man das Frühstück zubereitet hatte, und er kostete mit einigem Widerwillen von den Resten, die er noch vorfand. Die Bauern hatten dies Benehmen mit Zufrieden-

Digitized by Google

heit angesehen, und zutraulich umringten sie den Gouverneur, der mitleidig die dürftigen, mageren Gestalten betrachtete.

„Ihr habt die Arbeit eingestellt," frug er sie. „Wollt Ihr mir sagen, warum?"

Es wollten mehrere reden, aber der Gouverneur winkte einem, und hieß ihn allein sprechen. Es war ein alter Mann, der in ruhigen, aber bestimmten Worten die uns bekannten Beschwerden vortrug. Als er geendet hatte, sagte der Gouverneur:

„Es ist Euch schlimm ergangen. Das sehe ich ein. Aber merkt wohl auf meine Worte: Ihr habt doch Unrecht gethan; denn Ihr seid gegen Eure Obrigkeit widersetzlich gewesen. Ich gebe Euch mein Ehrenwort, versteht Ihr, daß Eurer Noth abgeholfen werden soll — aber vor allen Dingen geht Ihr sogleich wieder an die Arbeit!"

Er brach sich durch den Haufen Bahn, und traf auf den Oberaufseher, der schon von der Ankunft des Gouverneurs unterrichtet war. Dieser erhielt mit lauter Stimme, so daß es die Arbeiter hörten, den Befehl, das Arbeitszeug herbeischaffen zu lassen, damit die Arbeit wieder beginnen könne, und alsdann den Gouverneur zu den Kranken zu führen und ihm die Mundvorräthe zu zeigen.

Das bestimmte und doch wohlwollende Benehmen, und vorzugsweise die von allen gehörte Aufforderung des Gouverneurs an den Oberaufseher,

Digitized by Google

über die Behandlung der Kranken und die Verpflegung der Gesunden Rechenschaft abzulegen, wirkte so electrisch auf die Leute, daß sie unmittelbar an die Arbeit gingen. Nach einer Viertelstunde herrschte die lebendigste Rührigkeit, jeder beeiferte sich, es seinem Nebenmanne zuvorzuthun, und kaum daß man die Augen hinüberwarf, wo der Gouverneur von Schuppen zu Schuppen ging, begleitet vom Oberaufseher, und gefolgt vom Kreischef und einem Gouvernementsbeamten. Erst als die Besucher in der Hütte Woiczeski's verschwanden, wurden unter den Arbeitern einige Aeußerungen laut: „daß der Gouverneur doch ein tüchtiger Kerl sei," und „was sie nun wohl in dem Häuschen machen würden, „und daß es gewiß zu Mittag schmackhafteres Essen geben würde," und „wie gut es sei, daß sie zusammengehalten und ausgeharrt hätten." — Nach einer Weile kam der Gouverneur wieder heraus und ließ einige der Aeltesten herbeirufen, denen er sagte, daß für die Kranken ein besserer Schuppen gebaut, Betten angeschafft und ein Arzt herausgeschickt werden solle; für alle würde Stroh zum Lager angefahren werden und die Speisen würden reichlich und nahrhaft, gemäß der Bestimmung des Contractes, gekocht werden. Dafür sollten sie aber bemüht sein, die versäumten Arbeitstage durch Fleiß und Ausdauer nachzuholen. — Den Leuten standen die Thränen in den Augen, als sie das hörten; sie fielen dem Gouverneur zu Füßen und versprachen auf ihre Kameraden zu wirken, daß man zufrieden

Digitized by Google

sei, und als sie zu den Kameraden zurückkehrten, erschallte ein lautes Hurrah dem Gouverneur.

In diesem Augenblicke war es, wo der Oberst Fedor Emiljanowitsch, mit seiner Eskorte von Gensdarmen, die Landstraße verließ und sich dem Schauplatze der Handlung näherte.

„Hören Sie, Ew. Hochgeboren! Hören Sie!" rief ihm der Gensdarmenofficier zu. „Reiten Sie nicht weiter, Ew. Hochgeboren. Ich will erst sehen, was die Schurken machen. Am Ende haben sie sich an Sr. Excellenz vergriffen."

„Folgen Sie mir nur," antwortete der Oberst, und sprengte weiter.

Ein ganz anderes Bild, als er erwartet hatte, zeigte sich seinen Augen. Der Gouverneur stand mit verschränkten Armen vor der Hütte, und weiter hin, am Teiche, waren die Arbeiter, die einen mit der Hacke, die andern mit dem Spaten beschäftigt, die dritten in langen Reihen das Erdreich auf den Karren befördernd, alle doppelt thätig, nachdem der Hurrahruf ihren moralischen Muth erhöht hatte.

„Ich gratulire," rief der Oberst seinem Freunde zu, „du hast ein Wunder bewirkt. Wir dachten Kanonen anfahren zu müssen, und du bist, wie's scheint, mit ein Paar Worten fertig geworden."

„Wenn du wissen willst, was angefahren werden muß," entgegnete der Gouverneur ernst, „so geh hinein in jene Schuppen, und sieh die Noth der Kranken an. — Und Sie, Herr Lieutenant," wandte er sich zum Gensdarmenofficier, „ich wartete nur

Digitized by Google

auf Ihre Ankunft, um einen sicheren Boten nach der Stadt zu haben, der unverzüglich einen Arzt besorgt und Strohsäcke und Decken für die Kranken herausschafft. Sie werden mich sehr verpflichten, wenn Sie diesen Auftrag selbst übernehmen."

Ein Civilgouverneur hat sonst geringe Autorität über die Gensdarmen; er muß erst die Dazwischenkunft des Gensdarmenchefs abwarten, um seinen Befehlen Geltung zu verschaffen. Aber hier war es ein anderer Fall. Der Gouverneur besaß noch seinen Generalsrang, und nicht bloß formell, sondern in Wirklichkeit, wie seine Uniform bezeugte. Der Gensdarmenofficier entfernte sich daher ohne Zögerung mit einem militärischen Gruße, und mit den Worten:

„Ew. Excellenz zu Befehl!" —

„Nu, Ew. Excellenz" ertönte nicht lange darauf die tiefe, grobe Stimme des Kriegsbefehlshabers, der keuchend in Begleitung des Gensdarmenobersten herankam, „wir haben schon gehört, was Sie für ein Maladjez (tüchtiger Bursche) sind. Gratulire, Ew. Excellenz, gratulire. Deswegen hätte man uns nicht hieherzujagen brauchen. Nu aber, wenn die Kerls wieder anfangen sollten; ich dächte, wir ließen ein Commando Soldaten hier, was meinen Sie, Ew. Excellenz?"

„Ich meine, Simeon Simeonowitsch," antwortete der Gouverneur, „daß einige Fässer guten Sauerkohls und gesalzenen Fleisches die Leute besser im Zaum halten und mehr zur Arbeit antreiben werden,

Digitized by Google

als ein ganzes Regiment Soldaten. Und an Sie, Andrei Denissewitsch, habe ich eine besondere Bitte. Wollen Sie nicht Ihrem Gensdarmenofficier eine kleine Strafe für sein tactloses Benehmen dictiren?"

„Unbedingt, Ew. Excellenz," versicherte der Angeredete. „Er soll versetzt werden." —

Der Gouverneur schlug nun vor, auf der Stelle den Rapport an die Behörden nach Warschau aufzusetzen, damit er soviel als möglich gleichartig ausfalle und durch Widersprüche nicht neue Verwirrung entstände.

Vier und zwanzig Stunden später stand der Oberst Fedor Emiljanowitsch vor dem Fürsten-Statthalter und erzählte, wie die Sache abgelaufen sei, wobei er ehrlich das Verdienst des Gouverneurs hervorhob.

„Und schön," sagte der Fürst, noch ehe der Adjutant am Ende war. „So ist Alles vorbei. Man muß sagen, 's giebt sehr viele Narren in der Welt. Da ist der Gensdarm, das ist ein großer. Und der Herr Commerzienrath, vielleicht ist der nicht blos ein Narr; vielleicht ist er noch 'was anderes. Nu! Man kann die Mohren nicht weiß waschen."

Digitized by Google

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
RBFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Digitized by Google